Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Blatt der Arbeit" inkl. Bringerlohn 90 Pf. bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 M. Unter Streifband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
mit Wochentag von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 25 Pf. berechnet und bei mehrmaligem Erscheinen Wiederholung ohne Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens halb 10 Uhr bei der Expedition angegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftsstelle von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 77. | Dresden, Sonnabend den 5. April 1902. | 13. Jahrg.

Beobachtungen in der Wirtschaftskrise.

Der soeben erschienene Bericht der badischen Gewerbeinspektion zeichnet sich durch interessante Beobachtungen über die Krise vorteilhaft aus. Während die badischen Minister auf die Interpellationen unserer Landtagsabgeordneten die Krise als eine wenig ins Gewicht fallende Erscheinung bezeichneten, scheint der in der Schule Dr. Worishoffers geschärfte Blick der badischen Aufsichtsbeamten doch in höherem Maße die Bedeutung der Krise erkannt zu haben, als die Exzellenzen in Karlsruhe.

Am auffallendsten war die Abnahme der Arbeiterzahl in der Industrie der Maschinen, Instrumente und Apparate. Die Anzahl der tätigen Anlagen dieser Industriegruppe war vom Jahre 1900/1901 von 529 auf 504, die Zahl der beschäftigten Arbeiter gar von 28 673 auf 26 847 gesunken. Den Fabrikinspektoren wurde mitgeteilt, daß man insbesondere in der Metallindustrie mit weiteren Reduktionen der Arbeiterzahl, ja mit der Schließung der Fabriken an einem oder mehreren Wochentagen zu rechnen haben werde.

Interessant ist eine Betrachtung über das Entstehen von mittleren Betrieben in der Prosperitätsperiode und über ihren raschen Rückgang bei Einsetzen der Krise. Hierüber berichtet die badische Fabrikinspektion das Folgende: „Die ungünstige Lage der Eisenindustrie hat sich in den kleinen Eisengießereien, die in erheblicher Anzahl bei der aufsteigenden Konjunktur in der Nähe von Mannheim gegründet wurden, sehr empfindlich bemerkbar gemacht. Bei den geringen Anforderungen, die das Entstehen dieser kleinen Anlagen an die finanzielle Kraft und das theoretische Können der Unternehmer stellt, war es leicht möglich, daß gewandte und praktische Werkmeister oder Vorarbeiter größerer Betriebe mit der Erwerbung einer alten Lokomobile und eines gleichfalls schon gebrauchten Gießofens eine Eisengießerei gründeten, für welche Arbeit reichlich vorhanden war, weil die größeren Betriebe ihnen den sogenannten Kleinkundenguß bereitwillig überließen. Unter Erweiterung der Bauten und Vervollkommnung der Betriebseinrichtungen brachten es diese kleinen Gießereien dann so weit, daß zur Zeit günstiger Geschäftslage die Zahl der beschäftigten Arbeiter auf eine nicht unerhebliche Höhe gebracht werden konnte. Jetzt, nach etwa 3—5jährigem Bestehen, sind fast alle diese Gießereien auf den Stand gelangt, von dem sie ausgingen: sie haben Mühe, noch einige wenige Arbeiter zu beschäftigen, um nicht den Betrieb ganz stille zu stellen. Die Löhne sind um 15—20 Proz. gesunken." Hieraus ersieht man, daß die Krise erst die letzten Konsequenzen aus der vorangegangenen Prosperitätsperiode ziehen wird. Die Vernichtung der Kleinbetriebe, die Aufsaugung der ganzen Nachfrage durch den Großbetrieb wird nun in der Zeit der Krise erst mit voller Gewalt einsetzen, zahlreiche Existenzen von bisheriger wirtschaftlicher Unabhängigkeit werden in das Proletariat herabgedrückt werden.

Nicht bloß in der Metallindustrie haben sich die ungünstigen Verhältnisse, die die Krise heraufbeschworen hat, gezeigt, das Gleiche war der Fall in der von der Metallindustrie so fern abliegenden Zuckerindustrie. Berichten doch die Aufsichtsbeamten, daß sich eine große Zuckerfabrik zu außergewöhnlichen und besonders frühzeitigen Arbeiterentlassungen nach der Beendigung der Frühjahrs-Kampagne veranlaßt gesehen hat, ja, daß den Arbeitern nicht wie in früheren Jahren für den Beginn der nächsten Kampagne Beschäftigung in Aussicht gestellt werden konnte. Eine Zementfabrik, die sonst bis zu 50 Arbeitern beschäftigte, hat den größten Teil zu Anfang des Sommers entlassen, ein anderes Zementwerk hat den Betrieb vollständig eingestellt, ein drittes hat von der üblichen Nachtarbeit abgesehen, und 400 Arbeiter entlassen. Ein Gipswerk mit 30 Arbeitern mußte eingehen, ebenso eine Schuhfabrik, die früher 50 Personen beschäftigte; in einer Dampfziegelei wurde eine erhebliche Verminderung der Arbeiterzahl vorgenommen. Auch die Lage der Weberei, der Zigarren- und anderer Industrien war nicht befriedigend. Aber nicht nur in diesen Zahlen zeigen sich die Erscheinungen der Krise, sondern auch in der Ersetzung männlicher Arbeitskräfte durch weibliche. Waren im Jahre 1900 bloß 28,28 Proz. der beschäftigten Personen Arbeiterinnen, so war dies im Jahr 1901 bei 30,7 Proz. der Fall. Die Zahl der Arbeiterinnen wuchs noch, während die Zahl der Arbeiter im Rückgange begriffen war. So ergiebt sich neben der Arbeitslosigkeit, neben den Arbeitszeitverkürzungen auch noch die weitere ungünstige Erscheinung: Die Verdrängung besser bezahlter Arbeitskräfte durch schlecht entlohnte.

Von den meisten Arbeitszeitverkürzungen, die die Aufsichtsbeamten feststellten, heißt es, daß sie durch die ungünstige Geschäftskonjunktur, in der Absicht, die Produktion zu vermindern, veranlaßt wurden. Vielfach gelingt dies auch den Unternehmern, denn zur Zeit fehlt den Arbeitern in ihrem eigenen Interesse das Bestreben, durch intensivere Anspannung ihrer Kräfte einen Produktionsausfall zu verhüten, und zwar um so mehr, als das Solidaritätsgefühl unter ihnen ausgebildet ist. Interessant ist aus diesem Anlasse, die gesunde Beurteilung der Arbeiterpolitik durch die badischen Aufsichtsbeamten festzustellen: „Es ist eine der Hauptforderungen der organisierten Arbeiterschaft, daß die Industriellen, zur Minderung der Folgen der gegenwärtigen Wirtschaftskrise nicht zur Entlassung einzelner Arbeiter schreiten, sondern zunächst eine Reduktion der Arbeitszeit vornehmen. Sie wollen damit dem Lohndruck durch eine übergroße Zahl Arbeitsloser vorbeugen, unter dem auch die Beschäftigten leiden müssen, anderseits wollen sie das Verkommen der Arbeitslosen verhindern. Daher verdient diese Forderung öffentliche Beachtung; insbesondere auch bei den Unternehmungen des Staates und der Gemeinden."

Daß freilich eine Verkürzung der Arbeitszeit nicht immer diese hier gewünschte Verminderung der Warenmengen herbeiführt, ist eine bekannte Thatsache, über die ja jeder Kenner von Marx' Kapital längst informiert ist. Die Verkürzung der Arbeitszeit hat eine Steigerung der Intensität bei der Anwendung von Arbeitskraft zur Folge, wenn nicht, wie oben geschildert, die Absicht der organisierten Arbeiter dem direkt entgegenwirkt. Als interessantes Beispiel für die Intensifikation der Arbeit ist folgendes aus den badischen Fabrikinspektorenberichten anzuführen: „Die chemische Fabrik Dr. Neuberg in Durlach ist mit der Absicht, Arbeiterentlassungen bei eingetretener Geschäftsflaue zu umgehen, auf eine täglich 9stündige Arbeitszeit herabgegangen. Eine Produktionsverminderung ist dadurch nach Mitteilung des Inhabers der Fabrik nicht erreicht worden, so daß an einzelnen Tagen ausgesetzt werden mußte. Die Firma wird nach diesen Erfahrungen auch bei wieder steigendem Bedarf diese verkürzte Arbeitszeit beibehalten. Sie glaubt sogar eine weitere Reduktion ohne nennenswerte Produktionsverminderung nach einiger Zeit vornehmen zu können." Diese für unser Streben nach gesetzlicher Verkürzung der Arbeitszeit sehr wichtige Mitteilung ist um so bedeutungsvoller, als es sich in dieser Unternehmung nicht um Akkordlöhne, sondern vornehmlich um Wochenlöhne handelt.

Interessant sind die Hinweise der Aufsichtsbeamten über die Wirkungen der Krise auf die Häufigkeit der Betriebsunfälle. Dieselben sanken gegenüber dem Jahre 1900 von 4138 auf 3698 und die schweren Unfälle von 901 auf 892. Die Ursache dieser Erscheinung suchen die Aufsichtsbeamten mit Recht weniger in einer plötzlichen Verbesserung der zum Schutze der Arbeiter getroffenen Maßnahmen, als in einem Nachlassen der Hast, mit der in vielen Betrieben zur Zeit der Hochkonjunktur gearbeitet wurde. Unzweifelhaft spielt bei der Verminderung der Unfälle die Verkürzung der Arbeitszeit eine nicht unerhebliche Rolle, ist es doch erst unlängst wiederum durch einen bayrischen Fabrikinspektor klar nachgewiesen worden, daß die Unfallhäufigkeit an den späteren Wochentagen größer ist, wie an den ersten, ebenso in den Nachmittagsstunden stärker wie am Vormittag. Zum Teil hat die Krise den badischen Fabrikanten den Anlaß geboten, das Akkordsystem, gegen das sich die Arbeiter früher gewehrt hatten, nun einzuführen, also eine neue Ursache zur Steigerung der Unfallszahlen herbeizuführen.

Nicht nur in dem Uebergange zu ungünstigeren Lohnsystemen zeigen sich für die Arbeiter die Folgen der Krise auf die Entlohnung, die Gewerbeaufsichtsbeamten konnten aus den Lohnlisten direkte Herabsetzungen der Löhne von 25 bis 30 Proz. feststellen.

Als eine andere Folge der Krise ergaben sich Aenderungen auf dem Wohnungsmarkte. In der größten Industriestadt des Landes, in Mannheim, ist auf den Wohnungsmangel früherer Jahre ein bedeutender Wohnungsüberschuß gefolgt. Mitte Oktober fanden nach den Erhebungen des städtischen statistischen Amtes 1567, das sind 5,12 Proz. sämtlicher Wohnungen, leer, vor allem kleine Wohnungen. Auch in Karlsruhe ist die Zahl der leerstehenden Wohnungen gewachsen. Eine Verminderung der Mietspreise hat sich aber nicht eingestellt. Diese merkwürdige Thatsache des Gleichbleibens der Preise in den Zeiten der sich vermindernden Löhne läßt sich nicht nur auf dem Wohnungsmarkte feststellen. Die Preise blieben sich gleich, ja steigerten sich zum Teil, während die Einkommen der Arbeiter sich verminderten. So zeigte sich auch hier keine Spur einer wirtschaftlichen Harmonie, sondern direkte und indirekte Verschlechterungen der Lage der Arbeiterklasse.

Daß gegen diese traurigen Erscheinungen die Mittel privater Wohlthätigkeit wirkungslos bleiben mußten, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Aber auch Staat und Gemeinde, die viel mehr zur Linderung der Not hatten leisten können, haben weniger zur Verminderung beigetragen, als man nach manchem tönenden Worte vermuten konnte. Unzweifelhaft haben die Arbeiter sowohl durch ihre Organisationen als auch durch den Geist, der darin wirkte, am meisten beigetragen, um die Wirkungen der Krise wenigstens einigermaßen abzuschwächen. Auch aus den Berichten der badischen Aufsichtsbeamten geht mit aller Klarheit hervor, daß gerade in der Zeit der Krise die Bedeutung der Arbeiterorganisationen den Arbeitern wie den Aufsichtsbeamten am deutlichsten zum Bewußtsein gebracht wurde.

Ecce ego — Erst komme ich!

Roman von Ernst von Wolzogen.

(37. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Es war in der zweiten Woche des neuen Jahres. Die Skatbrüder waren nach so langer Unterbrechung wieder einmal zu einer ernsten Sitzung berufen worden. Herr Pofahl hatte seine Gattin mitgebracht und Charlotten lag es ob, die arme kleine Frau zu unterhalten, während drüben im Herrenzimmer, nur mit kurzer Unterbrechung durch die Abendmahlzeit, Skat „geklopft" wurde. Die Aermste war schon wieder einmal guter Hoffnung, und Kindesnöte und -Sorgen bildeten den traurigen Inhalt des Gespräches unter den Frauen. Nach dem Abendbrot setzte sich Charlotte an den Flügel und spielte Frau Pofahl vor. Eine Stunde — zwei Stunden, und das immer müde, abgehetzte Weib schlief darüber ein; die weichen Töne des Flügels schienen Erinnerungen aus der glücklichen Jugendzeit in ihrer Seele ausgelöst zu haben: ein schöner Traum zauberte ein wehmütiges Lächeln auf ihre abgehärmten Züge, während noch die feuchten Spuren zweier Thränen auf ihren Wangen zu bemerken waren. Die Schwiegermutter und die Tante hatten auch schon lange herumgegähnt und schlichen sich nun auf den Zehen hinaus. Charlotte hob Frau Pofahl die Füße auf das Sofa, schob ihr ein weiches Kissen unter den Kopf und breitete eine Decke über sie, ohne daß sie davon aufgewacht wäre. Dann setzte sie sich wieder an den Flügel und phantasierte eine Weile in gedämpften Akkorden, Melodien aus ihren Lieblingswerken aneinanderreihend, wie sie ihr gerade in den Sinn kamen.

Da hörte sie plötzlich, trotzdem mehrere Thüren und der Korridor dazwischen lagen, der Schall eines wüsten, wiehernden Gelächters aus dem Herrenzimmer aus ihrer Träumerei auf. Sie verließ leise den Salon und schritt hinüber nach dem Zimmer ihres Mannes. Ein Zigarrenqualm schlug ihr entgegen, so dicht, daß sie den Husten bekam und kaum die drei Gestalten am Tisch zu erkennen vermochte. Es war außer ihrem Herrn Pofahl diesmal als dritter Mann ein Gutsbesitzer Hoffmann angezogen worden, von Ansehen und Manieren noch der richtige Bauer. Der hatte nicht sobald die Hausfrau erkannt, als er, das Gelächter der beiden anderen noch übertönend, ihr entgegenschrie: „I täuw mal eins, da is die junge Frau! Mein Vergnügen ohne die Damens. Immer kommen Se rin, Frau Baronin — prost, Sie sollen leben!" Und er erhob sich, schon etwas torkelnd, von seinem Stuhle und schwenkte ihr sein Glas entgegen.

Da sprang auch der dicke Herr Pofahl auf und taumelte mit weit ausgebreiteten Armen auf sie zu. „Ach — schönstes gnädiges Frau Lottchen! Das is ja fermost ... kommen Se, setzen Se sich zu uns. Klinkenberg hat uns eben ne Geschichte erzählt — ich lach' mir dot! Von Mikoischen — Klinkenberg, kennt's Deine Frau schon? Wir ha'n Brüderschaft getrunken, was Aribertchen? Wir müssen ooch Brüderschaft trinken, Frau Lottchen. Ich bin'n juter Mensch, ich habe Euch alle so lieb!" Seine Stimme überschlug sich und er griff mit der Linken hinter sich nach dem Thürpfosten, um dort einen Halt zu suchen, während er mit der Rechten Charlotten am Aermel erhaschen wollte.

Sie wich ihm entrüstet aus und rief laut: „Sie haben wohl vergessen, daß Sie kein Fuhrwerk mit haben, Herr Pofahl? Es ist bald elf vorbei. Die Nacht ist finster und kalt. Ihre arme Frau ist vor Uebermüdung schon eingeschlafen. Sie sollten doch daran denken, nach Hause zu gehen."

„Lotte, was fällt Dir denn ein?" raunte ihr Aribert leise zu.

Und Herr Pofahl gröhlte: „Ach was! Nach Hause jehn wer nich! Kommen Se her. So jung kommt' wer nich mehr zusamm! Klinkenberg, zwee reine Gläser, meine Olle muß ooch mit. Ick werde ihr mal janz sachteken uffwecken." Damit schwankte er zur Thür hinaus.

Mit ein paar raschen Schritten holte ihn Charlotte draußen ein. „Ich bitte Sie," sagte sie leise und aufgeregt, „thun Sie das nicht. Wenn Sie noch weiter trinken wollen, dann lassen Sie wenigstens Ihre arme Frau in Ruhe. Mein Mann kann Sie ja dann im Schlitten nach Hause fahren."

Herr Pofahl richtete sich hoch auf und schlug sich auf die breite Brust. „Wann? Sie denken woll, ich wär betrunken? Nee, mein Engelchen, so leicht bin ick nich unterzukriegen. Wo wollen Se denn hin? Halt! bleiben Se mal da stehn." Die gelbe Angel brannte noch in dem kleinen Vorplatz und Charlotte packte Charlotten fest bei beiden Oberarmen und drehte sie so, daß der gedämpfte Lichtschein ihr ins Gesicht fiel. „Donnerwettstock, sind Sie heute wieder hübsch!" flüsterte er rauh. „Hol mich der Deibel, zum Verrückwerden! Lottchen, ich liebe Sie!" Und damit beugte er sich über sie und versuchte sie zu küssen.

„Aribert! Hilfe!" kreischte Charlotte auf. Aber noch ehe jemand ihr beisprang, gelang es ihr, sich mit einem gewaltsamen Ruck frei zu machen, und sie stieß mit äußerster Kraftanstrengung den widerwärtigen Menschen mit beiden Fäusten vor die Brust, daß er rückwärts taumelte und im Fallen den Kleiderständer in der Ecke mit umriß, der samt allen Pelzen, Hüten und Röcken quer über ihn hinfiel und ihm mit einem hervorstehenden Haken einen tüchtigen Stoß gegen die Stirn verletzte.

Erst das Gepolter dieses Falles und das Fluchen Pofahls brachte Aribert und Herrn Hoffmann zur Stelle.

„Nanu, Pofahleken, wüste hingeschliddert?" lallte der letztere selenvergnügt, während Aribert wutend auf seine Frau losfuhr und in rohem Tone fragte, was das bedeuten solle.

„Das soll bedeuten," rief Charlotte mit flammender Empörung, „daß ich mir schon selbst zu helfen weiß, wenn Du Dich nicht beeilst, Deine Frau gegen die Frechheiten Deiner Gäste zu schützen."

„Herrgott, mach doch bloß keine Szene," zischte ihr Aribert zu; „Du siehst doch, daß der Kerl betrunken ist."

„Eben darum!" rief Charlotte laut. „Ich hoffe, Du wirst dafür sorgen, daß dieser Herr unser Haus nicht mehr betritt."

Inzwischen hatte sich Pofahl aus dem Berg von Kleidungsstücken halb emporgearbeitet. Sinnend schrie er: „Soo? Wirklich? Det wird ja immer doller. Klinkenberg, olle Suse, Du wirst Dir von Deiner Frau Vorschriften machen lassen, was? Du kennst m — mich doch, ick bin'n juter Mensch und Du bist mein Bruder; ich wer' doch mein'n Bruder seine Frau noch'n Kuß jeben dürfen?"

Aribert biß sich auf die Lippen. Dann trat er zu Pofahl und sagte halblaut: „Na na, tern Sie man jemietlich, Pofahl. Sie sehen doch, daß sie sich das nicht gefallen läßt. Kommen Se rein, trinken Se noch'n Schluck zum Abgewöhnen."

„Wie? was? Sie sagt Du zu mir? Du feiner Kerl Du?" gröhlte der Riese, indem er sich vollends vom Boden erhob. „Schämst Du Dich nich, Mensch, so unter'n Pantoffel

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020405/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Schutzzoll und Freihandel.

Die journalistischen Helfershelfer der Brotwucherer, besonders die von der Kreuzzeitung Hammerstein'schen Angedenkens, betreiben neulich einmal die polemische Ausschlachtung einer alten Rede von Karl Marx über den Freihandel als politischen Sport. Marx hat vor nun fast zwei Menschenaltern (September 1847) auf einem Oekonomistenkongreß in Brüssel in dieser Rede im revolutionären Sinne für den Freihandel plädiert und die englischen Arbeiter gelobt, weil sie den Freihändlern zum Siege geholfen hatten. In einem Artikel der Deutschen Brüsseler Zeitung (10. Juni 1847), der in dem jetzt vorliegenden zweiten Bande Aus dem literarischen Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels*) abgedruckt ist, wird das Thema: Freihandel und Schutzzoll von einem anderen Gesichtspunkte aus, nämlich mit Bezug auf das damals wirtschaftlich und politisch gleich rückständige Deutschland, behandelt. Wir geben die Hauptstellen hier wieder mit dem Wunsche, daß die Vereinsbibliotheken das ganze Werk erwerben und den Parteigenossen zum Studium bereitstellen möchten:

„Unter dem Bürgertum (von 1847) herrschen in Betreff der Industrie und des Handels zwei verschiedene Ansichten. Es unterliegt indes keinem Zweifel, daß die Partei für die Schutz-, respektive Differenzialzölle weitaus die mächtigste, zahlreichste und überwiegendste ist. Das Bürgertum kann sich auch in der That nicht halten, nicht befestigen, nicht zu unumschränkter Macht gelangen, wenn es nicht seine Industrie und seinen Handel durch künstliche Mittel schützt und pflegt. Ohne Schutz gegen die ausländische Industrie wäre es in einem Jahrzehnt zerstreut und niedergetrampelt. Sehr leicht mag sich, das thun heißt der Schutz nicht viel und auch lange nicht. Es hat zu lange gewartet, es hat zu lang in den Windeln gelegen, in die es von seinen teuren Vätern so viele Jahre eingeschnürt gewesen. Man hat es auf allen Seiten überflügelt, überholt, ihm seine besten Positionen weggenommen, während es sich daheim ruhig „Hand-Schnupe" geben ließ und nicht einmal so viel Energie besaß, um sich der teils direkten, teils durch versäumtes väterlichen Schutz- und Zuchtmeister zu entledigen.

Jetzt hat sich das Blatt gewendet. Die deutschen Fürsten können ferneriehin nur die Bedienten des Bürgertums, nur der Pantz über dem Frack der Bourgeoisie sein. So weit es für die Macht der letzteren nun Zeit und Gelegenheit giebt, in der Schur der deutschen Industrie und des deutschen Handels die einzige Grundlage, auf der jene zu ruhen vermag. Und was das Bürgertum gegenüber den deutschen Fürsten will und wollen muß, das wird es auch durchsetzen wissen.

Neben dem Bürgertum giebt es jedoch eine recht ansehnliche Zahl von Menschen, die man Proletarier nennt, die arbeitende und besitzlose Klasse. Es fragt sich daher: Was gewinnt diese durch Einführung des Schutzsystems? Wird sie deshalb mehr Lohn erhalten, sich besser nähren und kleiden, gesünder wohnen, etwas mehr Zeit zur Erholung und Bildung, einige Mittel zur vernünftigeren, sorgsameren Erziehung ihrer Kinder erübrigen können?

Die Herren von der Bourgeoisie, welche das Schutzsystem befürworten, verstehen nur, das Wohl der arbeitenden Klasse in den Vordergrund zu schieben. Ihren Worten nach zu urteilen, beginnt gleich mit der Hebung der Industrie ein tausendfach paradiesisches Leben für die Arbeiter, zu Deutschland wird dadurch zu einem Kanaan, wo für den Proletarier „Milch und Honig immer fließt". Hört man andererseits die Freihandelsmänner sprechen, so werden erst bei Anwendung ihres Systems die Besitzer, wie „Gott in Frankreich", das heißt, nicht übel und üppig leben können.

Unter beiden Parteien gibt es wohl beschränkte Köpfe genug, die so gewiß an die Wahrheit ihrer eigenen Worte glauben. Die übrigen darunter können sehr wohl, daß dies alles einzig Täuschung und auch lediglich auf Irreleitung und Gewinnung der Masse berechnet ist. Den einen Bourgeois kommt es niemand zu sagen, daß der Arbeiter, berühre nun das Schutzzoll- oder Freihandelssystem, aus beiden gemischtes Tonem, keinen höheren Arbeitslohn erhält, als gerade zu seiner notdürftigen Unterhaltung hinreicht. Der Arbeiter bekommt auf der einen wie auf der anderen Seite netto das, was er braucht, um als Arbeitsmaschine im Gange zu bleiben.

Dem Proletarier, dem Besitzlosen bleibt es also dem Anschein nach sehr gleichgültig sein, ob die Schutz- oder Freihandelsmänner das entscheidende Wort führen.

Es aber, wie eben gesagt, die Bourgeoisie in Deutschland des Schutzes gegen das Ausland bedarf, um mit den mittelalterlichen Ueberresten einer Feudalaristokratie und dem modernen „von Gottes Gnaden" aufzunehmen, und ihr eigenstes, innerstes Wesen rein und lauter zur Entfaltung zu bringen, so hat auch die arbeitende Klasse ein Interesse an dem, was der Bourgeoisie zur umgeschmolzenen Herrschaft verhilft. Erst wenn nur noch eine Klasse — die Bourgeoisie — ausbeutend und unterdrückend dasteht, wenn Not und Elend nicht mehr bald dem, bald jenem Stande oder blos dem unbeschränkten Despotism und seinen Satelliten in das Schuldbuch geschrieben werden können: erst dann entspinnt sich der letzte entscheidende Kampf, der Kampf zwischen den Besitzenden und den Besitzlosen, der Kampf zwischen der Bourgeoisie und dem Proletariat. Dann ist das Schlachtfeld von allen unnützen Zutraten, von jedem irre führenden Beiwerk gesäubert, die Stellung der beiden feindlichen Heere klar und unverhüllt.

*) Gesammelte Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels. 2. Band. Von Juli 1844 bis November 1847. Stuttgart, Verlag von J. H. W. Dietz Nachfolger. 1902.

Mit der Herrschaft des Bürgertums gelangen auch die Arbeiter, von den Verhältnissen getrieben, zu dem unordentlich heftigen Zustand, daß sie nicht mehr als einzelne, als hochstens ein paarhundert oder Tausende gegen das Bestehende auftreten und sich empören, sondern daß sie allesamt als eine Masse mit ihren besonderen Interessen und Grundsätzen, ihrem letzten und schlimmsten Extrade — der Bourgeoisie — nach gemeinsamen Plane und mit vereinter Macht zu Leibe rücken.

Der Ausgang dieses Kampfes kann nicht zweifelhaft sein. Die Bourgeoisie wird und muß vor dem Proletariat ebenso zu Boden sinken, wie die Aristokratie und das unbeschränkte Königtum vor der Mittelklasse den Todesstoß erhalten hat. Mit der Bourgeoisie zugleich stürzt das Privateigentum, und der Sieg der arbeitenden Klasse macht aller Klassen- und Klassenherrschaft für immer ein Ende."

Waren damals (1847) Marx und Engels aus revolutionären Gründen für die Einführung eines Schutzzollsystems in Deutschland, so würden sie heute natürlich aus gleichem Anlaß gegen die Wucherzölle sein, die ja gerade dazu dienen sollen, die angemaßte Herrschaft der Junkerkaste noch fernerweit zu sichern.

Politische Uebersicht.

Mit 6 Stimmen Majorität

ist nun der Konservative im Wahlkreise Elbing-Marienburg doch noch im ersten Wahlgange durchgeschlüpft. Das amtliche Wahlresultat, das mit einer für unsere Behörden ganz ungewohnten Schnelligkeit herausgekommen ist, lautet nämlich also: v. Oldenburg (kons.) wurde mit 9205 von 18708 abgegebenen Stimmen gewählt. König (Soz.) erhielt 4590, Probst Jagermann (Zentr.) 2588, Kindler (freis.) 1252, Wagner (natl.) 415 Stimmen; 8 Stimmen waren zersplittert. Der Konservative hat also nur 6 Stimmen über die Hälfte der abgegebenen Stimmen erhalten. Bei der Art und Weise, wie die Junker den Wahlkampf im Osten zu führen pflegen, ist es sicher, daß diese Majorität nur durch allerlei schäbige, gegen die gesetzliche Wahlfreiheit verstoßende Mittel erzielt wurde. Wenn mit reinlichen Waffen von jenen Herren gekämpft worden wäre, so müßte Herr von Oldenburg noch in der Stichwahl mit dem Sozialdemokraten um das Mandat ringen. Der Wahlschwindel, die brutale Wahlbeeinflussung erspart ihm das noch einmal mit knapper Not!

Das amtliche Resultat läßt erkennen, daß in den gestrigen Meldungen ein Posten gänzlich falsch angegeben war. Für Kindler, dem Kandidaten der Freisinnigen, sollten demnach schon 3215 Stimmen gezählt sein, in Wirklichkeit hat er nur 1252 erhalten. Die Stimmen der Konservativen haben sich noch um etwa 1000 höher herausgestellt. Die übrigen Posten haben keine bedeutende Aenderung erfahren.

Alle Aenderungen machen indes unsere Folgerungen, die wir aus den gestrigen Meldungen zogen, nicht hinfällig! Das Ergebnis der Wahl ist auch nach den amtlichen Zahlen ein Menetekel für die Brotwucherer. Es bleibt dabei, daß alle Brotwucherparteien verloren, alle Antibrotwucherparteien gewonnen haben, wenn auch die Gewinne und Verluste nicht ganz so groß sind, wie sie gestern erschienen.

Der Konservative verlor gegen 1898, wo er 9436 Stimmen mustterte, 231 Stimmen, das Zentrum sank von 3034 auf 2588 Stimmen, also um 446, der Nationalliberale von 1048 auf 415, also um 633 Stimmen! Das ergiebt in Summa einen Rückgang der Brotwucherer aller Farben um 1300 Stimmen. Die Sozialdemokratie dagegen stieg von 4173 auf 4590, also um 417 Stimmen, der Freisinn von 701 auf 1252, also um 601 Stimmen, was einen Gesamtzuwachs der Anti-Brotwucher-Parteien um 1118 Stimmen ergiebt.

Das passiert in einer agrarischen Hochburg! Wir begreifen vollkommen, daß die Post auch in diesem Wahlergebnis nur eine neue Bestätigung sieht, „eine wie verhängnisvolle Wahlparole der Zolltarif" für die Konservativen ist. Der Ausfall der Wahl richte abermals die dringende Mahnung an die Reichstagsmehrheit, „alles daran zu setzen, die Zolltarifvorlage noch vor den nächstjährigen allgemeinen Reichstagswahlen zum Abschluß zu bringen."

Die Junker wissen wohl, daß das Volk ihre Wucherpläne verflucht, aber das hält sie nicht ab, die Plünderung zu versuchen. Wenn sich die Herren Agrarier aber einmal im Laufe der Beratungen des Zolltarifs wieder auf ihre „Mehrheit" berufen sollten, wenn sie zetern sollten, daß die Minderheit die Rechte der Mehrheit mißachte, dann erinnere man sie an diese Notschreie der Post, die das Eingeständnis sind, daß diese parlamentarische „Mehrheit" nicht mehr den Willen der Mehrheit des Volkes ausdrückt!

Tapfer gehalten haben sich unsere westpreußischen Genossen! Daß sie bei den großen Hindernissen, die ihnen in Ostelbien entgegenstehen, es zu solchen Fortschritten gebracht haben, das verdient alle Anerkennung.

Deutsches Reich.

Berlin, 5. April. Mit dem traurigen Geschick des Bürgermeisters Naumann von Berlin beschäftigt sich natürlich die ganze hauptstädtische Presse. So wird auch die alte Frage wieder aufgerollt, warum der unglückliche Mann eigentlich nicht bestätigt worden sei; man meinte, und die Regierung bestätigte das auch, weil er vor zwanzig Jahren in einen Konflikt zwischen seiner politisch freisinnigen Ueberzeugung und der vorschriftsmäßigen Gesinnung des Reserveoffiziers geraten sei. Aber da scheinen doch auch noch andere Dinge mitgespielt zu haben, die auf den Einfluß des vollsverderblichen Muckertums der mutigen Frömmigkeit betriebsamer Christen ein helles Licht werfen. Naumann hat nämlich im Berliner Magistrat die bekannte Kirchenbauangelegenheit zu bearbeiten gehabt. Man weiß, daß die vermackerte „gute Gesellschaft" von Berlin, besonders auch die Hofkreise, mit einem einer guten Sache zu wünschenden Eifer dem Kirchenbau obliegt, sowohl in Gebetbüchern und in Sonntagsspekulationen für Gemüter findet. In Berlin schießen die Kirchen aus der Erde wie Spargel nach einem Märzregen; es geht zwar niemand in die Neubauten hinein, aber das vermehrt nur den rasenden Fanatismus der Frommen; kann die Religionsfeindlichkeit der Berliner Bevölkerung deutlicher geoffenbart werden, als durch diese Kirchenflucht? Wodurch kann man die Religionsfeindlichkeit am besten bezwingen? Durch Kirchen. Also bauen wir Kirchen, bauen wir „unentwegt" Kirchen, so denken die Frommen. Schließlich wird es noch so weit kommen, daß die Unfrommen immer in eine Kirche hineingeraten müssen, wenn sie die andere sehen — dann ist das Ideal der Mucker erreicht.

Aber dieser mit Leidenschaft betriebene Kirchenbau kostet Geld. Wenn auch edle Menschen wie Sanden oder Hammerstein gelegentlich Angedenkens ihr Möglichstes thaten, um dem Gefühle der Unfrommen durch kleine „Glückskorrekturen" im Strafgesetzbuche mit den häßlichen Namen: Betrug und Diebstahl bezeichnet, der schnöden Mammon abzunehmen und höheren Zwecken zuzuführen, so reichte das doch bei weitem nicht aus. Da entdeckten die Frommen zu ihrem Jubel in den Archiven eine vergilbte Urkunde aus dem 16. Jahrhundert, wonach die Stadt Berlin zu Kirchenbauten und zur Kirchenunterhaltung verpflichtet sei. Da war man ja fein heraus!

Indessen, der Berliner Magistrat bestritt die Rechtsgültigkeit jener alten Urkunde, und der damalige Stadtrat, Naumann, verfaßte eine Gegenschrift, die in juristisch meisterhafter und selbst von den gegnerischen Auswüchsen bewunderter Darlegung die Unhaltbarkeit der kirchlichen Millionenforderung nachwies. Bei dem starken Einfluß, den die Frommen auf die preußischen Regierungskreise ausüben, liegt deshalb die Vermutung nahe, daß gerade diese Arbeit den größten Stein des Anstoßes bei der Bestätigungsfrage abgegeben hat.

— Einer grundsätzlichen Regelung der Diätenfrage ist die Reichsregierung, wie aus offiziöser Quelle verlautet, noch immer abgeneigt. Das ließ sich denken.

Ein kleines Exempel für die Brotwucherer. In dem in der agrarischen Presse augenblicklich wieder weidlich breitgetretenen aber längst widerlegten Argument gegen die Bekämpfung höherer Lebensmittelzölle: „Das Ausland trägt den Zoll", schreibt man der Nat.-Ztg.: „Bei einer gelegentlichen Anwesenheit in Konstanz fand ich in einer Konstanzer Zeitung und in einer Thurgauer die Brottaxen der beiden Orte. Ich rechnete mir aus denselben die Brotpreise des Schwarzbrots in beiden Gebieten heraus und fand zufällig, daß das Schweizer Brot um ½ Pfennig pro Pfund billiger war als das Konstanzer. Es frappierte mich, daß die mangelhafte Mühle nicht die Differenz größer gemacht hatte. Sie betrug eben gerade den Zoll. Zugleich erfuhr ich, daß die Arbeiter aus Konstanz allabendlich ihre 3 Pfund Brot aus ihrer Arbeitsstätte in der Schweiz zollfrei mitbrächten. Ich ging die halbe Stunde bis zur Zollstätte, und da traten abends die Arbeiter mit ihren 3 Pfund Brot im Sack ein und fuhren es frei nach Konstanz. Das macht also täglich 10½ Pf. Ersparnis aufs Brot oder im Jahre an Brotzoll 38,32 M. Wer würde eine solche Steuer zu Gunsten der Großgrundbesitzer wohl einem Arbeiter direkt auferlegen? Und nun gar von 6 M. pro Zentner oder jährlich 76 M. für den Arbeiter?"

Die Beachtung solcher Erscheinungen wäre auch den Genossen Greulich zu empfehlen!

Die Wahlrechtsfeinde wagen sich wieder hervor. Ganz ungeniert fordert der bekannte schreibseitrige freikonservative Landtagsabgeordnete v. Zedlitz-Neukirch, daß die Bewilligung von Diäten an den Reichstag durch eine „Hinaufschraubung der Altersgrenze für die Ausübung des Wahlrechts von 25 auf 30 Jahre" kompensiert werde!

---

zu sieben? Wo is meine Frau? Meine Frau soll kommen! Ich wer's Euch mal zeigen!"

Aribert ergriff ihn beim Arm, schüttelte ihn und herrschte ihn halblaut an: „Sie schreien ja das ganze Haus aus dem Schlaf! Benehmen Sie sich doch anständig."

„Was, ich benehme mich nicht anständig? Na, tänne mir Jung', dat will ick Di wisen. Mein schönes koscheres Geld hab' ich Dir geben wollen für Deine faule Fabrike. War das anständig, was? Steen' Fenning kriegste jetzt zu besehn. Jawoll, Frau Baronin, ich jehe und ich komme wahrhaftigen Jott mich wieder, so wahr ick Potahl heiße! So 'ne jemeine Behandlung! Minkenberg, Du Schafskopp, ich nehme alles zurück — entschuldige, ich wollte sagen, Sie Schafskopp! Wo is meine Frau? Meine Frau betritt auch dieses Haus nicht wieder!"

Der Auftritt hatte sogar den Herrn Hofmann soweit ernüchtert, daß er sich jetzt damit nützlich machen konnte, seinem Freunde Potahl in den Pelz zu helfen und ihn von weiterem überflüssigem Gerede abzuhalten. Frau Potahl war auch durch das laute Schreien aufgeweckt worden und erschien jetzt bleich und verängstigt in der Thür des Speisezimmers. Charlotte redete ihr freundlich zu, doch lieber die Nacht bei ihr auf dem Sofa zu verbringen, als mit ihrem betrunkenen Manne auf dem verschneiten Wege zu Fuß heimzugehen. Aber sie lehnte den Vorschlag mit ängstlicher Hast ab — und in ihren Augen stand es geschrieben, warum.

Aribert war inzwischen nach der Kutscherstube im Stallgebäude geeilt und hatte den Kutscher des Herrn Hofmann anspannen und seinen eigenen Pferdeknecht den Herrn Potahl mit der Laterne heimgeleiten heißen.

Charlotte stand in ihres Mannes Zimmer am offenen Fenster — sie hatte alles aufgerissen, um den abscheulichen Qualm hinauszulassen — und sah in den finsteren Hof hinaus. Da ging der Knecht mit der Laterne und hinter ihm drein die große uniformliche Gestalt des Herrn Potahl, gleichfalls eine Blendlaterne in der Rechten haltend, und mit dem linken Arm sich auf die Schulter seiner kleinen Frau stützend. In Zickzacklinien stolperte er vorwärts, die Mutter seiner sechs Kinder mit sich reißend und schimpfte dabei fortwährend vor sich hin.

Gleich darauf fuhr auch Herr Hofmann davon, dann kehrte Aribert ins Haus zurück, kratzte sich mit einer Heftigkeit, der man die Wut anhören konnte, die in ihm kochte, draußen auf dem Flur den Schnee von den Sohlen und schloß dann die Haustüre hinter sich ab. Als er sein Zimmer betrat, sah er Charlotten schluchzend auf einem Stuhl am Fenster sitzen. „Zum Donnerwetter," rief er, die Thür hinter sich zuwerfend: „Du bist wohl heute ganz . . . . Thür und Fenster auf! Du kannst Dir ja den Tod holen."

„Was wäre daran gelegen?" sagte sie bitter. „Lieber als daß ich ein solches Leben ertrage . . ."

Aribert schloß die Fenster und dann lief er mit den Händen in den Hosentaschen im Zimmer auf und ab. „Wirklich unglaublich!" brummte er vor sich hin; „soll ich womöglich noch daran schuld sein, wenn sich ein betrunkener Esel etwas gegen Dich herausnimmt?"

„Gewiß bist Du daran schuld," versetzte sie, rasch ihre Thränen trocknend. „Man verkehrt eben nicht mit Leuten, die im Stande sind, sich in einem anständigen Hause zu betrunken. Und ich habe bei dieser Gelegenheit erfahren müssen, daß ich an meinem Manne gar nicht einmal einen Beschützer habe vor solchen frechen Ueberfällen."

Mit aufgehobenen Armen stellte sich Aribert vor sie hin. „Herrjöttes nee! Nu thu mir aber den Gefallen und hör' auf. Weißt Du denn, was mich Deine tugendhafte Entrüstung heute abend kostet? Ich hatte den Potahl glücklich so weit rumgekriegt, daß er mir das Geld geben wollte zu einer Ziegelei, die ich auf meinem Grund und Boden zu errichten gedenke. Damit ist's jetzt aus. Willst Du vielleicht den Schaden tragen?"

Ja, das glaube ich gern. Den Schaden werde ich ja wohl tragen müssen."

„Was willst Du nun damit wieder sagen? Dein Bruder rückt doch nichts mehr raus. Das hab' ich schon verdacht."

„Ah so! Geld, Geld, nichts als Geld! Du hast wohl keine Ahnung davon, wie Du mir heute abend . . ." Aber sie vollendete den Satz nicht. Mit einer unsäglich schmerzlichen und zugleich verächtlichen Gebärde wies sie seine Annäherung ab und verließ raschen Schrittes das Zimmer.

„Eheu," machte Aribert, nachdem er ihr eine ganze Weile verwundert nachgeschaut hatte. „Schön, wie Du willst. Wir können auch andere Saiten aufziehen." —

In dieser Nacht quälte Charlotten ein fürchterlicher Traum. Auf weiter Heide über knirschenden Schnee wurde sie in finsterer Nacht hin und hergezerrt, gestoßen und gedrängt von einem schwarzen Unhold, der eine mächtige Bärentatze in das zarte Fleisch ihres Nackens geschlagen hatte. Sie fühlte, wie das Blut ihr heiß den Rücken hinabrieselte und sie wußte nicht, wer der Unhold war, ob Mensch oder Tier, und was er in seine Gewalt gebracht. Dicht vor ihr wanderte ein Licht, immer geradeaus bewegte es sich vor ihr her, aber sie fühlte, sie würde es nie einholen. Immer drängte der Unhold sie wieder vom Wege ab.

Am anderen Morgen vermochte sie sich nicht zu erheben. Sie war schwer krank. Ein heftiges Fieber schüttelte sie und sie redete irre.

(Fortsetzung folgt.)

Heiteres.

Der fromme Kaufmann. In der Frankfurter Allgemeinen, so wird in der Frankf. Zeitung erzählt, wohnte einst ein Kaufmann in „Handelsprodukten und Kolonialwaren", der ebenso durch seinen Wohlstand wie durch seine Frömmigkeit bekannt war. Eines Tags bemerkte ein Nachbar ein Zwiegespräch, das der fromme Herr mit seinem Knecht hielt:

„Peter!"

„Ja, Herr!"

„Peter, hast Du schon Schmerfett unter das Mehl gethan?"

„Ja, Herr!"

„Peter, hast Du schon Steine unter die Rosinen gethan?"

„Ja, Herr!"

„Peter, hast Du schon Chausseesand unter den gestoßenen Pfeffer gethan?"

„Ja, Herr!"

„Nun, dann wollen wir beten!"

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020405/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Daß Dikten noch lange verweigert werden können, glaubt der Zrotherr nicht, deshalb hält er es für weiser, sie jetzt zu bewilligen, aber nur gegen eine Verschlechterung des Wahlrechts. Eine so günstige Gelegenheit, meint er, würde sich so bald nicht wieder bieten.

Mögen die Parteigenossen des Herrn einmal im Reichstag einen Versuch wagen. Sie sollen sich wundern über die „günstige Gelegenheit"!

Die Breschener Blamage ist der Regierung noch nicht groß genug. Jetzt sind 40 Kinder, die sich geweigert haben, den Katechismus in deutscher Sprache auswendig zu lernen, nicht aus der Schule entlassen worden. Die Nichtentlassung ist als Straf- und Zuchtmittel gedacht, das damit begründet wird, daß die Kinder wegen ihrer Weigerung, im Religionsunterricht deutsch zu antworten, nicht den Nachweis geliefert hätten, daß sie in diesem Hauptfache genügendes leisten; auch bei ihnen wegen der damit verbundenen Renitenz die zur Entlassung nötige moralische Reife abgesprochen. Die Begründung ist unehrlich — die Schulleiter zu Breschen wissen sehr wohl, daß es mangelnde moralische Reife bekunden würde, wenn die Kinder ihren Eltern nicht gehorchen wollten!

Wie sie gelogen haben! Die völlige Unhaltbarkeit des Schauermärchens von den „undankbaren" Arbeitern der Karl Zeiß-Stiftung, die den Prof. Abbe aus Jena vertrieben hätten, wird jetzt zum Ueberfluß noch durch eine Erklärung der Leitung jener Stiftung erwiesen. Die Vossische Ztg., die das Märchen besonders eifrig verbreitet und mit den steinerweichendsten Jammerkommentaren versehen hatte, druckt nun mit süßsauerer Miene diese Erklärung ab. Sie lautet:

1. Es ist nicht richtig, daß „eine Deputation von Arbeitern Herrn Professor Abbe Vorstellungen gemacht hat über die Bewilligung von 100 000 M. für den Universitätsneubau durch die Karl Zeiß-Stiftung". Im Gegenteil wurde, als der betreffenden Zuwendung im Arbeiterausschuß Erwähnung geschah, Herrn Professor Abbe die lebhafteste Anerkennung der Arbeiterschaft für diese Forderung kundgegeben. 2. Es ist überhaupt nicht richtig, daß „Herr Professor Abbe zu dauerndem Aufenthalt nach Lugano abgereist ist", vielmehr hat Herr Professor Abbe nur, wie fast in jedem Jahre, einen Erholungsurlaub angetreten, den er behufs Fertigstellung einer wissenschaftlichen Arbeit diesmal länger wie sonst auszudehnen beabsichtigt.

Auch ein Hunnenprozeß. Der Münchner Meier von Jagelbach in der Pfalz hatte in einer Wirtshaus zu dem von der ostasiatischen Expedition heimgekehrten Heinrich Rehm von Haard geäußert: „Du bist kein echter Bayer, sonst wärst Du nicht nach China gegangen. Ihr habt dort doch nichts getrieben, als geraubt, geplündert usw., Offiziere und Mannschaften!" Meier wurde vom Schöffengerichte wegen dieser Aeußerung zu vier Wochen Gefängnis verurteilt.

Kleine politische Nachrichten. Lieber und die Agrarier. In einem süddeutschen Blatte war in diesen Tagen zu lesen, daß der verstorbene Zentrumsführer Dr. Lieber, der im Jahre 1879 als einziges Mitglied der Zentrumspartei gegen den ganzen Zolltarif gestimmt hat, im Laufe der Jahre mehr und mehr an die Seite der Agrarier gerückt sei. Das ist, wie dagegen bemerkt wird, nicht zutreffend. Es mag dahingestellt bleiben, wie weit Dr. Lieber in Zugeständnissen an die Agrarier gegangen sein würde, wenn er parlamentarisch weiter hätte tätig sein und die Hoffnung hätte haben können, das Zentrum auch in dieser Frage möglichst unter einen Hut zu bringen; aber ist, daß ihm die agrarische Richtung Bülows schon zu weit ging und daß er sich vergeblich bemüht hat, den Reichskanzler von dem betretenen Wege zurückzuführen. — Der „Not" der „Notleidenden". Ein klassischer Beleg für die händlerische Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit wurde in einer Versammlung in Oebringen (Württemberg) erbracht. Dort sang der Gutsbesitzer Brauninger das bekannte Lied von der Unrentabilität der Landwirtschaft. Darauf wurde ihm unter stürmischer Heiterkeit der Gegner aus der Mitte der Versammlung vorgehalten, daß er selbst beim Verkaufsangebot seines Hofes eine mindestens vierprozentige Rente gewährleistet habe! — Das Reichsgericht erkannte am Donnerstag in der Revisionsverhandlung des Thorner Geheimbundprozesses auf Verwerfung sämtlicher von den 15 verurteilten Gymnasiasten eingelegten Revisionen gegen das Erkenntnis vom 12. September vorigen Jahres. — Graf Pückler ist, wie dem Berl. Lok.-Anz. aus Basel gemeldet wird, nach dem Schweizer Kurort Langenbruck gereist. — Einem Grafen Pückler, „Oberleutnant der Landwehr-Kavallerie zweiten Aufgebots (Glogau)" ist nach dem Militärwochenblatt der Abschied bewilligt worden. Vermutlich handelt es sich um den flüchtigen Heros der Antisemiten, dessen Gut Klein-Tschirne in nächster Nähe von Glogau liegt. — Herr Stöcker scheint es nicht ertragen zu können, daß von ihm so wenig gesprochen wird. In dem in Königsberg erscheinenden Landarbeiterblatt Ostpreußischer Landbote waren an einen Bericht über die Duellrede, die Stöcker im Dezember vorigen Jahres im Reichstage hielt, Bemerkungen geknüpft, in denen auf die bekannte Stöckersche Lebensgeschichte hingewiesen wurde. Darob ist der treue Gottesmann so ergrimmt, daß er nicht nur gegen den Redakteur, Genossen Roske, sondern auch gegen den Verleger und den Drucker Strafantrag gestellt hat. Die Gerichtsverhandlung wird interessant werden. — In Hamburg giebt es eine Zeitung, die sich die Republik nennt. Dieser Tage nun mußte sich deren Redakteur, Schriftsteller Neumann, in Gemeinschaft mit dem Autor eines in seiner Zeitung erschienenen Artikels, einem 21jährigen Handlungslehrling, Namens Petersen, wegen Aufreizung zum Klassenkampf verantworten. Das Landgericht sprach beide Angeklagte frei mit der Begründung, daß der Artikel, der beiseit war Der Sozialismus und die Freiheit, lediglich als „zusammenhangloses, unsinniges Gewäsch" anzusehen sei. — Die Auswandererzahl über Bremen betrug im ersten Quartal mit 36 396 diejenige des gleichen vorjährigen Zeitraumes um 5500. Im März wanderten 17 684, im Vorjahr 15 159 Personen aus, darunter 1092 Deutsche. — Die Strafkammer zu Nürnberg verurteilte wegen unrichtiger Anmeldung erhöhten Aktienkapitals die ehemaligen Aufsichtsräte der Aktiengesellschaft Süddeutsche Wasserwerke, Kaufmann Karl Tiesler aus Fürth zu 7000 M. und Rechtsanwalt Justizrat Merzbacher aus Nürnberg zu 12 000 M. Geldstrafe, eventuell zu je einem Jahre Gefängnis, sowie zur Tragung der Kosten. Tiesler war eine ragende Säule des nürnbergischen Freisinns, der eine ganz besonders üppige Spezies bildet.

Oesterreich-Ungarn.

Schau der Geistlichkeit! Das Prager Organ der tschechischen Sozialdemokratie, Pravo Lidu, berichtet von einem Geheimerlasse der kaiserlichen Statthalterei an alle Bezirkshauptmannschaften, in welchem diese beauftragt werden, daraus zu sehen, daß die landesfürstlichen Kommissare über alles, was in Versammlungen über die Bischöfe oder den Erzbischof gesagt wird, genauen Bericht erstatten. Die Abschriften dieser Berichte sollen sofort der Staatsanwaltschaft übersandt werden, welche sie an die zuständigen kirchlichen Behörden leiten soll. Von den kirchlichen Behörden erhält dann die Staatsanwaltschaft die Ermächtigung, gegen die antiklerikalen Redner vorzugehen. — Das soll wohl der „Los von Rom"-Bewegung Einhalt thun!

Arbeitslosendemonstrationen gab es dieser Tage in Lemberg und in Budapest.

In Lemberg durchzogen mehrere Hundert Arbeitslose die Straßen der Stadt und forderten vor dem städtischen Arbeitsvermittelungsbureau und dem Rathause sowie vor dem Bureau des Bauunternehmers des neuen Bahnhofes Arbeit. Nachdem allenthalben der baldige Beginn verschiedener öffentlicher Bauten in Aussicht gestellt worden war, ging die Menge auseinander.

In Budapest beschlossen die Arbeitslosen, dem Handelsminister ein Memorandum zu überreichen, in welchem er gebeten wird, staatliche Notstandsarbeiten in Angriff nehmen zu lassen. Ungefähr 10000 Arbeitslose seien gewillt, andernfalls ins Ausland zu reisen. Das Memorandum haben bisher 7000 Arbeitslose unterzeichnet.

Der Parteitag der ungarischen Sozialdemokratie hat am 1. April sein Ende genommen. Sehr lehrreich war die Debatte über die Rechtsverhältnisse der landwirtschaftlichen Arbeiter. Was die Redner da zu berichten hatten, war gräßlich. So berichtete Michael Peiti aus Szegedin, der Tagelohn betrage dort 50 bis 60 Kreuzer. Die Erntearbeiter müssen jedoch zwei Wochen lang unentgeltlich Robot leisten! Joseph Kovacs aus Csekuna berichtete, daß auf den Herrschaftsgütern in seiner Gegend die ländlichen Dienstboten zweiundzwanzigstündige Arbeitszeit haben. Wer sich beklagt, wird ohne Kündigungsfrist entlassen und abgeschoben! Interessant war auch die Mitteilung, die Tuba aus Budapest erzählt: Die englische Regierung hatte 30 000 Pferdegeschirre bei der Firma Wolmer in Neupest bestellt. Als die Fabrik zum Termin nicht alles liefern konnte, stellte ihr die Budapester Militärbehörde das Fehlende aus ihren Depots leihweise zur Verfügung! Das ist ein Beitrag zu der berühmten Neutralität Oesterreich-Ungarns!

Spanien.

Das Regierungsprogramm. In der Kammer soll heute eine Erklärung des Ministeriums zur Verlesung gelangen, in der es heißt, die Regierung sei entschlossen, das Dekret bezüglich der Kongregationen aufrecht zu erhalten. Der Papst habe Einwände dagegen erhoben, aber die Rechte des Staates würden gewahrt werden. Die Regierung erkenne es als dringendes Bedürfnis an, daß die Bankfrage gelöst werde, der Finanzminister werde sofort eine entsprechende Vorlage einbringen. Ferner beschäftige sich die Regierung mit der sozialen Frage und beabsichtige Gesetzesvorlagen einzubringen, welche Regelung der Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit bezwecken. Schließlich wird die Notwendigkeit einer umfassenden Dezentralisation der Verwaltung und einer Herabsetzung der Zölle und Oktrois betont.

Rußland.

Meuterei von Offizieren. Aus St. Petersburg wird der Leipz. Volksztg. berichtet: Hier sind sechs Offiziere des Leibkosakenregiments wegen der Weigerung, mit ihren Leuten während der letzten Straßenkundgebung gegen die Demonstranten einzuschreiten, vor das Kriegsgericht gestellt worden.

Türkei.

Die Unruhen. Aus diplomatischer Quelle verlautet in Bezug auf den jüngsten Einfall serbischer Banden im Sandschak Novibazar, man habe dort schon vorher gewußt, daß aus Serbien viel Waffen und Munition ins Vilajet Kosovo eingeschmuggelt werden. Die türkische Regierung habe jedoch bereits eine Menge Eisenbahntruppen in das gefährdete Gebiet geschickt, die genügen dürften, jede Gefahr zu beseitigen. Man befürchtet einen baldigen Ausbruch des Aufstandes längs der ganzen albanesischen Grenze in den weiten Bezirken von Mitrovic, Prizrend, Ipek und Pristina. Die Lage nimmt einen sehr ernsten Charakter an.

Süd-Afrika.

Die Friedensverhandlungen. Die letzten Telegramme aus Südafrika berichten, daß es Schalk Burger und den Mitgliedern der Transvaalregierung endlich gelungen sei, mit Steijn in Verbindung zu treten. Anderseits wird behauptet, Steijn habe sich in De Wet begeben zur Unterredung. De Wet besitze großen Einfluß bei Krüger.

Daily Mail meldet aus Brüssel, Leyds erkläre, die von ihr veröffentlichten Friedensbedingungen seien die der englischen Regierung, welche die Buren aber nicht annehmen könnten, weil sie nicht die Unabhängigkeit enthielten. Die in nächster Zeit stattfindende Konferenz der Burendelegierten mit Krüger wird hierüber endgültige Klarheit schaffen.

Aus Brüssel wird gemeldet: Beim Eintreffen der Berichte der Daily Mail über die allgemeinen Friedensbedingungen aus Pretoria hieß es in hiesigen Burenkreisen, diese Bedingungen seien der hiesigen Gesandtschaft von der Burenregierung mit Genehmigung der englischen Regierung übermittelt worden. Aus amtlicher Quelle wird diese Annahme als unzutreffend und die Nachricht der Daily Mail als englischer Ballon d'essai bezeichnet. Dr. Leyds verschanzt sich noch hinter diplomatischer Reserve, die Stimmung der Gesandtschaft ist jedoch zuversichtlicher, denn je.

Eine andere Brüsseler Meldung lautet: Die fortgesetzte bedrohliche Sprache der englischen Presse erregt an zuständiger Stelle nur Achselzucken. Man kennt den Stand der Dinge in Südafrika hier ganz genau und weiß, daß die Lage der Engländer, sowohl bezüglich der Kriegsoperationen, als hinsichtlich des eigenen Heeres täglich trostloser wird. Der hochfahrende Ton der englischen Presse steht in krassem Widerspruch zu den thatsächlichen Vorgängen in Süd-Afrika. Krüger äußerte in den letzten Tagen noch: Ohne Unabhängigkeit keinen Frieden. Dieselbe Auffassung teilen alle Burenführer.

In England scheint man jedoch von der Unabhängigkeit der Buren noch immer nichts wissen zu wollen. Die Times schreiben: „Ein Frieden unter diesen oder irgendwie ähnlichen Bedingungen steht absolut und definitiv außer Frage. Wenn Schalk Burger diese elementare Wahrheit nicht einsieht, so soll er je eher je lieber zu seinem Kapkarren zurückkehren."

Eine neue Schlappe haben die Engländer von Delarey beigebracht bekommen. Aus London wird vom 4. April gemeldet: Auf der Börse herrschte heute nachmittag große Aufregung infolge des Gerüchts, daß die Engländer eine neue bedeutende Schlappe von Delarey erhalten hätten. Im Kriegsamt giebt man über diese Angelegenheit keine Aufklärung, sondern begnügt sich damit, zu sagen, daß thatsächlich am 31. vorigen Monats ein größeres Gefecht gegen Delarey bei Trieknill im westlichen Transvaal stattgefunden hat, wobei sich die Engländer verschanzen mußten. Einzelheiten fehlen noch.

Einzelheiten, wenn auch noch nicht alle, brachte eine spätere Meldung. Ein Telegramm Lord Kitcheners prägt, General Walter Kitchener melde ihm aus Driekuil (Westtransvaal), er habe am 31. März eine Aufklärungstruppe nach dem Harfsluß gesandt. Die Truppe sei bald auf die Spuren feindlicher Geschütze gestoßen und habe die Buren während der Nacht acht Meilen weit durch den Busch verfolgt. Als sie sich dann auf ebenem Terrain entwickeln wollte, stürmten Verstärkungen, welche die Buren inzwischen erhalten hatten, gegen die Flanken der Truppe. Letztere war genötigt, eine Verteidigungsstellung einzunehmen, und verschanzte sich eiligst. Es entspann sich nunmehr ein erbitterter Kampf. Schließlich wurden die Buren auf allen Seiten zurückgeworfen. Delarey und Kemp bemühten sich vergeblich, die Buren, welche 1500 Mann zählten, zu überreden, den Angriff zu erneuern. Sie hatten zu stark gelitten und zogen sich nach Nordwesten und Süden zurück. Auch die englischen Verluste sind sehr groß. Eine englische Abteilung leistete so lange Widerstand, bis alle Mann gefallen oder verwundet waren.

Neue Verstärkungen. Für den 15. April sind neue Truppennachschübe für Südafrika in Aussicht genommen und zwar sollen alle verfügbaren Reserven des Aldershot-Distriktes einberufen werden. Das Kriegsamt hofft 3000 Mann aller Waffengattungen aufbringen zu können.

Die australischen Schandthaten. Der australische Kabinetschef Barton hat ein Telegramm an Lord Salisbury gesandt, in welchem er erklärt, es liege nicht der geringste Anlaß vor, gegen die Hinrichtung der beiden australischen Offiziere zu protestieren. Eine solche That werfe die Schande auf das ganze australische Kontingent zurück, wenn man die That nicht entschieden mißbillige. Salisbury drückte Barton seinen Dank für die von ihm an den Tag gelegte Ansicht aus.

Geschickte Reklame wußte Cecil Rhodes immer zu machen. Noch nach seinem Tode tonst er dafür. Er vermacht testamentarisch bedeutende Kapitalien für wissenschaftliche Zwecke, in erster Reihe der englischen Universität Oxford, und bedenkt in den für diese Hochschule gestifteten Stipendien deutsche Studierende in überraschend hohem Umfang. Außer Freistellen für Studierende aus den englischen Kolonien und den Vereinigten Staaten von Amerika werden in einem besonderen Kodizill 15 permanente Stipendien von je 250 Pfund Sterling (5000 M.) für deutsche Studierende gestiftet.

Sein Spezialfreund Beit schenkte bekanntlich vor nicht langer Zeit der Berliner Nationalgallerie einige wertvolle Bilder: die Herren werfen mit der Wurst nach der Speckseite! Und nicht ohne Erfolg ....

Kleine Nachrichten aus dem Auslande. Dem Pariser Rappel zufolge werden in Turin Versuche mit einem neuen Gebirgsgeschütz gemacht, das aus Bronze hergestellt ist und ein Kaliber von 70 Millimeter hat. — Am Freitag wurden in Paris nicht weniger als fünf Bomben in verschiedenen Stadtvierteln gefunden, die zur Untersuchung in das städtische Laboratorium gebracht wurden. — Nach einer Meldung der Köln. Ztg. findet in Neapel in der nächsten Woche ein Albanesenkongreß statt, um eine italienisch-albanesische Propaganda einzuleiten.

Handel und Wandel.

Moderne Geschwindigkeiten. Nach Zusammenstellungen der Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure ist uns Amerika noch immer in der Fixigkeit überlegen, soweit nämlich die Geschwindigkeit in Frage kommt, mit der man dort von Ort zu Ort zu gelangen trachtet. Das Aeußerste, was bei uns an Eilzugsgeschwindigkeit erreicht wird — d. h. aber auch nur bei Sonder- und Probefahrten, niemals im täglichen Verkehr — sind bisher 130 Kilometer pro Stunde gewesen; eine immerhin respektable Leistung, wenn man bedenkt, daß das in der Minute über 2000 Meter oder in der Sekunde noch immer 36 Meter sind. Wie wird das aber in den Schatten gestellt durch die von amerikanischen Blitzzügen tagtäglich erreichten Geschwindigkeiten, bei denen 140 Kilometer die Regel sind! Die schnellste Fahrt, die damit wohl den Welt-Rekord darstellt, ist die am 1. März 1901 von der Charleston-Savanna-Western-Eisenbahngesellschaft zwischen Fleming und Jacksonville über die Strecke von 8045 Meter in 2 Minuten 30 Sekunden geleistete, wobei pro Sekunde 54 Meter durchflogen wurden. Stellt dies auch einen Triumph der Technik vor, so sollte man doch nie vergessen, daß es ein Spielen mit dem Leben ist. Wenn sich die Großkapitalisten dieses Spiel als Sport erwählen, so mag ihnen das unbenommen sein, über den Geschmack läßt sich ja nicht streiten; dem Zugpersonal, das dieses Spiel mitmachen muß, liegt jedenfalls recht wenig daran. Es ist ja ein leichtes, wagahalsiges Personal zu bekommen. Man stellt ihnen leistungsfähiges Material zur Verfügung; daß Lokomotiven mit 300 Quadratmeter großen Heizflächen und Rostflächen bis zu 9 Quadratmeter etwas Besonderes sind, wogegen selbst unsere 3/5 gekuppelte Maschine der Sächsischen Staatsbahn (nach dem Vierzylinder-Verbundsystem gebaut und 1900 in Paris ausgestellt) nicht aufkommt, ist jedem Fachmann klar. Man legt dem Führer auch keinerlei Beschränkungen im Kohlenverbrauch auf; wer dann aber nicht ganz Außergewöhnliches erreicht, der ist eben für seinen Posten nicht zu gebrauchen und wird abgelöst. Passiert mal etwas, nun, so bezahlt ja die Versicherung! —

Nicht viel anders liegt die Sache bei dem Forcieren der Schiffsgeschwindigkeit. Es schmeichelt ja wohl dem nationalen Dünkel, die schnellsten Schiffe zu besitzen, und wohl können wir stolz darauf sein, daß unser deutscher Schiff- und Maschinenbau thatsächlich von keinem anderen Lande übertroffen wird; aber was das Maschinenpersonal während einer solchen Weltfahrt über den Atlantik hat aushalten müssen, davon steht in den Zeitungsberichten nichts. Die größte zur Zeit erreichte Geschwindigkeit hat der auf der Vulkan-Werft, Stettin, gebaute Schnelldampfer Deutschland mit seinen 23,5 Knoten zu verzeichnen. Es bedeutet dies eine Schnelligkeit von ca. 7½ deutschen Meilen in der Stunde oder 725 Meter in der Minute. Das ist für ein Schiff eine außerordentliche Fahrt, unsere schnellsten Kriegsschiffe der Kaiserklasse haben es nur zu etwa 550 Meter in der Minute gebracht, das schnellste Segelschiff, die deutsche kunstmastige Bark Potosi bringt es bis zu 16,2 Knoten, d. h. rund 700 Meter in der Minute, natürlich nur bei sehr günstigem Winde. Unsere Torpedoboote kommen relativ mit der Deutschland mit, lassen aber bei einigem Alter erheblich nach. Im allgemeinen aber kann man wohl annehmen, daß das Maximum an Eisenbahn- und Schiffsgeschwindigkeit, so lange Dampfmaschinenhaftigkeit in Frage kommt, erreicht ist; aber wer garantiert dafür, daß wir nicht eines Tages ein ganz neues Treibmittel bekommen, so daß wir etwa „wie aus der Kanone geschossen" dahinsausen?

Gegen einen Riesentrust im Verkehrsgewerbe. Aus Amerika meldet der Telegraph: In der Klagesache des Staatsgerichtes zu St. Paul (Minnesota) gegen die Northern Pacific-Eisenbahngesellschaft, gegen die Great Northern-Eisenbahn, gegen die Northern Securities-Company und gegen Hill sowohl in seiner Eigenschaft als Präsident der letztgenannten Gesellschaft, als auch gegen ihn persönlich, ist gestern Hill die Klageschrift zugestellt worden. Das Gericht wird darin ersucht, Maßnahmen zu treffen, die die Verschmelzung der Gesellschaften als gesetzwidrig verhindern.

Vermischtes.

Vom deutsch-französischen Champagnerkrieg. Die Generalagentur der Rheingold-Champagner-Firma zu Milwaukee veröffentlicht ein Schreiben des deutschen Botschafters v. Holleben, in welchem dieser erklärt, er habe nachträglich erfahren, daß nicht Rheingold, sondern französischer Champagner bei der Taufe des Meteor verwendet sei. Die Werftbesitzer Townsend und Downes hätten das gegen die Verabredung gethan und seien dafür verantwortlich. Kisten, Silberhammer und Flasche von Rheingold seien zur Stelle gewesen. Der Botschafter habe Fräulein Roosevelt darauf aufmerksam gemacht, daß diese drei Gegenstände ihr gehörten, habe aber über ihren Verbleib nichts Näheres erfahren.

Also es ist französischer Champagner verwendet worden. Da hatte ja die ganze Prinzenreise eigentlich gar keinen Zweck.

Briefkasten.

(Anonyme Anfragen werden nicht beantwortet, sondern wandern in den Papierkorb. Sprechstunde der Redaktion mittags 12—1 Uhr.)

B. B. 59. Nach Ihren Darlegungen besteht über die mündliche Vereinbarung, auf die Sie sich stützen, auf alle Fälle Unklarheit. Im Streitfalle vor Gericht würde dieses jedenfalls unter solchen Umständen auf das frühere vertragsmäßige Verhältnis zurückgreifen, womit Ihnen doch nicht gedient ist. Es empfiehlt sich also gütliche Einigung, eventuell Nachgeben Ihrerseits.

Letzte Telegramme.

Leipzig, 5. April. Die Leipz. Ztg. erhält gegen den Widerspruch der Deutschen Tagesztg. ihre neulichen Mitteilungen aufrecht, wonach die Einbringung einer Interpellation über die Stellung der Staatsregierung zu dem Kompromißantrag Herold-Schwerin-Kardorff in der konservativen Landtagsfraktion weder besprochen worden sei, noch überhaupt eine dahinzielende Absicht bestehe. Die Leipz. Ztg. versichert wiederholt auf das bestimmteste, daß die konservative Fraktion den Zolltarif nicht zum zweitenmal zur Besprechung bringen werde und überhaupt nicht daran gedacht habe, dies zu unternehmen; es müßte denn sein, daß der eine oder der andere Abgeordnete sich veranlaßt fühlte, die Sache nochmals aufzuschneiden. Aber mit einem solchen Vorstoß auf eigene Rechnung und Gefahr würde die konservative Fraktion als solche nicht das geringste zu thun haben.

Steinarbeiter des Gottleubathales mit Posta.

Sonntag den 6. April 1902, nachmittags 2 Uhr

Oeffentliche Versammlung

im **Weißen Roß** in **Pirna.**

T.-O.: 1. Bericht von der Landeskonferenz. 2. Wahl des Delegierten zum Kongreß. 3. Gewerkschaftliches.

Der Vertrauensmann.

Partei- u. Gewerkschaftsgenossen v. Dresden u. Umgegend.

Freitag den 11. April 1902, abends 8½ Uhr

Gr. öffentliche Versammlung

im großen Saale des Trianons, Schützenplatz.

Tages-Ordnung:

Stellungnahme zur Gründung eines Gewerkschaftshauses in Dresden.

Referent: **Karl Sindermann.**

Die organisierte Arbeiterschaft von Dresden und Umgegend wird ersucht, an dieser wichtigen Versammlung durch zahlreichen Besuch regen Anteil zu nehmen.

Der Einberufer.

---

5. Reichstagswahlkreis.

Donnerstag den 10. April, abends 9 Uhr

Partei-Versammlung

im Gasthause zum Senefelder, Kaulbachstr. 16.

Tages-Ordnung:

1. Berichterstattung von der Landeskonferenz. 2. Wahl des Zentralkomitees für Sachsen. 3. Wahl des Agitationskomitees.

Zu jedem Punkt Debatte.

Zahlreichem Besuch sieht entgegen Der Vertrauensmann.

---

6. sächs. Reichstagswahlkreis.

Sonntag den 6. April, nachm. 3 Uhr

Partei-Versammlung

im **Deutschen Haus** in **Potschappel.**

Tages-Ordnung:

1. Berichterstattung der Delegierten von der Landeskonferenz.
2. Parteiangelegenheiten.

Zu jedem Punkt Debatte.

Die Mitgliedskarte legitimiert zum Eintritt. Zahlreiches Erscheinen wünscht Der Einberufer.

Steinarbeiter.

Mittwoch den 9. April 1902, abends punkt 7 Uhr
im großen Saale des Trianons

Oeffentl. Versammlung

der in der Steinindustrie beschäftigten Arbeiter von Dresden u. Umg.

Tages-Ordnung:

1. Berichterstattung von der Konferenz in Riesa. 2. Wahl von vier Delegierten zu dem Pfingsten 1902 zu Leipzig stattfindenden Steinarbeiter-Kongreß. 3. Anträge zum Kongreß u. Gewerkschaftliches.

Zu jedem Punkt Debatte.

Werte Kollegen! Diese Versammlung ist von hoher Wichtigkeit. Es werden in dieser Versammlung Kollegen gewählt, die die Interessen der Dresdner Kollegen auf dem Kongreß zu vertreten haben. Aus diesem Grunde hat jeder Kollege in der Versammlung zu erscheinen, um von seinem Wahlrecht Gebrauch zu machen. Alle Platzvertreter haben für guten Besuch der Versammlung Sorge zu tragen.

Um pünktliches Erscheinen aller ersucht **Der Vertrauensmann.** Fetisch.

Sonnabend den 12. April, abends 9 Uhr

Große Versammlung

aller in der

Cigarren- u. Cigaretten-Industrie beschäftigten Arbeiter u. Arbeiterinnen

im großen Saale des **Trianons,** Schützenplatz und Ostraallee.

Tages-Ordnung:

1. Die Entwickelung und der Wert der gewerkschaftlichen Organisation.
Referent: Herr **Karl Sindermann**-Dresden.
2. Gewerkschaftliches.

Um zahlreichen Besuch bittet **Der Einberufer.**

Die Partei- und Gewerkschaftsgenossen werden ersucht, ihre Frauen und Töchter, die in der Tabak-Industrie beschäftigt sind, in die Versammlung zu schicken.

Achtung! Schneider u. Schneiderinnen. Achtung!

Dienstag den 8. April, abends punkt 9 Uhr

Oeffentl. Versammlung

im Gewerkschaftshaus, Albrechtstr. 41.

Tages-Ordnung:

1. „Die Krisis und die wirtschaftliche Lage der Arbeiter."
Referent: Genosse **Frässdorf.** **2. Gewerkschaftliches.**

Zutritt und Redefreiheit für jedermann.

Alle Kollegen und Kolleginnen sind hierzu eingeladen.

---

6. Wahlkreis.

Gruppe

Cotta-Leutewitz.

Montag den 7. April 1902
abends 9 Uhr

Versammlung

in **Stadt Dresden,** Cotta.

Tages-Ordnung:

1. **Vortrag** von **Frau Kähler** über: „Die Stellung der Frau im 20. Jahrhundert."
2. Gemeinderats-Bericht.
3. Verschiedenes.

Zahlreichen Besuch erwartet **Die Verwaltung.**

---

6. Reichstagswahlkreis.

Gruppe:

Striesen.

Mittwoch den 9. April 1902
abends 8½ Uhr

Mitgliederversammlung

im Restaurant **Deutsche Eiche** Hüttenstraße 1.

Referent: Genosse

Julius Frässdorf.

Zahlreichen Besuch erwartet **Der Einberufer.**

Sozialdemokrat. Verein für den 6. Reichstagswahlkreis.

Gruppe:

Löbtau.

Dienstag den 8. April 1902
abends 9 Uhr

Mitglieder-Versammlung

in **Kämpfes Restaurant.**

Tages-Ordnung:

1. Die idealen Bestrebungen der Arbeiterklasse. Referent: Genosse **Rich. Bahrdt.**
2. Debatte. — 3. Fragekasten.

Zahlreichen Besuch erwartet **Die Verwaltung.**

Freie Unterstützungskasse des Naturheilverfahrens.

Sonntag, 6. April, nachm. 3 Uhr

Vierteljahres-Versammlung

in Fankes Restaurant in Nickles.

T.-O.: Vierteljahresabrechnung. Anträge für Statutenänderung zur Generalversammlung. Delegiertenwahl. Vereinsangelegenheiten.

Das Erscheinen eines jeden Mitgliedes ist Pflicht.

Volks-Sing-Akademie.

(Gemischter Chor.)

Vereinigung zur Veranstaltung billiger künstlerischer Volks-Konzerte.

Uebungen und Aufnahmen aktiver und passiver Mitglieder (Mindest-Wochenbeitrag 10 Pf.) jeden Montag abend: Germania, Albrechtstr. 41.

Nächster Uebungsabend:
Montag, 7. April, 9 Uhr.

Möbl. Zimmer als H.-Schlafst. z. verm. b. Artelsbacher, Hollmannsl. 11, I. Aussicht nach dem Hollmannsl.

Sonntag den 13. April, nachmittags 3 Uhr

Oeffentl. Bauhandwerkerversammlung

im Gasthof zu Lindenau.

Tages-Ordnung:

1. **„Der Arbeitsvertrag und das neue bürgerliche Recht."**
Referent: Redakteur Genosse **Cl. Stern.**
2. Wie stellen sich die Maurer der Lösung der Lohnfrage gegenüber?
3. Gewerkschaftliches.

Debatte.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Einberufer.

Metallarbeiter

Dienstag den 8. April 1902

Oeffentl. Versammlung

im **Gasthof Pieschen,** Torgauer Straße.

Tages-Ordnung:

1. **„Der moderne Arbeitsvertrag."**
Referent: Reichstagsabgeordneter **Dr. Südekum.**
2. **Gewerkschaftliches.**

Debatte.

Zahlreiches Erscheinen zu diesem interessanten Vortrage erwartet

Der Einberufer.

Maurer!

Donnerstag den 10. April, abends 8 Uhr

Oeffentl. Versammlung

im großen Saale des Trianons, Eing. Trabantengasse.

Tages-Ordnung:

1. **Die Kämpfe der deutschen Maurer mit dem Unternehmertum.** Referent: Kollege **Theodor Bömelburg, Hamburg** (1. Vorsitzender des Verbandes).
2. **Der Beschluß des Arbeitgeberverbandes, den Lohn zu reduzieren, und die Stellung der Maurer Dresdens hierzu.**
3. **Abrechnung vom 1. Quartal.**
4. **Sonstige gewerkschaftliche Angelegenheiten.**

Debatte.

Es wird gebeten, die Versammlung auf den Bauten genügend bekannt zu machen. Der Einberufer.

Arbeiterverein Sporbitz und Umg.

Dienstag den 8. April 1902, abends ½9 Uhr

Mitglieder-Versammlung

im **Gasthof zur Krone,** Meißnischstraße.

Tages-Ordnung:

Berichterstattung von der in Meißen stattgefundenen Landeskonferenz.

Deutscher Holzarbeiter-Verband

Zahlstelle Dresden.

Infolge Krankheit des Bevollmächtigten ist das Bureau bis auf weiteres nur geöffnet täglich von ½5—7 Uhr und sind alle Angelegenheiten nur in dieser Zeit zu erledigen.

Die Ortsverwaltung.

Verein für Volksbildung.

Dienstag d. 8. April, abends präzis 9 Uhr
im **Trianon**

Grosser öffentlicher

Projektions-Vortrag

von Herrn **Dr. E. Walter-Lund**

vormals Lektor der königl. schwedischen Universität Lund.

Finnland

das Land der tausend Seen

und sein Verhältnis zu Russland.

Vortrag in zwei Teilen

mit 120 nach der Natur vom Vortragenden selbst aufgenommenen bunten Lichtbildern.

Einlaß: 8 Uhr. Anfang 9 Uhr.

Karten à 25 Pf. sind zu haben: Zwingerstraße 22, pt., Amalienstraße 12, 1. Etage, Grenadierstr. 1, sowie an der Kasse.

Verantwortlicher Redakteur: Gustav Stern, Dresden.
Für das Feuilleton: Dr. Gustav Morgenstern, Dresden.
Druck und Verlag: Kaden & Komp., Dresden.
Hierzu 2 Beilagen.

1. Beilage der Sächsischen Arbeiter-Zeitung.

Nr. 77. | Dresden, Sonnabend den 5. April 1902. | 13. Jahrgang.

Ein Reinfall!

Das kommt davon, wenn man sich auf Autoritäten verläßt und darüber vergißt, sich die Fortschritte der Wissenschaft zu eigen zu machen. Das kommt davon!

O, Bebel, Du hast mein Vertrauen getäuscht, Du hast mich hineinrennen lassen! Dich klag' ich an!

Da ich sahe, wie Du den wilden Kavallerieobersten v. Massow aus dem Sattel hubest vor versammeltem Reichstag — oder war's vielleicht nicht versammelten? — da glaubte ich das Schibboleth zu haben, mit dem ich den Antisemitismus in die Flucht jagen könne. Und im wohligen Gefühle der Sicherheit versäumte ich die mühselige Arbeit, das Wissen selbst zu schürfen und meine Vorräte durch stetige Ergänzung mit der Höhe der Zeit zu halten. Ach, der Autoritätskitzel hat sich bitter gerächt!

Neulich sah ich in einer gemütlichen Kneipe am Stammtisch und aß mein Bebel, als einer meiner Bekannten, der Fleischermeister Hackeklotz, sich gemächlich hereinschob, sich krachend auf einen Stuhl in meiner Nähe niederließ und schmaulte — das tun er nämlich immer, wenn er sich bewegt hat. Als er sich verschnauft hatte, fing er an zu winken, und als er getrunken hatte, fing er an zu sprechen, und als er einige Worte gesprochen hatte, fing er an zu schimpfen. Natürlich auf die Engländer und auf ihre niederträchtige Regierung — denn auf die eigene Regierung schimpft ja ein guter Untertan nicht. Dafür kann er dann auch auswärtigen Ministern die Meinung sagen, daß es nur so raucht, und selbst vor den Maiestäten des Auslandes schreckt ein unerschrockener Mut nicht zurück — er behandelt sie unter Umständen schlechter als einen königlichen sächsischen Gendarmen. Denn der Gendarm gehört zur Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, und die soll der Teufel holen!

Indes, einen ganzen Abend kann sich ein Politiker, wie Hackeklotz, nicht auf die äußere Politik beschränken. Er muß schließlich doch zeigen, daß er ein Innerer auch zu Hause ist. Und glücklicherweise sind ja zwei Objekte da, auf die man ohne Furcht vor der Obrigkeit ungeniert schimpfen kann: die Soja und die Juden! Hackeklotz packte denn auch richtig los — wenn er die rote und die goldene Internationale nicht direkt in die Wurst gebacht hat, so liegt's nur daran, daß diese beiden Schreckgespenster so unglaublich und außerordentlich schwer zu fassen sind! Ich war schier betäubt von der Wucht der Argumente, die gleich vollen Hagelkörnern unablässig über die unglücklichen Opfer ausgegossen wurden. Schon wollte ich stillschweigend das Feld räumen, als mich eine mit besonders triumphierendem Ton vorgebrachte Belehrung des geehrten Herrn Vorredners kitzelte, ihm zu widersprechen. Hätt' ich geschwiegen, ich wäre ein Weiser geblieben! O hätt' ich Bebeln nicht vertraut!

„Sehn, wenn's rote Meer nor rechtzeitig de Klappe zugemacht hadde, nachher hädd'n mir und alle Völker die Judenplage nich gekriegt, un de Sozialdemokraten, die ja noch bloß ne Erfindung von de Juden sein, ehdem uns noch ni das Läb'n sauer machen, sehn ja!"

So hatte Hackeklotz unter wuchtigen Bekräftigungsschlägen, die die Tischplatte erbrachen ließen, geredet! Und vor meinem geistigen Auge erschien das Turnier Bebel-Massow und ich beschloß, den Bebel zu trösten. Ach, nicht jedem wird ein Massow zum Gegner beschert!

„Aber Herr Hackeklotz," begann ich in überlegenem Tone — ich hatte ja Bebel für mich — „wer wird denn solch' unchristliche Wünsche hegen! Bedenken Sie doch, Christus war doch auch ein Jude und wenn Sie wünschen, das rote Meer hätte das ganze jüdische Volk erdrücken sollen, so wünschen Sie damit ja auch, daß Christus nie gelebt hätte, daß das Christentum nicht gekommen wäre und . . . ."

Schallendes Hohngelächter unterbrach mich. „Christus 'n Jude?" rief Hackeklotz endlich fast atemlos, nachdem er den orkanartigen Heiterkeitsausbruch überwunden hatte. „Christus 'n Jude? Nee, da sei'n Sie aber ganz schief gewickelt! Ich läß schon, von der Wissenschaft kann Se keene Ahnung nich. Christus war keen Jude ni, Christus war Galiläer!"

„Nun ja", meinte ich verdutzt, „aber damit ist er auch Jude, denn Galiläa war ja ein Teil Judaas!"

„Ne, nee, Männeken, was sein Sie ruckfindig", höhnte mein Gegenüber! „Wer sieht je ihen, daß Se kee verdummt'sches Bläddel laf'n. Wenn Se de Deitsche Wacht abbonniert hädden, da wäre Sie ja ne Blamasche ni passiert! Die Galiläer sein keene Juden nich! Se werden von'n Juden bloß unerdrückt un ausgelaugt, wie jetzt mir Arier! Die Galiläer, das war'n große blondhaarige Leide. Jeja, 's war'n Germanen, Nordgermanen! Das hat Sie Bewer Maxe in der Deitschen Wacht ganz genau nachgewiesen. Bewer Maxe, das is Sie der große Bismarckmann, dem dersen Se ihen glooben, un überhaupt, was in der Wacht jeddruckt, das is allemal wahr! Seh'n Se, hier schdehts!"

Und er reichte mir triumphierend die Obernummer seines Leibblattes mit dem rankenumwundenen Festartikel: „Tauter und Heiland."

Verschmettert beugte ich das Haupt — da fand es schwarz auf weiß — die Galiläer ein nordgermanischer Stamm, den die schwächeren Semiten mit ihren raffinierten Listen unter ihr Joch gebeugt hatten, da waren die zermalmenden Beweise: hier die Bilder von Tizian und Dürer, die uns den blonden Christus zeigen — die Künstler Propheten dessen, was die Wissenschaft Jahrhunderte später ergründen sollte — da die Kreuzfahrt des Norweger Fürsten Sigurd im Jahre 1107 nach Palästina, die darauf schließen läßt, daß 1000 Jahre vor Christi eine ähnliche Fahrt aus dem Norden zum gelobten Lande stattfand, nur daß damals die Nordgermanen sich in den Thälern Galiläas niederließen, während in der Zeit der Kreuzzüge die Sarazenen das nicht mehr zuließen! Schrecklich wurde es mir klar, daß Galiläer und Jude dieselben Gegensätze sind, wie Bure und Jude, wie der vaterlandsliebende arische Norarier und der vaterlandslose semitische Freihändler, daß Cecil Rhodes der moderne Herodes und der galiläische Stil „agrarisch", ja „animalisch", tierisch ist, während die Juden mineralisch reden, daß die Galiläer das gute und die Juden das böse Prinzip in einem im wesentlichen nur metaphysisch zu verstehenden Kampf zwischen „Gut und Böse" vorstellen und daß die Geschichte sehr mistig, parlon mustisch ist und was weiß ich somit noch . . . Der Kopf wirbelte mir!

Die vergnügte Stimme Hackeklotzens riß mich aus meinem Sinnen. „Sähn' Se," rief er, „der Bewer Maxe, der kann Sie was! Ni wahr? Jaja, der hat mir'n Steen vom Herzen genommen. Sähn Se, 's hadde mich egal schon gedrickt, daß der Heiland sollde 'n Jude gewesen sind, denn mir sein ja doch das Herrenvolk, mir Germanen! Un denn, sähn Se, 's wär Sie ja eechendlich gar ni erlaubt, Antisemid zu sein, wenn der Heiland wär Jude gewesen, denn's Christendhum geheert ja ooch mit zu d'r Obrigkeed! Awer nu dersn mer'sch dreiste sind! Un das verdanken mir'n Bewer Maxe! Da derfor muß er Reichstagsabgeordneter wer'n — meenen Sie ni ooch? Der muß de Antisemiden fuhren — der Bisklergraf ist ja nu doch emal ausgerissen! Heil Bewer!"

Ich ging geknickt heim. Künftig werde ich mich auf Bebel nicht mehr verlassen, sondern lieber die Deutsche Wacht lesen. Sonst erfahre ich's vielleicht wieder zu spät, wenn Max Bewer nächstens entdeckt, daß die Engländer nichts weiter als Juden sind! Bebel wird sie dann wahrscheinlich noch für Germanen halten. Aber ich gehe künftig mit Bewer — der ist origineller.

-rk.

Sächsischer Landtag.

II. Kammer.

69. Sitzung. Freitag den 4. April, vormittags 10 Uhr.

Auf der Tagesordnung stand zunächst das Dekret 33, den Entwurf eines Gesetzes über Unfallfürsorge für Beamte betreffend.

Der Entwurf bezweckt, die Unfallfürsorge für Beamte den neueren Aenderungen und Erweiterungen des Unfallversicherungsgesetzes anzupassen.

Die Beratung währt nur wenige Minuten.

Abg. Opitz beantragt, den Entwurf der Gesetzgebungsdeputation zu überweisen.

Abg. Rollius äußert den Wunsch, daß die Regierung auch darauf bedacht sein wolle, daß den Lehrern an Handels- und Landwirtschaftsschulen die gleiche Fürsorge gewährt werde.

Darauf erfolgt die Ueberweisung an die Gesetzgebungsdeputation.

Es folgt die Beratung über die Eichungskommission und Staatseichämter (Kapitel 66).

Abg. Matthes beschwert sich über die hohen Gebühren für die Nacheichung.

Geheimrat Wendler bemerkt, es sei eine Neugestaltung des Eichwesens im Gange. Die Nacheichung werde wahrscheinlich demnächst reichsgesetzlich geregelt werden, die Gebühren für die Nacheichung seien bereits einmal herabgesetzt worden. Der Redner erklärt die Nacheichung für notwendig und verteidigt sie in längeren Ausführungen.

Nach kurzen Bemerkungen der Abg. Hartwig und Träber werden beim Obereichamt die Einnahmen mit 700 M. und die Ausgaben mit 8430 M. bewilligt und bei den Staatseichämtern die Einnahmen mit 121 000 M. und die Ausgaben mit 151 670 M.

Ohne jede weitere Diskussion wird darauf genehmigt: Kapitel 68 (Unfall- und Invalidenversicherung), Kapitel 102 (Ministerium des Auswärtigen) mit 50 M. Einnahme und 52 250 M. Ausgabe, Kapitel 103 (Gesandtschaften) mit 113 100 M. Ausgabe.

Nächste Sitzung Montag 12 Uhr. Tagesordnung: Dekret über Sammlungen für Kunst und Wissenschaften. Dienstag und Mittwoch stehen die Eisenbahnpetitionen auf der Tagesordnung und Donnerstag Kultusministerium.

Sächsische Angelegenheiten.

Ueber ein Kanalprojekt in Sachsen schreibt die Vossische Zeitung: In Sachsen taucht ein speziell sächsischer Kanalplan auf mit dem Entwurf eines Wasserweges Leipzig-Berlin, der in Riesa die Elbe kreuzen soll und dort Abzweigungen nach Döbeln, Leipzig und Grimma und weiteren mittelsächsischen Muldestädten hätte. In Torgau ist zur Förderung dieses Unternehmens bereits ein Komite hervorragender, mitteldeutscher Großindustrieller zusammengetreten. Die Gesamtkosten werden auf 190 Millionen veranschlagt, von denen Sachsen und Preußen zusammen 100 Millionen, der Interessentenverband 90 Millionen tragen soll. Wie beim preußischen Mittellandkanal ist aber auch hier lediglich der Wunsch der Vater des Unternehmens. Thatsächlich ist über die Torgauer Tagung in Sachsen an maßgebender Stelle nichts bekannt. Jedenfalls wird hier auch ein derartiger Plan keinerlei Gegenliebe finden, zumal für Sachsen keine entscheidenden Interessen gerade zur Verbindung mit Berlin vorliegen. Eher könnte ein Wasserweg zur Beförderung der Feinindustriefabrikate in Frage kommen. Viel wichtiger wäre der sächsischen Industrie eine Wasserstraße nach Schlesien und den westfälischen Steinkohlengebieten. Dazu könnte der Mittellandkanal helfen. Aus diesem Grunde ist, zumal bei der heutigen heiklen Finanzlage Sachsens, es selbstverständlich, daß die sächsische Regierung vor der Hand nicht gedenken kann, ein derartiges Unternehmen auszuführen.

Gegen die Warenhaussteuer. Angesichts der Versuche, die durch den Finanzminister v. Miquel in Preußen eingeführte Warenhaussteuer auch auf andere deutsche Staaten, besonders das Königreich Sachsen, auszudehnen, dürfte ein Referat besonderes Interesse beanspruchen, das Generalsekretär Stumpf-Osnabrück auf der jüngsten Versammlung der Vereinigung der Handelskammern des niederrheinisch-westfälischen Industriebezirkes über die Wirkungen der Warenhaussteuer erstattet hat. Der Referent bezeichnete die erwähnte Steuer als eine durchaus verfehlte Maßregel, die besser unterblieben wäre. Den Kleinbetrieben sei durch das Gesetz keinerlei Nutzen geschaffen und die Entwickelung der Warenhäuser nicht gehindert worden. Dagegen hätten die Warenhäuser in sehr vielen Fällen verstanden, die ihnen auferlegte Steuer auf die Fabrikanten der von den Warenhäusern vertretenen Artikel abzuwälzen. Die Vereinigung erklärte ihr Einverständnis mit den Ausführungen des Referenten.

Die Wirkungen der Krise kommen in einem Bericht zum Ausdruck, den die Fleischerinnung zu Chemnitz über die Verwaltung des dortigen Schlacht- und Viehhofes für das Jahr 1901 erstattet hat. Es heißt darin: Der Verkehr im Schlacht- und Viehhofe hat einerseits unter der Ungunst der geschäftlichen Verhältnisse in verschiedenen Industriezweigen, andererseits unter wesentlich höheren Preisen für Schweine zu leiden gehabt, da durch erstere der Fleischverbrauch, durch letztere der Zutrieb in Schweinen vermindert worden ist. Die Ungunst der geschäftlichen Verhältnisse zeigt sich darin, daß die Menge des auf jeden Einwohner entfallenden, hier ausgeschlachteten und hier untersuchten Fleisches um 4,76 Kilogramm zurückgegangen ist, so daß nur 48,12 Kilogramm gegen 52,88 Kilogramm im Vorjahre auf den Kopf der Bevölkerung gekommen ist. Die Gesamtzahl der dem Viehhofe zugeführten Tiere hat 24 527 Stück = 13,09 Proz. weniger als im Vorjahre betragen, und die Schlachtungen sind hinter denjenigen des Vorjahres um 4959 Stück = 4,12 Proz. zurückgeblieben. Den 104 in Chemnitz abgehaltenen Schlachtviehmärkten wurden an Schlachttieren zugeführt: 3416 Ochsen, 1297 Kalben, 9414 Kühe, 3366 Bullen, zusammen 17 493, 1063 weniger als im Vorjahre, ferner 31 231 Kälber (284 weniger), 55 095 Schafe (924 mehr), 147 Ziegen (67 mehr), 78 680 Schweine (24 111 weniger), insgesamt 182 806 (24 527 weniger).

Eine außerordentlich teuere Forstverwaltung soll Sachsen noch einer Zuschrift haben, die den Dresdner Nachr. zugegangen ist. Darin heißt es:

„Die vielen Artikel, die Ihr Blatt seither über die Reorganisationsbedürftigkeit der sächsischen Forstverwaltung brachte, haben die Notwendigkeit einer bedeutend billigeren Verwaltung nicht erwähnt. In Sachsen verursacht der Hektar 11 bis 12 M. Verwaltungskosten, während andere, gleich vorgeschrittene Verwaltungen mit 5 bis 6 M. auskommen. Die unbedingt notwendige Aufhebung der Oberforstmeistereien wird die Verwaltungskosten etwas mindern, jedoch nicht ausreichend. Ihr müßte weiter die Reduzierung der Oberforstmeisterstellen auf die Hälfte folgen. Auch ohne Rücksicht auf die damit verbundene bedeutende Ersparung ist die

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

Litterarische Streifzüge. V. Zu dem vor kurzem erschienenen Roman Christa Ruland von Hedwig Tobias (Berlin, S. Fischer), der Beachtung verdient, weil man in ihm den wirren Knäuel von Hoffnungen und Stimmungen studieren kann, den die bürgerliche Frauenbewegung im Gefolge hat — in diesem Roman weckt einmal das junge Mädchen, dessen Schicksale es typisch für eine ganze Generation gelten sollen, die stolzen Worte: „Wir Mädchen treten jetzt die Erbschaft der Jünglinge von ehemals an. Wir sind jetzt die ideale Jugend, wir der Frühling." Die Dame aber, die diese stolzen Worte sprach, führt ein Leben, in dem in mannigfaltigster Weise die Entwickelung ihrer Persönlichkeit gehemmt wird. Erst sind es die Eltern, die das Mädchen hindern, sich zu betätigen und zu entwickeln, dann in der Ehe der Mann, oder, um es anders auszudrücken, auf Schritt und Tritt wird die Dame, die das Ideal der Frau der Zukunft im Herzen trägt, gehemmt durch Anschauungen und Mächte, die in der Klasse, der sie angehört, mächtig sind.

Wir begegnen in der heutigen Frauenlitteratur öfter solchen Gestalten, solchen Kämpfen, wie sie Hedwig Tobias Heldin ausfechten muß, und solcher Kampfesstimmung, wie sie über dem Buche liegt.

Wir begegnen solchen Gestalten, solchen Kämpfen und solcher Stimmung aber regelmäßig in der Litteratur, sobald eine neue Generation sich zu Worte meldet. Zu periodischen Zwischenräumen wiederholt sich immer dasselbe: immer von neuem treten in gleicher Zeit verschiedene Schriftsteller auf, die von Leiden und Freuden, Kämpfen und Hoffnungen erzählen, die sie als typisch eigentümlich für ihre Generation erklären. Wir sind die Jugend, erklären sie, wir vertreten Gedanken, denen die Zukunft gehört, und die Gedanken und Gefühle, die Leute in unserer Klasse beherrschend sind, hemmen unsere Entwickelung. Wieder hier das Litteraturleben eine solche Situation, dann reden wir von einer Revolution in der Litteratur, einem Sturm und Drang. So war die Situation, als der junge Goethe und seine Freunde sich zum Worte meldeten, so, als die Romantiker ihren Kampf begannen, so, als das junge Deutschland Sturm zu laufen anfing, so, als das jüngste Deutschland in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts revoltierte, so ist sie in diesen Jahren auf einem beschränkten Gebiete der Frauenlitteratur. Und wie finden wir dann typische Bücher, in denen die Entwickelungsgeschichte eines Individuums erzählt wird, dessen Ideale die Ideale der jungen Generation sind und dessen Entwickelung verhindert wird durch die bestehende Gesellschaftsordnung — das an ihr zu Grunde geht.

Eines der wildesten, der an- und aufregendsten dieser typischen Litteraturwerke ist der von dem Norweger Hans Jager im Jahre 1887 veröffentlichte Roman Aus der Christianiaer Bohême, der jetzt in deutscher Uebersetzung vorliegt (Wien, Wiener Verlag).

Wir haben vor einiger Zeit aus der programmatischen Vorrede dieses Buches eine größere Stelle mitgeteilt, in der der Verfasser auseinandersetzt, wie gerade ein naturalistischer Schriftsteller dazu kommt, gerade die Entwickelungsgeschichten von Individuen zu erzählen, die an den die freie Entwickelung einhemmenden Mängeln der bestehenden Gesellschaftsordnung zu Grunde gehn. Was nun aber Jager in dem Roman selber erzählt, das sind zwei Entwickelungsgeschichten besonderer Art; es ist keine eigene Geschichte und die eines Freundes, der den Tod gesucht hat.

Sein Buch heißt Aus der Christianiaer Bohême; es ist aber wesentlich anders ausgefallen als Murgers im vorigen Artikel genanntes Werk; er faßt den Begriff der Bohême in ganz anderer Weise als Murger. Es ist eine Kampf- und Anklageschrift. Unser Bohême-Werk Jager nicht ausschließlich Künstler und Litteraten, die am Anfang ihrer Laufbahn stehen und noch nicht sich durchgesetzt haben. Er faßt den Begriff tiefer und weiter.

Wir kennen aus der naturalistischen Litteratur Werke, in denen z. B. geschildert wird, wie der Handwerker im Kampf mit dem Großkapital unterliegt, wie die wirtschaftliche Entwickelung den Bauern von der Scholle vertreibt, wie soziale Not das Mädchen zur Dirne macht usw. Es sind in der Regel gewiß unbedeutende Individuen, deren Kampf hier geschildert wird. Jager aber will von Schmerzenskindern der Bourgeoisie erzählen, jungen Leuten, die vielleicht gerade die entwickelungsfähigsten sind und gerade deshalb, weil sie die feinsten Bedürfnisse haben, die bei der bestehenden Ordnung der Dinge nicht befriedigt werden können, zu Grunde gehen. Es sind die jungen Leute, die von mehr oder weniger klar erkannten Idealen erfüllt, sich in der Gesellschaft nicht zurechtfinden und gar nicht die Gelegenheit haben, ihre Kräfte zu entwickeln, da ihre Energie von vornherein nicht stark ist.

Jeder ist wohl im Leben einem begegnet, der, mit unzweifelhaft großen Gaben ausgerüstet, nie dazu kommt, eine seinen Fähigkeiten entsprechende Position zu gewinnen. Unter den Künstlern und Litteraten sind solche Leute nicht selten. Sie versuchen dies, sie versuchen jenes, sie unternehmen die größten Hoffnungen erweckende Anläufe; aber wenn sie eine Reihe von Jahren bloßen unüberwindlichen Widerstand gefunden haben, erlahmt ihre Energie, sie vermögen sich nicht zu sammeln und versinken und verkommen allmählich in kleinlichen Verhältnissen. Aber wir finden das nicht bloß bei Litteraten, wir finden es ebenso bei Akademikern. Was ist der tiefste Grund dieses Versinkens? Jager antwortet darauf: Für diese ganz angelegten Naturen, die sich nach dem Höchsten sehnen, bei das arme geistverlassene Leben in der modernen Gesellschaft nicht so viel Verlockendes an sich, daß die Aussicht, ein solches Leben zu leben, ihre Energie in Bewegung zu setzen vermöchte; für sie ist die moderne Gesellschaft eine öde trostlose Sandwüste, wo sie nirgends festen Fuß fassen können, wo sie sich nur unbefriedigt und nach dem wahren Leben, von dem sie träumten, schmachten. Die kleine Schar sind die vorzeitig geborenen Kinder der Zukunft, ihre erste Aussaat, die Pioniere mit den großen Bedürfnissen, den Zukunftsgewissnissen, die erst befriedigt werden können unter freieren, weicheren, schöneren Gesellschaftsformen, die zu schaffen der Zukunft vorbehalten ist — es ist die landflüchtige heimlose Bohême.

Wie man sieht, wird hier unter Bohême etwas ganz anderes verstanden, als gewöhnlich geschieht, und dementsprechend ist denn auch Jagers Buch ganz anders ausgefallen, als die gewöhnlichen Bohêmebücher. Es ist nicht ein Sammelsurium von allerhand lustigen und rührenden Künstlererlebnissen, sondern ein Versuch, in zwei Lebensgeschichten zu zeigen, wie bei den jetzigen Verhältnissen gerade die Besten in die Bohême getrieben werden und dort verkommen. Dieser Versuch, diese Absicht ist das, was dem Buch, das im übrigen an allerhand Mängeln leidet, seine große Bedeutung gibt.

Wenn man von allem Nebensächlichen, allem speziell Norwegischen absieht, ist Jagers Buch, das mit einer Naivität sondergleichen geschrieben ist, das Werk, in dem die Kampfesstimmung einer Generation, die sich in der Litteratur zu Worte meldet, am schärfsten zum Ausdruck gekommen ist; es ist ein Programmbuch geworden, dessen grundsätzliche Ausführungen überdies wesentlich zu weiterem Verständnis früherer litterarischer Kampfschriften anregen. Das, was Jager Bohêmelitteratur nennt, das finden wir, wie gesagt, bei jeder litterarischen Revolution.

Wir wollen uns das nächste Mal ein berühmtes Bohêmebuch des achtzehnten Jahrhunderts näher ansehen, hinter dem schließlich dieselbe Stimmung steckt, wie sie in dem Jagerschen Bohêmelitteraturprogramm zum Ausdruck kommt.

gm.

Hoftheater. Zwischen der Leitung des Dresdner Hoftheaters und der Intendanz des Hoftheaters zu Stuttgart ist ein Vertrag vereinbart worden, der das kleine Opernhaus dem Personal der Stuttgarter Hofoper für ein Gastspiel in der ersten Woche des Monats Juli überläßt. Dabei wird der gesamte Kunstkörper der Stuttgarter Hofoper einschließlich der königlichen Hofkapelle und des königlichen Singchors mitwirken.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020405/5 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Verdoppelung der Fläche, die ein Oberförster verwalten, eine Forderung der Zeit. Der sächsische Oberförster ist jetzt zum guten Teile Subalternbeamter, er verbringt die meiste Zeit am Schreibtische mit Anfertigung von Fortschreibungen. Diese Arbeiten kann natürlich ein niederer Forstbeamter gerade so gut und für ⅓ des Geldes, das der Oberförster dem Staate kostet, anfertigen. Der Oberförster gehört in den Wald. Wenn er von den Büroarbeiten entlastet wird, wird er mit Leichtigkeit die doppelte Fläche verwalten können und wird mit seinem erweiterten Wirkungskreise sich auch einen umfassenderen Gesichtskreis erwerben. Auch die forstlichen Fortbildungsanstalten sind ein viel zu kostspieliges Institut. Man kann, daß für 160 Forstreviere mit 177 000 Hektar Fläche allein 10 ständige Forsteinrichtungsbeamte nötig sind, während doch die Erneuerung der Wirtschaftspläne nur alle 10 Jahre erfolgt. Dieses Beamtenheer ist aber nur deshalb erforderlich, weil die Forsteinrichtungsanstalt auch Privatarbeiten übernimmt. Der Staat benutzt also die Ausbildung und Pensionierung seiner Beamten lediglich im Interesse von Privaten."

Da man jetzt eine weise Sparsamkeit üben will, darf man gespannt sein, ob man diesen Anregungen Folge leisten wird. Daß man in der Regierung nicht selbst einsieht, daß unser Forstwirtschaft zu teuer ist, ist wunderbar. Der Finanzminister Dr. Rüger sprach gestern im Landtage allerdings in sehr vorsichtiger und geschwundener Weise über die Notwendigkeit einer Reform unseres Forstwesens. Er schien aber dabei mehr eine Erhöhung der Oberförstergehälter im Auge zu haben. Jedenfalls zeigt die zitierte Zuschrift, daß unseres reformfeindlichen Finanzministers hier eine Aufgabe harrt, die im Interesse der so viel gerühmten weisen Sparsamkeit bald erfüllt werden müßte und die jedenfalls wichtiger ist, als die Erhöhung der Oberförstergehälter. Wenn man in der bezeichneten Weise sparte, könnte man die traurigen Lohne der Waldarbeiter um so eher aufbessern.

Berichtigungen zur Landeskonferenz: Genosse Hoppner in Gera schreibt uns: „Ich habe nicht gesagt, daß ich dem Genossen Sindermann unwürdig gegenübertrete, sondern, sein Verhalten in Sachen der Pension sei mir nicht sympathisch und könne ich ein solches nicht gutheißen. Mit Genossen Sindermann bin ich bisher immer sehr gern verkehrt." — Genosse Karl Niemann in Chemnitz ersucht uns, folgende Berichtigung abzudrucken: Bei dem Antrage der Verlegung des Sitzes des Zentral-Komitees habe ich gesagt: „Genosse Sindermann ist mir zu romadig, solange ich nicht der Gewähr habe, daß die Dresdner ihn nicht wieder wählen, kann ich nicht für Dresden stimmen." Zu sagen: „Die Dresdner betrieben alles zu romadig", ist mir nicht eingefallen!"

Falkenstein. Die früher sozialdemokratische und jetzt freisinnige Vogtländische Volkszeitung ist von einem Herrn Alfred Strobel käuflich erworben worden.

Glauchau. Bei der Gemeinderatswahl in Roßlau siegte unter Genosse Anton Koch mit 45 von 79 abgegebenen Stimmen. Die Wahlbeteiligung war schlecht, da es über 900 Wahlberechtigte giebt.

Meißen. Über eine aufregende Dampferfahrt am Sonntag während des Sturmes entnimmt das Meißner Tageblatt einem ihm zur Verfügung gestellten Privatbriefe folgende Mitteilung: Wir kamen erst 12,15 Uhr in Riesa an (statt 10,20). Es war furchtbarer Sturm. In Karpfenschenke hatten wir glücklich gelandet, aber nachdem wir angetrieben waren, wurde das Schiff vom Sturme auf die Seite getrieben. Auf dem Schiffe herrschte große Aufregung; wir lagen quer über die Elbe und konnten weder vor- noch rückwärts. Mächtige, bis zwei Meter hohe Wellen hoben bald das Schiff in die Höhe, bald ließen sie es in die Tiefe sinken. Viele Passagiere bekamen die Seekrankheit. Ein Bootsmann stürzte ins Wasser, wurde aber sofort wieder herausgezogen. Endlich gelang es, das Schiff wieder ins Fahrwasser zu bringen. In Zehren wiederholte sich das Gleiche, das Schiff wurde eben vom Winde herumgedreht. In Diesbar, Wiedemmusch und Hirschstein erging es uns leidlich, das Schlimmste aber kam in Meißen. Die Landung war glücklich erfolgt, aber als abgefahren werden sollte, saßen wir vollständig fest, und zwar eine ganze halbe Stunde. Die Freude über das endliche Loskommen war nur von kurzer Dauer. Durch einen Zusammenstoß mit der Landungsbrücke gerieten wir nochmals fest und dabei hatten wir auch noch einen kleinen Schraubendampfer zusammengedrückt. Es dauerte abermals eine halbe Stunde, ehe wir die Fahrt fortsetzen konnten. Die weitere Fahrt ging besser von statten, und ungestört konnten wir uns dem herrlichen Schauspiele hingeben, das uns die heranstürmenden großen Wellen boten.

Leipzig, 1. April. Im Völkerviertel Connewitz stürzte heute morgen eine Steinmauer ein und begrub drei Kinder unter sich, von denen zwei schwer verwundet und das dritte sofort getötet wurde.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Auf dem in Plauen abgehaltenen Viehmarkte ist ein Viehhändler aus Tanna plötzlich geisteskrank geworden. Er verkaufte sein Vieh weit unter dem Selbstkostenpreise. Die Polizei nahm sich des Erkrankten an; die mit ihm abgeschlossenen Viehverkäufe wurden für ungültig erklärt. Schon bei einer von dem Mann in Stolpen veranstalteten Viehauktion zeigten sich bei ihm Spuren von Geistesstörung. — In Zwickau fiel ein Wagen voll Möbel beim Einlenken in ein Hausthor um. Alles fiel auf die Straße, und die Masse Scherben ließ darauf schließen, daß der zerbrechliche Inhalt der Schränke, sowie die Lampen usw. sehr schlecht weggekommen war. — Durch den hiesigen Sturm ist in Rotha die Giebelwand einer Feldscheune umgeworfen worden. Dabei wurde der Maurerlehrling Held aus Pöhlen erschlagen. — Am Freitag wurde in Pegau die 30jährige Frau des Arbeiters Gerber mit dem Pflücken junger Brennesseln beschäftigt, in den Elstermühlgräben ertrank. Ihr Leichnam wurde bereits polizeilich aufgehoben. — In einem am Donnerstag aus dem Bahnhof Bahnhofe in Leipzig angekommenen Personenzuge kam ich von Auerbach gelangte eine Kugel in die hintere Schläfe. Ob es sich um einen Selbstmordversuch handelt, ist noch unklar. Es wurde mittels Krankenwagens in das Krankenhaus gebracht. Liebeskummer ist das Motiv der That. — Das Reichenbacher Tageblatt schreibt: Endlich hat sich auch das Dunkel aufgehellt, das über einem Verbrechen lag, der vor zwei Jahren sich in Brunndobra ereignete. Damals verschwand ein einer unbedeutenden Bekanntschaft willen der in dem vorerwähnten Ort angestellt gewesene Hilfslehrer T., von hier gebürtig, über dessen Verbleib nicht die geringste Spur zu finden war. Natürlich ist man bei den Angehörigen ein Brief aus Asien eingegangen, worin der vermißte Glaubiger schreibt, daß er sich bei der Fremdenlegion habe anwerben lassen. — Ein in Zwickau zu Besuch weilender 24 Jahre alter Polizeiassistent aus Leipzig-Reudnitz ist wegen dort verübter Sittlichkeitsverbrechen gestern verhaftet worden.

Stadt-Chronik.

Ein gewisser Humor liegt in der Thatsache, daß die bürgerlichen Journalisten, die verpflichtet sind, an die Fata Morgana der Harmonie von Kapital und Arbeit zu glauben und die sozialistische Arbeiterbewegung in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen, genau so unter der kapitalistischen Ausbeutung leiden wie alle übrigen Lohnarbeiter. Erst dieser Tage hat ein Redakteur der Dresdner Nachrichten, ein Herr P., an seinem eigenen Leibe die Gerechtigkeit der heutigen Wirtschaftsordnung kennen gelernt. Herr P. war gegen Zeilenhonorar unter Zusicherung eines Mindesteinkommens von etwa 2000 M. bei den Dresdner Nachrichten angestellt worden. Als im vorigen Sommer der Handelsredakteur des Blattes wegen erwiesener Unredlichkeit entlassen wurde, betraute der Eigentümer der Dresdner Nachrichten, Kommerzienrat Reichardt, Herrn P. mit der Vertretung. P. übernahm die Mehrarbeit, zumal er als Familienvater einen kleinen Nebenverdienst recht gut brauchen konnte. Nach dem vereinbarten Zeilenhonorar hatte ihm seine vertretungsweise Mitarbeiterschaft am Handelsteil rund 80 M. eingebracht. Bei der Uebersendung dieser Rechnung that Kommerzienrat Reichardt aber sehr erstaunt. Er hielt es für selbstverständlich, daß P. die Vertretung ohne Vergütung besorgte. Als P. auf das direkt naive Ansinnen nicht einging, zahlte Herr Reichardt den Lohn zwar heulend heraus, seitdem habe aber die Freundschaft beider einen Sprung, wie man sagt.

Nach Beginn des Landtags versah P. allein die Landtagsberichterstattung. Da die Berichte schon nachmittags gesetzt werden müssen, bedeutete diese Arbeit keine geringe Anstrengung. Besonders schweren Stand hatte P. während der beiden aufeinander folgenden Etatsberatungs-Tagungen, die je sechs Stunden dauerten. P. schickte mehrmals nach der Redaktion und ließ um Ablösung bitten. Es traf aber keine Hilfskraft ein. Am zweiten Tage war P. so erschöpft, daß seine Kräfte einfach versagten. Als mittags seine Frau ihm das Mittagessen in das Berichterstatterzimmer brachte, sandte er sie nochmals auf die Redaktion, damit sie persönlich seine Notlage schildere. Herr Kommerzienrat Reichardt ließ ihm darauf durch seine Frau mitteilen, wenn der Bericht nicht zur richtigen Zeit eintreffe, werde er aus seiner Stellung hinausfliegen. Man muß die ratlose Verzweiflung des fieberkranken Mannes und seiner Frau gesehen haben, um die Brutalität der Antwort zu würdigen. P. raffte sich nochmals auf, schrieb einige Zeilen, dann klappte er zusammen. Seine Frau mußte ihn nach Hause und zu Bett bringen, wo er einige Tage krank daniederlag. Seine Drohung führte Kommerzienrat Reichardt prompt aus. Am 1. April wurde P. entlassen. Seit jener Zeit versehen bei größeren Debatten stets zwei Redakteure der Dresdner Nachrichten den Berichterstatterdienst.

Es ist wohl vergebliche Hoffnung, zu erwarten, daß durch solche Behandlung in den bürgerlichen Journalisten endlich das Klassenbewußtsein erwacht werden könnte. Die bürgerlichen Journalisten denken viel zu landesknechtmäßig von ihrem Beruf, als daß die ausgesprochene Hoffnung sich erfüllte.

Der gekränkte Oberbürgermeister. Die als sogenannte Faschingsnummer herausgegebene Nr. 6 der Dresdner Rundschau wurde bekanntlich wegen zweier Karikaturen und der dazu gehörigen Reime konfisziert, dann aber, nach Entfernung des „Anstößigen", wieder freigegeben. Gestern hatte die Sache noch ein Nachspiel vor der 3. Strafkammer des hiesigen Landgerichts, deren Vorsitzender Herr Landgerichtsdirektor Frommhold ist. Der Herr Oberbürgermeister Beutler, der in jenen Bildern und Versen in Gemeinschaft mit Finanzminister v. Watzdorf glossiert worden war, hatte den verantwortlichen Redakteur Gött der Rundschau verklagt, oder vielmehr durch die Staatsanwaltschaft auf seinen Antrag hin verklagen lassen — im „öffentlichen Interesse"! Das liegt natürlich immer vor, wenn es sich um eine so respektable Amtsperson handelt.

Das eine beanstandete Bild mit Gedicht hat das Gerücht zur Grundlage, Herr Beutler solle Nachtwächter des Herrn Watzdorf werden. Herr Watzdorf foppt nun als Trompeter von Säckingen verkleidet nach Variationen des bekannten Scheffelschen Liedes den auf dem anderen Elbufer andächtig lauschenden Herrn Beutler wegen seines vergeblichen Wartens auf den Ministerposten. Die Sache ist ganz drollig gemacht und bei Verlesung im Gerichtssaale bemächtigte sich der zahlreichen Zuhörer eine kaum zu bändigende Heiterkeit; selbst die Richter konnten sie nur schwer verbergen. Das andere Bild trägt die Ueberschrift: Das liederliche Kleeblatt. Die Herren Watzdorf und Beutler ruhen in Gemeinschaft mit einem Steuerzahler einen Ringelreigen aus. Allen Dreien hängen vor vollen Hosentaschen umgekehrt heraus. Sie sind „ausgebeutelt" — eine Satire auf die chronische Klemme der sächsischen Finanzen. In dem „Gedichte" wird Herrn Beutler in den Mund gelegt, daß er sich über seinen General Tulles freue.

Beide Sachen sind absolut harmlos und reichen auch nicht entfernt heran an das, was fortwährend von deutschen Polizeibütteln in der Karikatur gegen Staatsmänner, Diplomaten und Minister usw. [illegible] wird, ohne daß sie sich beleidigt fühlten. Auch Herr v. Watzdorf, der damals noch Minister war, hat sich nicht beleidigt gefühlt, [illegible] nicht gefällt, wahrscheinlich aber ebenso über die Sache gelacht, wie andere [illegible]. **Aber Herr Beutler sollte noch am selben Tage, an dem die Nummer erschien, Strafantrag.** [illegible] wollen nicht in Einzelheiten des Prozesses eingehen, mußten aber die Art, wie die Anklage vertreten wurde, etwas näher beleuchten. Zunächst wendete der sehr schmeichelnd plädierende Herr Vertreter der Staatsanwaltschaft [illegible] dieselbe Verfahren an, daß auch gegen sozialdemokratische Personen hier schon so oft beobachtet und von uns scharf kritisiert wurde, nämlich, die Masse nicht nur auf die verantwortliche Person des Redakteurs, sondern auch gegen **die Tendenz des von ihm vertretenen Blattes zu richten.** Ja, der Herr Staatsanwalt ging noch weiter in seiner Argumentation. Um die Gemütsruhe der Masse zu erhalten, griff er alte Nummern der Rundschau zurück, die vor Monaten, ja Jahren erschienen sind, und in denen in dieser oder jener Weise vom Oberbürgermeister in Ruhe ist! Um diese Zeit aber — und das ist das charakteristische — war der Angeklagte noch gar nicht an der Rundschau, er hatte, wie er vorsah, keine Ahnung von diesen früheren Texten. Gegen eine solche Methode ist entschieden im Interesse der Presse Front zu machen. Die Machten des Gesetzes und der Gerichtsmaschinerie sind für Redakteure kritischer und oppositioneller Zeitungen wahrhaftig [illegible] schon eng genug. Das könnten ja nette Zustände werden, wenn man einen angeklagten Redakteur noch nach Jahren nur für das verantwortlich machen wollte, was vor ihm ein anderer einmal verbrochen hat. Auf Grund dieser Methode kam die Anklage zu folgenden Schlüssen: „Die Tendenz des Bildes und der Verse, soweit sie sich auf den Oberbürgermeister beziehen, geht „offenbar dahin", die Finanzwirtschaft des Oberbürgermeisters als eine verwerfliche, die Steuern in Dresden als übermäßig hoch und die Lage der Steuerzahler als in hohem Grade bemitleidenswert erscheinen zu lassen, obwohl gerade Dresden keineswegs in den Städten gehört, die außerordentlich hohe Steuern zu tragen haben und obwohl Dresden unter der Oberleitung des energischen Oberbürgermeisters in wirtschaftlicher Hinsicht einen besonderen Aufschwung genommen hat. Die Absicht des Verfassers und Zeichners wird denn auch erreicht: „Der Leser, dem er die kommunalpolitischen Verhältnisse Dresdens nicht näher kennt, wird von dem Gefühle des Abscheus gegenüber dem Oberbürgermeister und von Mitleid für die Steuerzahler ergriffen." — Diese Ausführungen werden jedenfalls dem gewöhnlichen nicht mit juristischen Scharfsinn ausgestatteten Menschenkind nicht so ohne weiteres verständlich sein. Darauf kommt es ja aber auch nicht an, wenn es nur der Herrn Richter verstehen. In diesem Falle verstanden sie es aber eben auch nicht.

Der Angeklagte wurde nur zu 50 Mark Geldstrafe oder fünf Tagen Gefängnis verurteilt, und die Urteilsbegründung bestätigte die eben gekennzeichnete Argumentation des Staatsanwaltes ganz ausdrücklich. Das Gericht habe, so hob Herr Frommhold scharf hervor, sich nicht an die vom Herrn Staatsanwalt beliebten „Dekorationen" der Anklage gehalten. Das Trompeterbild wurde nicht für beleidigend erklärt, und beim andern dauerte schließlich die Ueberlegung.

Der Vorsitzende ließ in der Urteilsbegründung weiter durchblicken, daß das Gericht aus formalen Gründen zu einer Verurteilung kommen mußte, da eben auch eine Faschingsnummer unter das Strafgesetz fällt.

Der Gang des Prozesses und das Urteil bedeuten einen glatten Reinfall des Herrn Oberbürgermeisters, der schon zum Satz lief, als die Tinte noch nicht einmal richtig trocken auf den Papier war. Herr Beutler hat durch seine Klagerei den Windmühlen einen neuen dankbaren Stoff geliefert. Wenn dieser Verwertung findet, kann Herr Beutler ja dann weiter verklagen.

Streik der Stukkateure beendet! Es wird uns berichtet: Am Donnerstag fand die zweite Streikversammlung statt; es waren etwa 120 Kollegen anwesend. Die Kommission gab den Bericht über die mit der kombinierten Meisterversammlung gepflogenen Verhandlungen. Sie haben dann erklärt, daß alle Punkte, wie sie die von der letzten Versammlung gewählte und bevollmächtigte Kommission festgelegt hatte, von der Innung und noch mehreren Meistern angenommen wurden. Infolgedessen kam die Versammlung einstimmig zu dem Beschluß, den Streik für beendet zu erklären. Es kommen nun noch vier kleine Firmen in Frage, die bis jetzt noch nicht bewilligt haben. In den anderen Geschäften wurde bereits Freitag früh die Arbeit wieder aufgenommen. Wirft man einen Rückblick auf die ganze Bewegung, so können die Gehilfen mit dem Ausgang voll zufrieden sein, da das, was sie wollten, erreicht worden ist. Die Innung hat sich in den Verhandlungen entgegenkommend gezeigt und so dazu beigetragen, den hohe Teile schädigenden Streik in so kurzer Zeit zu beenden. Auch ist ihm nicht vergessen worden, den Kollegen, die sich mit uns solidarisch erklärten, obwohl sie 15 und 20 Jahre und noch länger in Geschäften waren und dort Vertrauenspersonen einnahmen, unsere Anerkennung auszusprechen, da gerade das Eintreten dieser Kollegen für unsere Sache mit ausschlaggebend war, den Streik zu diesem günstigen Ende zu führen. Leider haben sich aber auch bei diesem Kampfe 16 Stukkateure nicht solidarisch.

Rechtsschutzverein für Frauen. Vom 1. April ab sind sowohl die jeden Montag und Mittwoch von 6–8 Uhr stattfindenden Sprechstunden der Rechtsschutzstelle, in denen Frauen und Mädchen aller Stände in Rechtsfällen aller Art unentgeltlich Rat erteilt wird,

---

Der Tabakkrieg vom gesundheitlichen Standpunkt. Seit mehreren Jahren wird von verschiedenen Vertretern der Gesundheitspflege ein erbitterter Kampf gegen den Tabak geführt, und zwar ganz besonders wider die Zigarette. Man erinnert sich des Kongresses der Antitabakliga in Paris, der städtischen und staatlichen Beschränkungen des Verkaufs von Zigaretten in Amerika, wohl auch der Verbannung der Zigaretten vom Hof der russischen Kaiserin und ähnlicher Episoden von diesem Kriegsschauplatz. Der Londoner Lancet erörtert in der Frage — Zigarre, Zigarette oder Pfeife? — das Pro und Kontra und berücksichtigt in seinen Ausführungen zunächst in sehr verständiger Weise auch die wirtschaftlichen Einflüsse der Rauchsucht. Wie man sich auch die ungeheure Popularität erklären mag, die sich die Zigarette während des letzten Jahrzehnts erworben hat, es kann nicht geleugnet werden, daß deren Untergrabung sehr schwere industrielle Folgen haben würde. Millionen sind in Zigarettenfabriken angelegt. Die Reklame für Zigaretten in den Tageszeitungen und in allen möglichen anderen für die Oeffentlichkeit bestimmten Organen oder Plätzen hat einen ganz erstaunlichen Umfang angenommen, wie er für den gewöhnlichen Tabak oder die Zigarre niemals erreicht worden ist. Der Grund ist wohl nicht schwer zu finden: die Zigarette ist billig und überdies eine höchst bequeme Art des Rauchgenusses. Die gute Zigarre ist nicht billig, bedingt ein verhältnismäßig großes Kaliber und macht Ansprüche an die Zeit. Die dritte Marke des Rauchers, die Pfeife, macht noch mehr Umstände: sie muß reingehalten werden, sie verlangt jedesmal eine frische Füllung und dazu muß man einen Tabaksbeutel haben. Von der Zigarette kann man eine große Zahl in der Tasche bei sich tragen, sie raucht sich bequem und man ist in höchstens einer Viertelstunde damit fertig. Das mögen so etwa die Gründe für die Bevorzugung der Zigarette sein, nun bleibt aber die viel wichtigere Frage zu beantworten, ob diese Bevorzugung sich im Einklang mit den Geboten der Gesundheitspflege befindet, also ob die Zigarette zum mindesten nicht schädlicher wirkt als die Pfeife oder Zigarre. Gewöhnlich hört man darüber sehr bestimmt, aber sehr oberflächlich urteilen, und wir müssen versuchen, etwas gründlicher dabei zu verfahren. Aus einer Zigarette kann ein viel milderer Tabak geraucht werden als in der Pfeife, und dieser Umstand spricht zu Gunsten jener. Die Zigarette befindet sich in dauernder Berührung mit der Luft von dem brennenden Ende bis zum Mundstück und so bleibt der Rauch kühl, und die Verbrennung ist vollständig. In der Pfeife dagegen ist der Tabak abgeschlossen wie in einer Retorte, und es erfolgt bis zu gewissem Grade eine Destillation, in der die ätzenden Säfte des Tabaks zur vollen Ausscheidung kommen. Soweit scheint die Zigarette recht günstig abzuschneiden, aber man darf auch ihre Nachteile nicht verschweigen. Eine sehr beachtenswerte Anklage gegen die Zigarette ist, daß die Verbrennungsfläche sich in großer Nähe von Nase und Mund befindet und daß beständig mit der Atemluft Rauch eingesogen wird, der unmittelbar von dem brennenden Zigarettenende kommt. Dieser Rauch aber ist gewöhnlich von äußerst stechender Schärfe, unendlich viel stechender als der durch die Zigarette aufgenommene Rauch. Die Wirkung dieses Uebelstandes wird selbstverständlich durch die Gewohnheit gesteigert, die Zigarette beständig im Munde zu halten, bis ein Verbrennen der Lippen droht. Wenn der Rauch von der brennenden Spitze der Zigarette absichtlich eine Zeitlang eingeatmet wird, so stellt sich geradezu eine zeitweilige Betäubung ein, wie jeder versuchen mag, der es nicht aus eigener Erfahrung kennt. Das Gleiche ist übrigens von der Zigarre zu sagen, aber die Wirkung ist bei ihr weit milder, dafür ist aber wieder die Gefahr größer, Tabaksaft in den Mund zu bekommen. Für die Raucher von Zigaretten und Zigarren wird es also die Hauptsache bleiben, die beiden erwähnten Möglichkeiten zu vermeiden, nämlich die direkte Berührung einerseits mit dem von dem brennenden Ende kommenden Rauch, andererseits mit dem Tabaksaft. Die Einatmung des Rauchs, der seinen Weg durch die Zigarette oder durch die Zigarre bis zum Munde zurückgelegt hat, ist vergleichsweise unschädlich. Auch der Betrachtung dieser Thatsache geben nun auch die Vorzüge der Pfeife hervor, die besonders bei geringerer Länge und vor allem bei gründlicher Reinigung den Raucher gegen jene beiden Gefahren sichert. Immerhin wird man zugeben können, daß die vernünftig und nicht im Uebermaß geraucchte Zigarette wahrscheinlich die mildeste Form des Rauchgenusses ist, so daß sich auch der Hygieniker mit dieser Popularität einverstanden erklären kann.

Der reisende Leichnam. Der Kleinen Presse wird aus Bilbao folgende, wahrscheinlich ein erfundene Geschichte mitgeteilt, die von der spanischen Zeitung La Union Republicana erzählt wird: „In einem Badeort an der spanisch-französischen Grenze starb ein Herr, dessen letzter Wille war, in Madrid begraben zu sein. Eine Verwandte begab sich deshalb zur Station, um sich zu erkundigen, was der Transport der Leiche nach genannter Stadt kosten würde. „Dreitausend Peseten." Das war der Angestellten ein bißchen zu viel. Als sie sich danach zum Gehen anwandte, hatte sich ihr ein Inspektor der Bahn, der zu ihr sagte: „Ich hörte gehört, daß Sie einen Toten verschicken wollen, und man hat von Ihnen dreitausend Peseten verlangt. Zur viel weniger regle ich diese Sache. Nehmen Sie den Toten an; bringen Sie ihn zwischen zwei Personen, als ob er gelähmt sei, auf den Bahnhof und nehmen ein Billet für 70 Peseten nach Madrid. Sie geben mir sowie dem der zwei begleitenden Schaffner, der den Kadaver auf der Reise zu bewachen hat, ein Trinkgeld, und die Geschichte ist in Ordnung." Gesagt, getan. Am andern Morgen brachte man den Toten, eingehüllt in einen großen Mantel, die Reisemütze tief in den Augen, aus Furcht und setzte ihn in einem Kupee 1. Klasse in eine Ecke. Auf der Reise kam der Schaffner von Zeit zu Zeit vorbeigegangen, blickte auf den Verstorbenen . . . In Miranda de Ebro, als der Schaffner einen Augenblick nicht aufpaßte, stieg ein Engländer, der vom Bilbao kam, wo er schon einige Jahre ansässig war, in das Kupee zu den Toten ein. Der Engländer, der gern seine Pfeife rauchte, hat seinen Nachbarn um Erlaubnis; dieser sagte aber kein Wort. — Er wird schlafen — dachte der Engländer. Da er aber ein Fenster öffnen wollte, damit der Rauch hinausziehe, sagte er zu seinem Nachbarn: „Erlauben Sie, daß ich das Fenster herunterlasse?" Die Reisegefährte mit der Mütze über den Augen antwortete kein Wort. „Schwint ein sonderbarer Heiliger zu sein!" dachte der Engländer. Bei Venta de Baños geschah etwas Unerhörtes. Infolge der [illegible] Stöße, die der Zug erhielt, als er über die Weichen fuhr, fiel der Reisegefährte von seinem Sitze auf den Fußboden. Der Engländer war sehr überrascht, als sich der Gefallene nicht erhob, und er ihm aufhelfen wollte und ihn bei der Hand nahm, merkte er, daß er eiskalt war. — „Es ist ein Reisender, der gestorben ist," sagte der Engländer und dachte dabei: „In diesem verfluchten Land bei wird man sagen, ich hätte ihn umgebracht. Ich muß mich von dieser peinlichen Lage befreien." Und rasch entschlossen machte er [illegible] Thür auf, nahm den Leichnam und — warf ihn hinaus! In Sekundenschnelle kam der Schaffner wieder und sah erschrocken auf den leeren Platz, wo er „Fernen" Reisenden gelassen hatte. Er faßte sich ein Herz und sagte zu dem Engländer: „Die Fahrkarte, mein Herr!" Und dann, wie erstaunt: „Habe in diesem Kupee nicht noch ein Reisender?" — „Jawohl, meine . . ." antwortete der Engländer [illegible] „der ist auf der vorletzten Station ausgestiegen." Der Schaffner stand wie versteinert!

Kleine Nachrichten aus Kunst und Wissenschaft. Die Rätsel-Aufführungen der Leipziger Studenten, die nun in Paris [illegible] ermöglichen haben, werden nun in diesem Monat in einer Reihe von Städten des In- und Auslandes statt. Die Aufführungen beginnen am 9. April in Leipzig und gehen dann in Hamburg, Amsterdam, Utrecht, Antwerpen, Bremen, Hannover und am 22. April in Dresden in Szene.

Berliner Zeitungen hatten dieser Tage die Nachricht verbreitet,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020405/6 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

wie auch die jeden Sonnabend von 5—7 Uhr stattfindenden Sprechstunden der Auskunftsstelle für Wohlfahrtseinrichtungen von ihrem bisherigen Lokal Bischofsstraße 16 nach Terrassenufer 3, III verlegt worden. Dort findet auch Montags, Mittwochs und Sonnabends von 5—6 Uhr Bücherausgabe der Vereinsbibliothek statt. — Die nächste Mitglieder-Versammlung des Rechtsschutzvereins findet Dienstag den 8. April, von 5—7 Uhr, im kleinen Saale bei Meinholds statt. Aus der Tagesordnung stehen wichtige Mitteilung und Beratungen. Gäste haben Zutritt.

Die Ursache des Fehldrucks bei der neuen Dreipfennigmarke ist damit zurückzuführen, daß auf einer Druckplatte bei der 45. Marke der untere Balken des ersten E in dem Worte DEUTSCHES gespalten war. Da der Defekt bei seiner Geringfügigkeit nicht bemerkt wurde, so brach bei dem weiteren Druck der untere Teil des gespaltenen Balkens ab, während der obere Teil stehen blieb. Thatsächlich ist dieser Balken in Form eines ganz feinen, kaum sichtbaren Haarstriches bei aufmerksamer Beobachtung zu erkennen. Es existieren somit zwei verschiedene Fehldrucke, und zwar in der vom 6. bis 11. Januar durch jene Platte hergestellten Auflage mit dem gespaltenen Doppelbalken und in der vom 11. Januar bis Ende Februar fertiggestellten Auflage mit dem halben Balken, durch welchen die Lesart DEUTSCHES REICH veranlaßt wurde. Von dem ersteren Fehldruck ist nur eine ganz geringe Zahl vorhanden; während von dem anderen 280 000 Bogen hergestellt sind. Allerdings sind diese nicht sämtlich zur Ausgabe gekommen.

Ein wichtiger Prozeß wegen Beleidigung von Militärpersonen beschäftigte vorgestern vor dem hiesigen Schöffengericht. Es handelt sich um Vorkommnisse beim Impfen von Soldaten, die von impfgegnerischer Seite durch beleidigt wurden. Bis Redaktionsschluß war die Verhandlung noch nicht so weit gediehen, um Positives mitteilen zu können; wir berichten in der nächsten Nummer über die Sache.

Sturmschäden. Bei dem gestrigen orkanartigen Sturm ist auf dem Friedrichschen Teile des Zoologischen Gartens eine große, alte Rotbuche umgeworfen worden. Die mächtige Baumkrone fiel auf das Raubtiergebäude, in dem sich zufällig der Reitmeister Pauly befand, um ein in dieser Zeit dort befindlichen Tiere zu füttern. Durch einen Balken getroffen, erlitt der Beamte eine Verletzung am Kopfe, konnte jedoch bereits am Nachmittage seinen Dienst in gewohnter Weise verrichten. Im Großen Garten selbst hatte man den Tammweg absperren müssen, weil auch dort eine Rotbuche vom Sturme ausgerissen war. Der ebenfalls, in dem dortigen Parkbereiche vorhandene, an 300 Jahre alte Eichenbestand zeigt sich als kern- und wurzelfaul. In den letzten vergangenen Jahren ist bereits eine Anzahl der dem Rickefachmann allerdings durchaus lebensfrisch erscheinenden Bäume vom Sturme niedergelegt worden oder hat wegen der hohen Gefahr für den Verkehr beseitigt werden müssen. — Auf dem Pirnaischen Platze wurde ein Radfahrer durch den Sturm von seinem Rade geworfen. Er fiel so unglücklich auf das Straßenpflaster, daß er am Kopf mehrere stark blutende Wunden davontrug und in der nahen Verbandstation in der Marschallstraße die erste Hilfe erhalten mußte.

Beim Postdiebstahl wurde gestern ein auf der Grenzenhainer Straße wohnender Postschaffner ertappt und daraufhin verhaftet. Der Mann stand schon längere Zeit in dem Verdacht der Verübung derartiger Diebstähle von Postpaketen.

Feuer. Im Keller des Hauses Ziegelstraße 19 entstand gestern nachmittag in der 6. Stunde vermutlich durch eine herabfallende Lampe Feuer. Dadurch wurden mehrere Kellerabteile betroffen, doch ist der Schaden nicht groß, da nur geringwertiges Material zerstört wurde. Des erheblichen Rauches wegen hatten die Mannschaften der Feuerwehr schwere Arbeit, denn die Verqualmung war so bedeutend, daß die Rauchmaske angewendet werden mußte. Mittels einer Schlauchleitung vom Straßenhydranten wurde der Brand unterdrückt. Nach zirka einstündiger Tätigkeit konnte der Löschzug wieder abrücken.

Vermischte Nachrichten. An der Einmündung der Priesnitz in die Elbe wurden am Donnerstag ein blauer Filzhut mit blauseidenen Bändern, sowie vier Schlüssel an einem Ringe, ferner ein an den Hut gerichteter Brief vorgefunden. Aus dem Briefe geht hervor, daß die Gegenstände einem Dienstmädchen Namens Martha Reisel gehören. Das Mädchen wird seit dem 2. April vermißt und ist zu vermuten, daß es wahrscheinlich infolge eines gelösten Liebesverhältnisses in die Elbe gegangen ist. — In der Bahnunterführung der Rosenstraße wurde gestern abend 6 Uhr die Fabrikarbeiterin Frau Heinze von einem Löbtauer Straßenbahnwagen überfahren. Die im Gesicht blutende alte Frau wurde von diesem Gefährt nach ihrer in der Neustadt belegenen Wohnung gefahren. Den Führer des Gefährtes soll keine Schuld beigemessen sein. — In einem in der Elisastraße gelegenen Grundstück war in letzter Zeit wiederholt Wäsche, die zum Trocknen auf der Leine hing, in böswilliger Weise zerschnitten und zerrissen worden. Von der Polizei sind jetzt drei ältere Schulknaben als die Thäter ermittelt und zur Anzeige gebracht worden.

Versammlungskalender für Sonntag.

Verein d. Pflasterrammer v. Dresd. u. Umg. Vorm. 11 Uhr Versammlung in Hausmanns Restaurant, Drehgasse 8.
Tischler u. Bildarbeiter d. Fabr. photogr. Apparate. Vorm. 11 Uhr Versammlung im Gewerkschaftshaus, Albrechtstraße 41.
6. Reichstagswahlkreis. Nachm. 3 Uhr Parteiversammlung im Deutschen Haus in Pesthavel.
8. sächs. Reichstagswahlkreis. Nachm. 3 Uhr Partei-Versammlung im Gasthof zum weißen Roß in Pirna.
Verg. u. Hüttenarbeiter d. Plauenschen Grundes. Nachm. 3 Uhr Versammlung in Kunath's Restaurant in Deuben.
Arb.-Sängerbund Plauenscher Grund u. Umg. Vorm. ½11 Uhr Bundesprobe im Deutschen Haus in Potschappel.
Freie Unterstützungskasse d. Naturheilverfahrens. Nachm. 3 Uhr Versammlung in Wankes Restaurant, Mickten.
Radfahrer-Klub „Vorwärts", Dresden. Früh 7 Uhr Tour nach Gasthof Pesenthal. Abfahrt: Bahnh. Freiberger Platz.
Vortrag über Vegetarismus. Vorm. 11 Uhr im Eldorado.

---

das Ministerium des Innern habe der Gemeindevertretung des Berliner Vororts Rummelsburg die Genehmigung verlagt, eine neuangelegte Straße nach dem Dichter Gerhart Hauptmann zu benennen. Die Kölnische Zeitung erklärt, sie habe an maßgebender Stelle Erkundigungen eingezogen und festgestellt, daß diese Ausstreuung unbegründet sei. Im Ministerium des Innern sei ein Gesuch der Gemeinde Rummelsburg, Straßen nach berühmten Zeitgenossen benennen zu dürfen, überhaupt nicht eingelaufen, geschweige denn abschlägig beschieden worden. —

Professor W. Siegalin-Berlin hat, wie der Schwäbische Merkur meldet, unweit von Huelva im südlichen Spanien am Zusammenfluß des Odiel und Rio Tinto ein Heiligtum der alten Iberer entdeckt, das älteste, von dem man bis jetzt Kunde hat. Es handelt sich um einen Tempel der Göttin der Unterwelt mit zwei der Göttin geweihten Höhlen. Wie verlautet, beabsichtigt Professor Siegalin vor allem, in beiden Höhlen, deren Boden mit einer dreifachen Schuttschicht bedeckt ist, Ausgrabungen vorzunehmen. —

In Tübingen starb der Professor der Philosophie Edmund von Pfleiderer. Er war ursprünglich wie sein Bruder, der bekannte Theologe Otto Pfleiderer, für die theologische Karriere ausersehen. Doch vertauschte er 1873 die pfarramtliche Thätigkeit mit einer philosophischen Professur an der Universität Kiel. 1878 erhielt er einen Ruf nach Tübingen, wo er bis zu seinem Tode rastlos thätig war. In vielen Kreisen wurde er durch seine philosophischen Schriften bekannt, von denen hier nur folgende genannt seien: Kantischer Kritizismus und englische Philosophie, Lotzes philosophische Weltanschauung, Die Philosophie des Heraklit von Ephesos im Lichte der Mysterienidee, Zur Lösung der platonischen Frage. —

Für ein in Darmstadt zu errichtendes Goethedenkmal bewilligten die Darmstädter Stadtverordneten [illegible] M. —

Eine deutsche Expedition zum Sinai ist einige Tage vor Ostern mittels einer Kamelkarawane von Kairo aus aufgebrochen. Die Expedition besteht aus einer Anzahl deutscher Botaniker, die zur Begleitung mehrerer beständig in Aegypten lebender Deutschen die Pflanzenwelt des Berges Sinai und seiner Höhenzüge erforschen wollen. —

Versammlungskalender für Montag.

Holzarbeiter. (Sekt. Drechsler.) Abends 8½ Uhr Versammlung bei Balten, Freiberger Platz.
6. Kreis. (Gruppe Cotta-Leutewitz.) Abends 9 Uhr Versammlung in Staats Dresden.

Gerichts-Zeitung.

Landgericht.

—r. **Wenn schon — denn schon,** so dachte offenbar die aus Berlin gebürtige Werkführerswitwe Emilie Henriette Finsterbusch geb. Türke. Seit dem Tode ihres Mannes ernährte sich die 50jährige Angeklagte durch Zimmervermieten. Sie konnte aber auf die Dauer davon nicht existieren und griff nun zu unlauteren Betrügereien. Unter dem Vorgeben, sie bekomme demnächst eine Hypothek von 20 000 M., welche auf ein ihrem Verwandten in Axdorf gehörigen Grundstück eingetragen sei, ausgezahlt, erschwindelte sie sich zunächst einen Pfandbrief über 1000 M. von einem Feuermann in Löbtau. Weiter schädigte sie denselben durch Ausfertigung eines falschen Wechsels um weitere ca. 1000 M. Außerdem hat die Angeklagte noch andere Löbtauer Einwohner um 40, 10, 9 und 30 M. betrogen. Die Finsterbusch entschuldigt sich mit ihrer Notlage und will zum Teil aus den erhaltenen Geldern den Geschädigten wieder Zuwendungen gemacht haben. Dieser Einwand kann die bisher unbescholtene Angeklagte nicht vor der Verurteilung zu zwei Jahren fünf Monaten Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust schützen.

Schöffengericht.

Hausfriedensbruch und Sachbeschädigung. Der 21 Jahre alte Bergmann Ernst Heinrich B., damals in Gittersee wohnhaft, hatte zu der Tochter des Gemeindevorstandes eines benachbarten Dorfchens ein Liebesverhältnis unterhalten, das nicht ohne Folgen blieb und dem Vater eine Alimentationsklage eingebracht hatte. Am 18. Januar kam derselbe vom Bockbiereisen in Boderitz und machte einen Abstecher nach dem Hause seiner früheren Geliebten, obwohl er inzwischen schon mit einer anderen Dorfschönen angebandelt hatte, die er auch am 2. Osterfeiertag heiratete. Gegen 2 Uhr nachts kam er durch den Garten an das Fenster des Mädchens und wollte zu ihr hinein. Als seinem Verlangen nicht nachgekommen wurde, soll er: „Mach auf, sonst schlage ich das Fenster ein!" gerufen und auch thatsächlich eine Scheibe demoliert haben. Der Angeklagte bestreitet die Aeußerung sowie die Sachbeschädigung. Das Gericht hält das strafbare Verschulden mit einer Geldstrafe von 20 M. hinlänglich gesühnt. Im Falle des Unvermögens treten 4 Tage Gefängnis an Stelle der Geldstrafe.

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Scharfmacher an der Arbeit. Die im Bunde der Arbeitgeberverbände Berlins vereinigten Unternehmer haben zur Frage der Maifeier in ihrer letzten Generalversammlung Stellung genommen und waren natürlich einstimmig der Meinung, daß weder eine ganze noch eine teilweise Freigabe des 1. Mai zu gestatten sei. Einstimmig wurde beschlossen, daß Arbeiter, die am 1. Mai ohne stichhaltige Gründe von der Arbeit fernbleiben, zu entlassen sind und in denjenigen Betrieben oder Werkstätten, wo sie bisher gearbeitet hatten, nicht vor dem 15. Mai d. J. Arbeit erhalten dürfen. Jedem Verbande steht es frei, diese Frist bis zur Wiedereinstellung zu verlängern. Jeder Verband ist verpflichtet, diesen Beschluß seinen Mitgliedern bekannt zu geben und für strenge Durchführung zu sorgen.

Es war vorauszusehen, daß bei der schlechten Konjunktur und der großen Arbeitslosigkeit die Unternehmer ganz besonders frech auftreten würden. Der Weltfeiertag wird aber trotzdem gefeiert. Und es kommen ja auch wieder andere Zeiten.

Der Tanz scheint im Tischlergewerbe überall loszugehen. Nachdem in Berlin der Anfang gemacht ist, wollen die Scharfmacher der Provinz ihren Gesinnungsgenossen der Reichshauptstadt nichts vorauslassen. So wollen jetzt die Innungskrauter in Frankfurt a. M. nicht nur die famosen Kontrollbücher und die sogenannten Entlassungsscheine einführen, sie wollen auch die in einem großen Teil der Frankfurter Betriebe übliche 9stündige Arbeitszeit um eine halbe Stunde verlängern. Es soll dem „Vorgesetzten" vollständig überlassen bleiben, nach seinem Belieben die Arbeitszeit in der Zeit von morgens 7 bis abends 7 Uhr festzusetzen. Die Frankfurter organisierten Holzarbeiter wollen vor der Verwirklichung dieser menschenfreundlichen Absichten noch ein ernstes Wort mitreden.

Die Sperre im Baugewerbe in Halberstadt ist nach der Magdeburger Volksstimme aufgehoben. Es wurde eine Verständigung zwischen Unternehmern und Arbeitern erzielt. Bedingungen lauten: Lohn für Maurer und Zimmerer 40—43 Pf., für Bauhilfsarbeiter 30—31 Pf.; ferner für 1903: Maurer und Zimmerer 42½—44 Pf., Bauhilfsarbeiter 32—34 Pf. Für diese Vereinbarung stimmten in der Versammlung der Arbeitnehmer 246, dagegen 49.

Die Münchener Schneider haben in einer geheimen Abstimmung gegen eine Stimme beschlossen, die vom Arbeitgeberverband verlangte bedingungslose Wiederaufnahme der Arbeit bei der Firma Schwarz & Sohn abzulehnen. Das Resultat wurde mit stürmischem Jubel begrüßt.

Provisorische Unternehmer. Nach einem dem Vorw. zugegangenen Telegramm zur Bauarbeiter-Aussperrung in Kiel hat die Innung Baugewerbe beschlossen, die Forderung der Maurer und Zimmerer nicht zu bewilligen, antworten. Auch sämtlichen Polieren, die auf speziellen Wunsch der Meister zusammengetreten waren, wurde keine Antwort auf ihren Vermittelungsvorschlag gegeben. Alle Innungsbauten ruhen. 3000 Gesellen sind von der Aussperrung betroffen.

Vorstands-Neuwahlen brauchen nicht angemeldet zu werden — in Preußen. So hat jetzt das preußische Kammergericht entschieden. Der Vorsitzende von der Filiale Friedrichsort des deutschen Werftarbeiter-Verbandes weigerte sich, der Aufforderung der Polizeiverwaltung nachzukommen und die Vorstandsmitglieder anzumelden. Er wurde mit einer Geldstrafe belegt, beantragte gerichtliche Entscheidung und wurde in erster und zweiter Instanz freigesprochen. Das Landgericht führte begründend aus: Der Werftarbeiter-Verband sei zweifellos ein Verein im Sinne des § 2 des Vereinsgesetzes, denn ohne eine Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten könne er sein Ziel, die Verbesserung der Berufsverhältnisse seiner über ganz Deutschland verstreuten Mitglieder, nicht erreichen. Der § 2 des Vereinsgesetzes könne demnach an sich auf ihn wie auf jede seiner Unterabteilungen angewendet werden. Im vorliegenden Falle sei dies jedoch auszuschließen, da die Neuwahl des Vorstandes keine Aenderung der Vereinsmitglieder sei und man somit auch nicht von einer Auskunfts-Erforderung der Polizei gemäß § 2 des Vereinsgesetzes reden könne. Das Verlangen der Polizei nach den Namen der neuen Vorstandsmitglieder sei ungerechtfertigt gewesen.

Die Staatsanwaltschaft legte Revision ein und machte geltend, der § 2 des Vereinsgesetzes sei vom Landgericht durch Nichtanwendung verletzt worden. — Der Angeklagte verlangte dagegen die Verwerfung der Revision. — Der Oberstaatsanwalt am Kammergerichte schloß sich der Revision an und betonte, daß es sich hier doch um eine Auskunftserforderung gemäß § 2 des Vereinsgesetzes handele. Wenn andere als die bisherigen Mitglieder in den Vorstand gewählt würden, dann werde damit eine Aenderung der Vereinsmitglieder vollzogen. Die entgegengesetzte Auffassung würde dahin führen, daß die Polizei überhaupt nicht über die Zusammensetzung des jeweiligen Vereinsvorstandes unterrichtet wäre. Der Gesetzgeber könne diese Absicht nicht gehabt haben.

Der Strafsenat des Kammergerichts verwarf die Revision der Staatsanwaltschaft und führte zur Begründung aus: Der § 2 des Vereinsgesetzes schreibe nur die Eintragung der Statuten und des Mitgliederverzeichnisses, sowie die Erteilung der darauf bezüglichen Auskunft vor, nicht aber die Mitteilung des Resultats einer Vorstandswahl. Wenn auch die Polizei unzweifelhaft ein Recht auf die Nennung des Namens der Vorstandsmitglieder habe, so könne sie dieses jedoch nicht mit Hilfe des Vereinsgesetzes verlangen, sondern müsse es auf andere Weise thun. Insoweit weiche jetzt das Kammergericht von seiner früheren Praxis ab. Falsch sei es, wenn der Oberstaatsanwalt sage, die in den Vorstand gewählten Personen hörten auf, „Mitglieder" zu sein. Vorstandsmitglieder blieben immer Mitglieder des Vereins.

Das Resultat der Urabstimmung über die Einführung der Arbeitslosenunterstützung im Deutschen Holzarbeiter-Verband ist nach einer Bekanntmachung des Vorstandes im Holzarbeiter folgendes: Insgesamt haben 48 991 Mitglieder abgestimmt, davon 24 866 mit Ja und 24 025 mit Nein. Es beträgt somit die Mehrheit für die Einführung der Arbeitslosenunterstützung 831 Stimmen. Die gleichzeitige Abstimmung über die Beitragshöhe ergab als Resultat, daß von den mit Ja Stimmenden sich erklärten 12 150 für 25 Pf., 11 896 für 10 Pf., 445 für 35 oder 40 Pf., während 395 die Antwort schuldig blieben oder unbestimmt antworteten, teilweise auch gegen eine Beitragserhöhung stimmten.

Der Zentralverband der Maurer Deutschlands veröffentlicht in Nr. 13 des Grundstein seine Jahresabrechnung für 1901. Die Abrechnungen der Zweigvereine, der Hauptkasse und des Streikfonds weisen eine Nettoeinnahme von 1 093 203,36 M. auf. Außer diesen Summen waren noch an Einnahmen zu verzeichnen: In den Zweigvereinen für örtliche Zwecke 131 176,86 M. und in den Streikorten an Beiträgen von den zu den neuen Bedingungen arbeitenden Kollegen und Zuwendungen von Dritten 24 163,83 M. Die Gesamteinnahme des Verbandes beträgt demnach 1 248 544,05 M. Der erstgenannten Einnahme steht eine Ausgabe (in den drei Abrechnungen) von 994 958,64 M. gegenüber. Diese Summe setzt sich zusammen: Prozente der Zweigvereine 221 552,68 M., Verbandsorgan 86 751,25 M., Gaue 26 442,28 M., Agitation 31 983,86 M., Streiks im eigenen Gewerbe 488 456,63 M., Streiks anderer Berufe 9500 M., Gemaßregelten-Unterstützung 9647,96 M., Rechtsschutz 11 497,99 M., Reiseunterstützung 22 750,40 M., Sterbeunterstützung 13 840 M., Generalversammlungen und Konferenzen 20 889,76 M., Quartalsbeitrag an die Generalkommission 8718 M., statistische Erhebungen 2000,46 M., Protokolle und Broschüren 5050 M., Zeitungen in fremder Sprache 1294,65 M., sächl. Verwaltungskosten 18 988,61 M., persönliche Verwaltungskosten 13 609,67, sonstige Ausgaben 2021,14 M. Die Ausgabe übersteigt die des Vorjahres um 250 487,42 M. Diese Mehrausgabe entfällt in der Hauptsache auf Streiks 111 612,61 M., Sterbeunterstützung 13 840 M., Reiseunterstützung 14 228,10 M., Prozente der Zweigvereine 77 968,58 M. Das Verbandsvermögen ist gestiegen um 153 756,87 M. und beträgt 1 004 525,25 M. An der Steigerung ist beteiligt die Hauptkasse mit 98 244,72 M.; das Uebrige entfällt auf die Kassen der Zweigvereine und Gaue. Die Mitgliederzahl ist gegen das Vorjahr um 2095 kleiner. Sie betrug im Jahresdurchschnitt: 1900: 82 964, 1901: 80 869.

Neues aus aller Welt.

Eine folgenschwere Acetylen-Explosion ereignete sich in der Nacht zum Dienstag bald nach 12 Uhr im Walterschen Gasthause in Geckwitz bei Lubbenau. Die Flammen des Acetylenlichtes brannten unruhig und der die Anlage bedienende Hausknecht wollte nach der Ursache sehen. Doch kaum hatte er die Thür geöffnet, als eine Feuersäule blitzartig zum Himmel schlug. Eine Art Donnerschlag folgte. Herr und Knecht wurden vom Luftdruck hochgehoben und dann zur Erde geschleudert. Die Kleider wurden ihnen zerrissen und verbrannt. Ganze Riemen Haut waren ihnen vom Leibe losgelöst, die später vom Arzt abgeschnitten werden mußten. Der Knecht blutete stark aus einer Stirnwunde. Vom Hofe wurden Steine und Bretter bis zu 40 Meter weit geschleudert, die Fenster eingedrückt und eiserne Träger ausgehoben. Merkwürdig ist, daß man das Geld aus dem Portemonnaie Walters weit im Hofe zerstreut fand, als wäre es gesäet. Die Uhr, von der die goldene Kette abgerissen worden war, lag 40 Meter ab in einem Winkel des Hofes; die Kette selbst war aber hoch über die Brauerei hinweg 100 Meter weit auf einen Weidenbaum geschleudert worden, wo sie erst später entdeckt wurde. Trotz der Schwere der Verletzungen hofft der Arzt die Verunglückten zu retten.

Einer schweren Leuchtgas-Vergiftung ist in Steglitz bei Berlin ein Fräulein Antonie Pieterse zum Opfer gefallen; ihre Mutter und Schwester schwebten zur Zeit noch in Lebensgefahr. Als man Donnerstag mittag die Damen vermißte und die Wohnung öffnete, fand man sie ganz mit Leuchtgas erfüllt. Auf dem Boden des Zimmers lagen, entkleidet vor ihren Betten, die bejahrte Frau Kanzleirat Pieterse und ihre Tochter Katharina, beide nur noch schwache Lebenszeichen von sich gebend. Fräulein Antonie aber wurde als Leiche in ihrem Bette in dem anstoßenden Zimmer aufgefunden. Es gelang die beiden Damen vorläufig zum Leben zurückzurufen. Die polizeiliche Untersuchung der Gasröhrleitungen ergab keinen augenfälligen Defekt.

Zu schweren Ausschreitungen ist es am Dienstag in dem Dorfe Lengenfelde im Eichsfelde gekommen, an denen nahezu der ganze große Ort beteiligt sein soll. Der dort weilende Gendarm, sowie der von der Volksmenge bedrohte Gemeindevorsteher Schade erbaten telegraphisch Hilfe, die auch sogleich gesandt wurde. Schon seit Wochen gärt es in Lengenfelde. Wegen Forstvergehen, die sehr delikater Natur sind und sich, bevor behördlicherseits nichts Sicheres feststellt ist, öffentlich nicht berichten lassen, spaltete nach der Nordh. Ztg. das Dorf sich in zwei Parteien, von denen die eine für, die andere gegen den Ortspfarrer Stellung nahm. Der Pfarrer wurde nach Bischofferode (Kreis Worbis) versetzt. Am Dienstag reiste er ab und dabei brachen die Tumulte los. Sie sollen einen großen Umfang und einen sehr bedrohlichen Charakter angenommen haben.

Vom Zuge zermalmt. Aus Solingen wird vom 4. April gemeldet: Auf der Eisenbahnlinie Wald—Gräfrath wurde gestern abend in der Dunkelheit beim Ueberqangen über den Bahnkörper ein siebzehnjähriger junger Mann Namens Dahmann vom Zuge erfaßt und vollständig zermalmt. Dahmann konnte den ankommenden Zug nicht sehen, da sich an dieser Stelle eine scharfe Kurve befindet. Die direkte Ursache des Unglücks war aber der vollständige Mangel einer Schutzvorrichtung.

Schiffsunglück. Aus Swinemünde wird unterm 4. April gemeldet: Beim mit Mauersteinen beladene Hafkahne sind nachmittags im Haff gesunken. Der Schleppdampfer „Lothar Bucher" rettete von den 16 Mann Besatzung zwei Mann. Das Schicksal der übrigen ist ungewiß.

Stuttgart, 4. April. Der Tagesschnellzug Berlin—Stuttgart entgleiste heute wegen des schadhaften Zustandes einer Schwelle beim Passieren der Station Rottershausen, der Heizer und zwei Passagiere sind verletzt.

Bochum, 4. April. Die hiesige Strafkammer verurteilte den Stadtverordneten Ludwig Presser aus Herne wegen schwerster Beleidigung des Landrats Gertzen, des Bürgermeisters Schaefer und des Magistrats zu neun Monaten Gefängnis. Presser wurde wegen Fluchtverdachts sofort in Haft genommen.

Husum, 4. April. Wie die Husumer Nachrichten aus Tönning melden, weilte sich der Amtsvorsteher Hanck im Kreise Eiderstedt der Staatsanwaltschaft wegen Unterschlagung von 100 000 M.

Zürich, 4. April. Hierher gelangen Unglücksbotschaften von der Grenze der Kantone Waadt und Wallis. Große Schneemassen sind gestellt und zahlreiche Lawinenstürze haben sich ereignet. Zwischen dem waadtländischen Forst Le Veyen und den Diablerets, die ihren Namen „Teufelsberge" wegen der sehr häufig auf ihnen vorkommenden Erdstürze führen, hat ein großer Erdrutsch die Straße auf 200 Meter zerstört. Ein Haus wurde zusammengedrückt, andere Gebäude sind gefährdet, es eine Erdfläche von 150 Quadratmetern in Bewegung bewirkt ist. Die Gemeinde Ormonts-Dessus ist von der Außenwelt völlig abgeschnitten.

Lütrich, 4. April. Eine Frau warf ihre beiden Kinder in einen Teich und stürzte sich dann selbst nach. Die Frau und ein Kind ertranken, während das zweite von herbeigeeilten Nachbarn gerettet wurde.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020405/7 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Glatz, 4. April. Die Botenfrau Moser aus Reichenitz wurde auf dem Wege unweit Aeritau ermordet aufgefunden. Der Mörder hatte der Frau den Hals durchschnitten und den Kopf in das nahe am Wege gelegene Wasser geworfen.

Arbeiter-Risiko. In der Pariser Vorstadt Boulogne wurde ein Arbeiter der Elektrizitätswerke durch einen herabfallenden Leitungsdraht getötet.

In einem Kohlenbergwerke zu Dunfermline (Schottland) fand am Donnerstag eine Explosion statt, durch welche vier Arbeiter getötet wurden.

Noch ein zweites Grubenunglück wird aus England gemeldet. Es betraf ein Kohlenbergwerk bei Wigan (Grafschaft Lancashire). Ueber die näheren Umstände und den Ort des Unglücks sagt die Meldung noch nichts. Es liegt bisher nur folgende Nachricht vor:

Die Rettungsarbeiten in der Kohlengrube bei Wigan dauern fort. Bisher sind 2 Leichen geborgen, 10 Personen fehlen noch. Man glaubt, daß dieselben nicht mehr lebend aus der Grube gezogen werden.

Mädchenhandel. Die römische Nuova Antologia veröffentlicht einen mit Daten belegten Artikel des italienischen Diplomaten Marquis Paolucci über den Handel mit italienischen Mädchen. Paolucci verweist auf die Zustände zu Sandhofen bei Mannheim, wo Hunderte toskanischer Mädchen systematisch an Leib und Seele zu Grunde gerichtet wurden.

Der Alkohol. In einer Wirtschaft zu Marseille erschoß am Donnerstag ein rauher Mann den Wirt, weil dieser ihm die Verabfolgung weiterer Getränke mit Rücksicht auf seinen angetrunkenen Zustand verweigerte. Der Sohn des Wirtes bemächtigte sich der Waffe des Mörders und erschoß ihn.

Eine gewaltige Feuersbrunst vernichtete am Donnerstag im Strandbade Atlantic City bis Mittag elf Hotels. Sechs Personen sollen in den Flammen umgekommen sein. Der Schaden wird auf ca. zwei Millionen geschätzt.

Ein neues Erdbeben wird aus Transkaspien gemeldet. Auf den Eisenbahnstationen Tschebelia und Jagman wurde am Dienstag um 9 Uhr 18 Minuten abends drei Sekunden lang ein unterirdisches Getöse gehört, das Bodenschwankungen begleiteten. Gebäude wurden nicht beschädigt, auch Menschen verunglückten nicht.

Vermischtes.

Neue Photographien. Wilhelm II. beabsichtigt, für die großen Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie und des Norddeutschen Lloyd seine Porträts zu stiften, und ließ sich deshalb in der Bildergalerie des kgl. Schlosses in verschiedenen Stellungen und Uniformen photographieren.

Ein teurer Kuß. Ein 18jähriger Jüngling in Winterthur, so berichtet das Luzerner Tagblatt, traf auf der Straße ein hübsches Schulmädel, das die Schultasche zur Seite, eben von der Schule nach Hause trippelte. Es war ein etwas einsamer Weg und zufällig niemand in der Nähe. Einem dunklen Drange folgend, faßte unser heißblütiger Jüngling das nichtsahnende Mädchen um die Schultern, zog dessen liebes Gesichtchen an sich und gab ihm unter dem Rufe: „So, Chätzli, jetzt mueich dea glaunie!“ einen herzhaften Kuß. Das Mädchen war zu Tode erschrocken und rief um Hilfe; der Jüngling aber, der seinen anderen Raub als den eines süßen Mundes davongetragen hatte, war inzwischen schon verduftet, doch konnte er später auf Grund der von dem Mädchen gemachten Beschreibung ausgeforscht werden. Infolge des argen Schreckens traten bei dem Kinde Nervenstörungen ein, und es dauerte dieser leidende Zustand während einiger Zeit. Der Vater des Kindes erhob gegen den „Attentäter“ Strafklage, und zwar lautete diese Klage auf Körperverletzung. Der junge Mann gab vor Gericht den Thatbestand zu, doch machte er zu seiner Entschuldigung geltend, daß er unter einem merklichen Zwange gehandelt habe, indem er der plötzlich über ihn gekommenen Erregung beim Anblick des hübschen Mädchens nicht habe widerstehen können. Er habe es ja übrigens nicht böse gemeint. Das Bezirksgericht in Winterthur nahm indessen den Handel von der ernsthaften Seite und bejahte die Schuldfrage, da thatsächlich dem Mädchen ein Schaden an der Gesundheit erwachsen sei. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu 100 Franken Buße, zu den Kosten und zu einem Schmerzensgeld von 2000 Franken an das in seiner Ehre gekränkte und an seiner Gesundheit geschädigte Mädchen; alles in allem hat der junge Mann für das geraubte Küßchen 2200 Franken zu bezahlen!

Quittung. Als Parteibeitrag gingen ein: Durch A. Th., Dresden-N., 6 M., Auskunfterteilung d. R. 50 Pf., Auskunfterteilung d. R. 50 Pf., Gebauer b. Sdm. 30 Pf., aus S. durch G. 3 M.

Dresdener Theater.

Sonntag den 6. April.

Opernhaus. (Altstadt.) Hoffmanns Erzählungen. Phantastische Oper in drei Akten, einem Prolog und einem Epilog von J. Barbier. Musik von J. Offenbach. Anfang ½8 Uhr.

Schauspielhaus. (Neustadt. (Außer Abonnement.) Faust. 1. Teil. Tragödie in fünf Akten von Goethe. Anfang 6 Uhr.

Residenztheater. Nachmittags ½4 Uhr (ermäßigte Preise): Rullerl. Volksstück von Moro. — Abends ½8 Uhr: Die schöne Helena. Operette von J. Offenbach.

Central-Theater.
Variété.
Täglich Vorstellung.
Einlaß ½8 Uhr. Anfang 8 Uhr.
Sonn- und Feiertags 2 Vorstellungen;
Nachmittags ermäßigte Preise: Einlaß 3 Uhr, Anfang ½4 Uhr.
Abends 8 Uhr gewöhnl. Preise.

Victoria-Salon.
Gesellschaft Winter-Tymian.
Anfang 8 Uhr. — Sonntags 4 und 8 Uhr.

Wetterbericht nach der Wetteräule auf der Carolabrücke vom 5. April, vormittags 10½ Uhr.

Barometer: 746. — Veränderlich.
Thermometer: + 9° R.
Thermometrograph n. Reaumur: Min. + 3°, Maxim. + 10°.
Hygrometer: 81°.

Volks-Sing-Akademie
(gemischte Chor-Vereinigung zur Veranstaltung billiger, künstlerischer Volks-Konzerte). Mindestwochenbeitrag für aktive u. passive Mitglieder 10 Pf., wofür freier Eintritt zu allen Veranstaltungen der V.-S.-A.; ferner freie Benutzung der reichhaltigen musik-litterarischen Bibliothek und für aktive Mitglieder freier Eintritt zu den meisten hiesigen Künstler-Konzerten.
Aufnahmen und Uebungen jeden Montag, Albrechtstr. 41.
Nächster Uebungsabend: Montag den 7. April, abends 8 Uhr.

Grosser russischer
Circus M. Beketow
an der Münchner Straße.
Sonnabend den 5. April, abends 8 Uhr: **Letzter High-Life-Evening** und **Ehrenabend des Direktors M. Beketow.** — Nutzen der gr. Attraktionen; **Nino,** der berühmte Gladiator mit dem lebenden Riesen-Rad.
Sonntag den 6. April, nachm. 4 Uhr und abends 8 Uhr:
2 Abschieds-Vorstellungen.

Arbeiter!
Kauft Eure Garderobe in den Geschäften, wo dieselbe in Betriebswerkstätten angefertigt wird.
Die Agitationskommission der Schneider und Schneiderinnen.

Drogerie zum weissen Kreuz.
Drogerie zum weissen Kreuz.
Emil Lindner
Wilsdruffer Strasse 42 u. 21 **Löbtau** Wilsdruffer Strasse 42 u. 24.

Die
Sächs. Central-Krankenkasse für Männer und Frauen jeden Berufs zu Chemnitz
staatlich zugelassen
nimmt gesunde Personen im Alter von 14 bis 55 Jahren ohne ärztliche Untersuchung auf und gewährt in Krankheitsfällen bei freier Arztwahl eine wöchentliche Unterstützung von 7 bis 28 Mk. 15 Wochen voll und 15 Wochen ganz zur Hälfte bei niedrigen Beiträgen.
Wegen Auskunft wolle man sich an unsere Inkassostelle: **Dresden-A., Schandauer Straße 77, I.,** wenden.
Mitglieder werden als Vermittler angenommen.

Bürger-Schänke
Palmstrasse No. 1
1 Minute vom Postplatz
Speisen ???

Für Brautleute!
Sofas
Garnituren
Bettstellen
Matratzen
Schränke
Vertikos
Küchenmöbel
äußerst billig zum Verkauf
Rosenstraße 45
G. Hesse.

Was hilft
sicher gegen offene Fuss- und andere Wunden?
Anweg von ärzl. Denkschr.: Ihre Vulneral-Präparate haben bei mir eine überraschende Wirkung hervorgerufen, welche Ihnen zu grossem Danke verpflichtet bin.
W. Groten, Wiesa b. Wurzen.
Bei Krampfadergeschwüren, alles Arten von Wunden, Salzfluss, Wolf, Schweissfuss, rotten Hautstellen, Flechten, Ausschl. etc. wirkt
Vulneral-Crème ges. geoch. 2 gold. Medaillen verleiht. Dose 1 M., 4 Dos. 3 M. Blutreinigungsthee 50 Pf., Seife 50 Pf., Binde 1.50 M. dazu geeignet, in Apoth. Versendet v. 3 Dosen ab und mehr mit Rabatt durch
Apotheker Grundmann
Berlin S.W. Katzbach-Strasse 10.
Depot in Dresden: Kronen-Apotheke.
Bestandteile: Benzoeblüthat, Hirschhornsalz je 75, Paraffin, Vaselin je 300, Walrat, Lanolin je 100, Borsäure, Zinkoxyd je 40, Cholin 12,5, essigsaure Thonerdelösung 7,5, Fett 300 gr.

Trau-Ringe
in all. Preislag.
bill. Uhren- u. Goldwaren
in größter Auswahl.
Mauustr. 33
bei
Rich. Hauptmann
Inh.: Feodor Ploner.

H. A. Herrmann
empfiehlt sein großes Lager von
Arbeits-Kleidern
sowie jede Art **Lederhosen** für Männer, Burschen und Knaben.
Schaftstiefeln, Herrenstiefeletten
Halbschuhe mit Gummizug
Arbeitsschuhe, Frauenstiefeletten
Schuhe für Mädchen u. Knaben.
Wie bekannt, alles nur in guter Ware bei soliden Preisen.
Ziegelstrasse Nr. 6.
Bitte auf Nr. 6 zu achten.

Solid gebaute **Kinderwagen** billig zu verk. **Lilienstrasse 8 p.**

Gut gearbeitete
Bettwäsche
und alle Stoffe dazu.
Große Auswahl. Billigste Preise.
Ernst Venus
Annenstr.
28.

„Superior“-Fahrräder

sind auch für die Saison 1902 die besten u. trotzdem billiger als jedes Konkurrenzfabrikat. (Von 78 M. an mit Garant.) Fordern Sie den neuesten Hauptkatalog, auch über Zubehörteile, wie Pneumatiks, die ich pro Garnitur schon von 18 M. an liefere. Wringmaschinen v. 10 M., Waschmaschinen von 30 M. an.
Hans Hartmann, Eisenach 153.

Hüte, Mützen
Krawatten, Hosenträger
kauft bei
Adolf Schöbel
Bönisch-Platz 14.
Herrich. gem. Herren-Kleider verf. spott. Gehler, Trdg. 8, III.

Auf Kredit!
Billige Wohnungs-Einrichtungen:
1 kompl. Wohnung für Anfänger von 260 bis 340 M.
Anzahlung 10 bis 30 M.
1 Wohn- und Schlafzimmer nebst Küchen-Einrichtung
zu bequemen Ratenzahlungen.
Otto Fietze
Grunaer Strasse 2
Ecke Pirnaischer Platz
Fernsprecher 8067.

!Butter billiger!
Feinste Mecklenburger Tafel-Butter, in Stückchen u. ausgewogen, à Pfund von 1,20 M. bis 1,30 M.
Grosse Eier
2 Stück 9 Pf.
Emil Schubert
23 Striesener Straße 23
38 Kurfürstenstraße 38.

Selten günstige Gelegenheit!
Salongarnitur, bedeut., gut erh., sofort für 75 M. zu verkaufen
Schössergasse 21, 1. Etg.

Elbschlößchen zu Gohlis.
Sonntag den 6. April
Feine Tanzmusik.
Hierzu ladet ergebenst ein **A. Hänsel.**

Restaurant Friedrich Stelzner
Hertelstraße 9, vis-à-vis dem elektrischen Kraftwerk
hält seine freundlichen Lokalitäten bestens empfohlen.
Ausschank nur gut gepflegter Biere.
Kalte und warme Speisen.

R. Trögers
Wagenverleih- und Verkaufs-Geschäft
Grosstes von Dresden und Umgegend
befindet sich **Kanalgasse 25,** im Zentrum der Stadt, am Zeisig.

„Eintracht“
Moritzstrasse 14, I. Etg.
Grösstes vegetarisches Speisehaus am Platze
empfiehlt sich einem geehrten naturgemäss lebenden Publikum.
Achtungsvoll **A. Rokohl.**

Warenhaus
Bischofsweg 48
Ecke Görlitzer Str.
empfiehlt dem geehrten Publikum nur gut gearbeitete
Möbel
zu den bekannt billigen Preisen, auch auf Teilzahlung; sowie
Spiel- und Galanteriewaren.
Hochachtungsvoll
Gebr. Otto.

Auskunftsstelle in Gewerbegerichts-Angelegenheiten:
Liliengasse 12, I. Et.
Karl Pietschmann
Sprechzeit:
vorm. 10—12, nachm. 3—5 Uhr.
Außerdem:
Bei allen Gewerbegerichtsbeisitzern.
Die Kommission.

Rat, Hilfe
in Zahlungsschwierigkeiten, sowie in allen geschäftl., privaten u. diskreten Angelegenh., Ordnen v. Handlungsbüch., Gesuche, w. jede schriftl. Arbeit. Gefertigt Auskünfte 2c. Ferner Erm. u. Vermittelung aller Anforderungen m. Erfolg diskret, gewissh. Honorar. I. Deutsches Rechts- u. Allg. Vermittelungsbureau, Webergasse Nr. 22. Tel. 1370. Sonn- u. Festt. geöff. v. 11—½1 Uhr.

Tischler-Werkstatt
7 Jahre im flottem Betriebe (Hintergebäude), per 1. Juli weiter zu verpachten für 300 Mark jährlich.
Kleinzschachwitz
Hosterwitzer Straße 22.

Möbel
kauft man solid u. billigst in dem altrenommierten, seit 1870 bestehenden
Möbel-Magazin und Fabrik
von
Karl Wagner
Hauptstrasse 17 u. 19
beide erste Etagen, 10 Schaufenster und 27 Fenster im Hinterhause.
Wegen Ersparnis der teuren Ladenmiete äußerst billige Preise.
Auch Teilzahlung gestattet.

Neu eingetroffen:
10 Ztr. Tuch-Reste
verwendbar zu Knaben-Anzügen, Herren-Hosen, Damen-Jacketts spottbillig. Kleine Reste 1—2 M.
Tuchlager: Pillnitzer Str. 25, I.

Neue
Herren-Anzüge
in bekannter Ausführung
Frühjahrs-Überzieher
in allen Farben
Stoff-Hosen
von 3 Mk. 50 Pf. an.
Carl Bauer, nur Land 10, Hausmann
Fruck- u. Hebrock-Herstell-Betrieb.

Künstliche Zähne
v. 2 M. a. **Plomben, Zahnziehen Nervtoten.** 21 jähr. prakt. Praxis. Garantie für gute Arbeit.
W. Löffler. Zahnkünstler
Schloßstraße 20.

Deckw., Zota, Bettf. u. Matr. ohne Arbeit u. Bank spottbill. Freiberger Str. 45, Hof, b. Garth.

Nähmasch. u. Fahrrad-Reparat. sowie Vernickelung aller Gegenstände. Mingelt, Dresdner Str. 24, I.

Veränderungshalber verkaufe meine gutgehende **Strickerei.** Bewerber werden angelernt. **Franz Lepp,** Dresden-N., Jägerhofstr. 9.

Freunde und Genossen!
Bei Bedarf von Herren-Garderobe empf. sich bestens unter Zusicherung billiger u. tadelloser Ausführung
Josef Wolf, Schneider, Bautzner Straße — Neue Straße.

Billig zu verkaufen: Neuer Sommer-Ueberzieher, schwarzer Rock und Weste. **Wolf,** Bankstr. 4.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020405/8 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

2. Beilage der Sächsischen Arbeiter-Zeitung.

Nr. 77. Dresden, Sonnabend den 5. April 1902. 13. Jahrgang.

Generalversammlung des Vereins deutscher Schuhmacher.

In München eröffnete am Dienstag der Vorsitzende des Zentral-Vorstandes, Kollege Simon-Nürnberg, die Generalversammlung mit einer Begrüßung der erschienenen Delegierten, insbesondere des Kollegen Moller, Vorsitzender der österreichischen Organisation, der den Verhandlungen anwohnt. Anwesend sind 53 Delegierte, die Mitglieder des Zentralvorstandes und der Redakteur des Schuhmacher-Fachblattes, Reichstagsabgeordneter Bock. Es wird beschlossen, den Mitgliedern des Zentralvorstandes kein Stimmrecht einzuräumen.

Den Bericht des Vorstandes giebt Simon-Nürnberg. Die Thätigkeit des Vorstandes habe in einer Reihe von Zahlstellen in dem einen oder anderen Punkt Unzufriedenheit hervorgerufen. Man habe dem Vorstand zum Vorwurf gemacht, daß sein Verhalten in Bezug auf die Urabstimmung über die obligatorische Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung nicht in Einklang zu bringen sei mit den Beschlüssen der Mainzer Generalversammlung. Der Vorstand hat es für notwendig gehalten, als die wirtschaftliche Depression einsetzte und vielerorts Lohnreduzierungen eintraten, an die Bevollmächtigten der Zahlstellen ein vertrauliches Zirkular ergehen zu lassen, durch die Arbeitsruhe am 1. Mai nicht etwa Streiks oder Aussperrungen zu provozieren. Anstatt nun dieses Zirkular als vertraulich zu behandeln, hätten es die Vertrauensmänner in den Versammlungen verlesen, wodurch bei den Fabrikanten die Vermutung aufkommen konnte, als sei die Organisation zu schwach, die Arbeitsruhe am 1. Mai durchzuführen. Die Annahme, daß sich das Zirkular des Vorstandes mit den Beschlüssen der verschiedenen Parteitage in Punkt Maifeier in Widerspruch gesetzt habe, sei hinfällig, weil in den dort diesbezüglich gefaßten Resolutionen ausdrücklich ausgesprochen sei, daß nur dort die Arbeit ruhen soll, wo dies ohne Schädigung der wirtschaftlichen Interessen der Arbeiter möglich sei. Hierauf bespricht Redner den Streik und die Aussperrung in Tuttlingen, die der Organisation eine beträchtliche Summe Geldes gekostet haben. Er gab eine ausführliche Schilderung der Vorgänge und wies die von den Tuttlinger Kollegen gegen den Kollegen Bock gerichteten schweren Angriffe als unbegründet zurück.

Den Bericht des Ausschusses erstattete Weise-Weißenfels. Eine Differenz zwischen dem Vorstand und dem Ausschuß bestand eigentlich nur in der Auslegung des Statuts in Bezug auf die Gewährung von Wöchnerinnen-Unterstützung. Sache der Generalversammlung wird es sein, durch eine klare Fassung des diesbezüglichen Paragraphen im Statut jeden Zweifel zu beseitigen.

In der Diskussion geht Bock auf die Vorgeschichte und die Umstände der Tuttlinger Aussperrung ein. Die dortigen Kollegen hatten die Macht der Fabrikanten unterschätzt. Er habe sich anfangs geweigert, die Verhandlungen mit den Fabrikanten zu führen, nachdem er aber gesehen, daß der Karren vollständig verfahren war, habe er sich auf dringendes Ersuchen herbeigelassen, nach Tuttlingen zu reisen. Nach eingehender Beratung mit dem Kollegen Simon seien beide zu der Ueberzeugung gekommen, daß nichts mehr zu holen sei; daher galt es, auf irgend eine Weise wieder herauszukommen. Auf eine seinerseits bei den Fabrikanten gemachte briefliche Vorstellung erklärten sich drei Fabrikanten bereit, mit ihm allein zu verhandeln. Um nun die Verhandlungen schon im Vornherein nicht scheitern zu lassen, mußte man darauf eingehen. Die Verhandlungen dauerten drei Stunden, keine Zugeständnisse wurden erzielt. Nur auf die sofortige Wiedereinstellung aller Ausgesperrten erklärten die Fabrikanten nicht eingehen zu können, doch gaben sie das Versprechen, keine fremden Arbeiter einzustellen und bei Bedarf die Ausgesperrten zu berücksichtigen. Daß die Fabrikanten ihr Wort nicht gehalten, dafür dürfe man doch ihn nicht verantwortlich machen. Die Tuttlinger beschuldigten ihn sogar des Verrats; ja man habe sogar im sozialdemokratischen Verein den Antrag gestellt, daß er, Bock, nicht mehr würdig sei, das Reichstagsmandat auszuüben. (Pfui!) Die Ursache der Tuttlinger Niederlage sei eben darin zu suchen, daß die dortigen Kollegen für den gewerkschaftlichen Kampf nicht geschult waren, das haben die leitenden Personen später in der Schwäbischen Tagwacht zugestanden. Bei der heutigen Entwickelung in der Schuhindustrie müsse man sich auf scharfe Kämpfe gefaßt machen. Darum müsse die Organisation aus ihrer machtlosen Stellung herausgebracht werden.

Schließlich fand folgende, von Holtermann-Pirmasens und Martensen-Kiel eingebrachte Resolution einstimmige Annahme: „Die heutige Generalversammlung erblickt in dem Vorgehen der Tuttlinger Kollegen gegenüber dem Kollegen Bock in Sachen Beilegung der Aussperrung in Tuttlingen eine Ungerechtigkeit sondergleichen und weist das Mißtrauensvotum, das von Tuttlingen gegen Bock ausgesprochen wurde, entschieden zurück. Die Generalversammlung bringt dem Kollegen Bock nach wie vor das vollste Vertrauen entgegen und erklärt, daß er in Tuttlingen nur im Interesse der Organisation gehandelt hat."

Hierauf wurde in der Diskussion über den Vorstandsbericht fortgefahren. Appel-Stettin rügt ebenfalls, daß der Vorstand in seinem, den Stimmzetteln für die Urabstimmung bez. der Arbeitslosenunterstützung beigelegten Zirkular die Mitglieder beeinflußt habe und kritisiert auch das an die Bevollmächtigten erlassene Zirkular in Bezug auf die Arbeitsruhe am 1. Mai. Petruschke-Schöneberg meint, daß der Vorstand mit dem Zirkular bez. der Urabstimmung über die Arbeitslosenunterstützung gegen das Interesse der Allgemeinheit gehandelt habe, auch der vom Vorstand ausgegebene Fragebogen wegen Ausarbeitung eines Streikreglements entspreche nicht den Magdeburger Beschlüssen. Roevag-Strausberg mißbilligt, daß sieben Kollegen in Strausberg, die entlassen wurden, weil sie sich gegen Lohnreduzierungen wandten, vom Vorstand die Unterstützung versagt wurde. Kiesewetter-Erfurt wünscht, daß in Zukunft auf einen größeren Kassenbestand gesehen wird. In der Frage der Maifeier stehe er auf dem Standpunkt des Zentralvorstandes. Der Vorstand sollte in enger Fühlung mit den Agitationskommissionen stehen und im Jahr mindestens einmal eine größere Agitationstour unternehmen. Ebert-[illegible]-Stuttgart ist der Ansicht, daß durch die Einführung des Systems der Unterkassierer der Institution entgegengetreten und ein konstanter Mitgliederstand erzielt werden könne. Dieses System sollte im Interesse der Organisation weiter ausgebaut und die Kosten vom Zentralvorstand übernommen werden. In die Statistik sollten auch die Tarife der einzelnen Orte mit einbezogen werden.

Delegierte teils für, teils gegen den Antrag ausgesprochen haben, wird er mit 113 gegen 302 Stimmen abgelehnt.

Darauf kommen die Anträge auf Gründung eines eigenen Verbandsorgans (zur Zeit wird von dem Konditor- und dem Müllerverband ein gemeinsames Fachblatt, Die Einigkeit, herausgegeben), Anstellung eines besoldeten Verbandsvorsitzenden und Redakteurs und Verlegung des Hauptvorstandes nach Berlin zur Verhandlung. — Hinsichtlich der Zeitung wird mit 122 gegen 348 Stimmen beschlossen, das gegenwärtige Verhältnis aufzuheben und ein besonderes Organ zu begründen.

Da hierdurch eine Erhöhung der Beiträge notwendig geworden ist, werden Anträge gestellt, statt der jetzigen 30 Pf. wöchentlich Beiträge von 40 resp. 50 Pf. zu erheben. Der Antrag auf 50 Pf. wird nach eingehender Verhandlung mit 147 gegen 250 Stimmen abgelehnt, bei Stimmenthaltung der Delegierten von Hannover. Der Antrag, den Wochenbeitrag auf 40 Pf. festzusetzen, wird mit 488 gegen 172 Stimmen angenommen. Dafür stimmten die Delegierten von Leipzig, Apolda, Magdeburg, Berlin, Dresden, Hamburg, Hannover und Halle, dagegen München und Nürnberg. — Einstimmig wird dann beschlossen, daß 30 Pf. des Beitrages der Zentralkasse zufließen sollen und 10 Pf. am Orte verbleiben.

Von der Generalkommission der Gewerkschaften ist der Vorsitzende Legien anwesend.

Die Verhandlungen am Dienstag beginnen mit der Beratung über das Gehalt des Verbandsvorsitzenden. Ein Antrag Hamburg-Hannover, das Jahresgehalt auf 2000 M. festzusetzen, wird mit 274 gegen 242 Stimmen, bei Stimmenthaltung der Nürnberger Delegierten, angenommen. Auf Antrag Bock's wird beschlossen, daß die Beitragserhebung auf 40 Pf. am 1. Juli in Kraft tritt, das neue Verbandsorgan vom 1. August ab erscheint und zwar zweimal im Monat, am 1. und 15. Die Zeitung soll den Titel [illegible] erhalten. — Des weiteren wird auf Antrag Hamburgs beschlossen, das Eintrittsgeld von 75 Pf. auf 1 M. zu erhöhen, zwei Delegierte stimmen dagegen.

Von Berlin liegt ein Antrag vor, den Zuschuß zu dem Arbeitsnachweis in Berlin von 200 M. auf 400 M. zu erhöhen. Der Antrag wird jedoch mit 302 gegen 314 Stimmen abgelehnt. Zwei Anträge auf Gründung eines Streikfonds durch Erhebung von Monatsbeiträgen à 10 Pf., von Berlin gestellt, oder von Halbjahresbeiträgen à 50 Pf. (Halle) werden abgelehnt. — Ferner wird ein Antrag Magdeburg, in Sterbefällen von Mitgliedern, die mindestens ein Jahr dem Verband angehören, von jedem Mitglied 10 Pf. zu erheben und eine Sterbe-Unterstützung von 100 M. auszuzahlen, angenommen. Das Anwachsen der für Vorschüsse und Darlehen an Mitglieder verausgabten Summe führt zu dem Beschluß, daß solche Unterstützungen überhaupt nicht mehr gewährt werden. Ferner werden einige kleine Aenderungen des Unterstützungswesens vorgenommen und namentlich die Dauer der Arbeitslosen-Unterstützung für die längere Zeit organisierten Mitglieder etwas verlängert. — Unter den verschiedenen Abänderungen des Statuts, die dann erfolgen, ist besonders folgende auf Antrag Berlins beschlossene von Bedeutung: „Mitglieder anderer Organisationen unseres Berufs, die über ein Jahr organisiert sind und von diesen Organisationen ebenfalls Unterstützung bei Krankheit, Arbeitslosigkeit usw. beziehen können, sind bei etwaigem Uebertritt zum Zentralverband vom Eintrittsgeld befreit und werden schon nach 13 Wochen Karenzzeit bezugsberechtigt. Zwischen der Beitragszahlung in beiden Organisationen darf höchstens eine vierwöchentliche Frist liegen." — Außerdem ist noch ein Beschluß zu erwähnen, wonach die Erhebung von Extrasteuern in den Mitgliedschaften nur durch die ⅔ Majorität einer Generalversammlung beschlossen werden kann. Des weiteren wird beschlossen, daß arbeitslose Mitglieder von der Beitragszahlung befreit sind. Eine längere Debatte ruft die Kompetenzfrage des Ausschusses hervor. Es gelangt schließlich ein Antrag zur Annahme, der besagt, daß den Beschlüssen des Zentralausschusses bis zu dem nächsten Verbandstag Folge zu leisten ist. — Die Verbandstage sollen alle 2 Jahre zu Pfingsten stattfinden.

Den Sitz des Zentralvorstandes in Hamburg zu belassen, wurde mit allen gegen die Stimmen der beiden Berliner Delegierten beschlossen. Der Sitz des Ausschusses verbleibt in Nürnberg. Der nächste Verbandstag soll in Dresden stattfinden. Als Zentralvorsitzender und Redakteur wird Bold einstimmig gewählt.

Das Protokoll des Verbandstages wird mit einer Schrift über die Entwickelung des Verbandes im Druck erscheinen. — Mit der Vertretung des Verbandes auf dem Gewerkschaftskongreß soll der Vorsitzende des Müllerverbandes, Hawlitz, betraut werden; von der Entsendung eines eigenen Delegierten wurde Abstand genommen. — Wacke-Halle teilt mit, daß die dortigen Mitglieder eine Genossenschaftsbäckerei zu gründen beabsichtigen.

Der Verbandstag wird um 7 Uhr geschlossen.

Der Zentralverband der Konditoren, Leb- und Pfefferküchler

eröffnete seine Generalversammlung am Montag vormittag im Gewerkschaftshause zu Berlin. Es waren außer den Vertretern des Zentralvorstandes und Ausschusses 12 Delegierte, 10 Mitgliedschaften vertretend, anwesend. Den Geschäftsbericht erstattet Bold-Hamburg. Von der Thätigkeit des Zentralausschusses berichtet Ub-Nürnberg. In der Diskussion über die Berichte wird hauptsächlich auf die Darlehnsverleihungen an einzelne Mitglieder eingegangen, die zusammen eine Summe von über 1100 M. erreicht haben, welche zum Teil als verloren gegangen zu betrachten sind.

In der Nachmittagssitzung wird zunächst über einen Antrag der Mitgliedschaft Nürnberg, die Zentralleitung zu beauftragen, zur Schaffung eines Nahrungsmittelindustrie-Verbandes mitzuwirken und zu diesem Zweck mit den Zentralvorständen der in Frage kommenden Branchen in Verbindung zu treten, verhandelt. Der Verbandsvorsitzende Bold wendet sich gegen den Antrag und ist der Ansicht, daß auch bei den anderen in Betracht kommenden Organisationen genügend ernsthafte Neigung für die Gründung eines solchen Industrieverbandes nicht vorhanden ist. Nachdem sich noch verschiedene

jährigen Gewerkschaftskongreß zu delegieren, und hierzu Zarn bestimmt. Zur Maifeier beantragte Grevenstein, den 1. Mai allgemein durch Arbeitsruhe zu begehen. Es wurde beschlossen, allen Kollegen, welchen es die örtlichen Verhältnisse gestatten, am 1. Mai zu feiern, die Arbeitsruhe zu empfehlen. Kollegen, welche an diesem Tage zur Arbeit genötigt sind, sollen je eine Mark für den Streikfonds beitragen. Nachdem noch verschiedene geschäftliche Fragen erledigt, ergriff der Vorsitzende Zarn dem anwesenden Genossen Reichstagsabgeordneten W. Schmidt das Wort zu einer kurzen Ansprache, in welcher derselbe seiner Freude Ausdruck verlieh über die ruhigen, sachlichen Verhandlungen dieses Kongresses. Er hoffe, daß der Verband der Elektromonteure bald dazu kommen werde, sich dem allgemeinen Metallarbeiterverband als Sektion anzuschließen und als mächtiges Glied in dieser großen Organisation zu wirken. Der Vorsitzende erwiderte mit einem Hoch auf die Arbeiterbewegung. Abraham brachte ein Hoch auf den Elektromonteur-Verband aus. Nachdem dem Reichard der Kongreßleitung den Dank ausgesprochen, wurde der Verbandstag geschlossen.

Sechste Generalversammlung des Verbands der Maschinisten und Heizer, sowie verwandte Berufsgenossen Deutschlands.

An den beiden Ostertagen hielt der Verband der Maschinisten und Heizer Deutschlands in Magdeburg seine 6. Generalversammlung ab. Aus dem Geschäftsbericht geht hervor, daß dem Verband 111 Vereine resp. Zahlstellen mit 6000 Mitgliedern angehören, die sich auf 62 Orte verteilen. Das ist eine Zunahme von 1400 Mitgliedern. Für Streiks sind 2845,75 M. ausgegeben. Die Gesamteinnahme beträgt 26 183,18 M., die Gesamtausgabe 22 695,71 M.

Zum 1. Vorsitzenden wird Schmidt-Bernackenbed, zum zweiten Ernst-Guben, zu Schriftführern Zabel-Berlin und Sparmann-Zerwerzleben gewählt. Als Vertreter der Generalkommission ist Genosse Umbreit, als Vertreter des Seemannsverbandes Genosse Müller und als Vertreter des sächsischen Verbandes Genosse Hoffmann-Chemnitz anwesend. Anwesend sind 43 Delegierte, die 63 Orte vertreten. Nach langer Debatte wird dem Vorstand Decharge erteilt. Von einem Berliner Delegierten werden gegen den Verbandszeitungsredakteur Kirchmid heftige Vorwürfe erhoben. Die Generalversammlung protestierte gegen diese Beschuldigungen und beschloß mit großer Mehrheit die Anstellung des jetzigen Redakteurs auf weitere zwei Jahre. In geheimer Wahl mit 38 gegen 6 Stimmen wird beschlossen, den jetzigen Kassierer Klein als besoldeten Kassenverwalter anzustellen. — Lebhafte Diskussionen entfesselte ein Antrag Brandenburg: Die Mißstände in der Binnenschiffahrt zu beseitigen. Alle Redner entrollten ein trübes Bild über die Zustände auf den Flußdampfern. Der Vorstand soll nachdrücklich für die Beseitigung dieser Mißstände eintreten.

Zum Sitz des Verbandes wird Berlin bestimmt, als Ort der nächsten Generalversammlung Halle. Der Verbandsvorstand wird wiedergewählt. Zu Delegierten des nächsten Gewerkschaftskongresses werden Kirchmid-Berlin und Kiefer-Karlsruhe gewählt. Hierauf beraten Holz-Berlin über die Beschlüsse der Statutenkommission. Danach soll der Verband der Maschinisten usw. vom 1. Juli an „Zentralverband der Maschinisten usw." heißen. Der Antrag des Vorstandes betr. Einführung der Arbeitslosenunterstützung wird mit den von ihm vorgesehenen Sätzen angenommen. Angenommen wird ferner ein Antrag, wonach die Zahlstellen verpflichtet sind, sich den örtlichen Gewerkschaftskartellen anzuschließen.

Damit ist die Tagesordnung erledigt. Unter den Klängen der Arbeitermarseillaise gehen die Delegierten auseinander.

Dritter Verbandstag der Elektromonteure Deutschlands.

Am Karfreitag begann im Gewerkschaftshaus in Frankfurt a. M. der dritte Verbandstag der Elektromonteure und Berufsgenossen Deutschlands. Erschienen waren vom Ausschuß Hofmann-Dresden, vom Zentralvorstand Zarn und Grevenstein-Hamburg, vom Verbandsorgan Redakteur Abraham-Berlin und elf Delegierte aus verschiedenen Städten Deutschlands. Grevenstein schilderte kurz die Entwickelung des Verbandes seit Gründung. Zarn erstattete den Kassenbericht. Für den Ausschuß berichtete Kollege Hofmann. Die Einnahmen vom 1. Januar bis 31. Dezember 1901 betrugen 1661,81 M., die Ausgaben 1550,15 M. Nach eingehender Diskussion wurde dem Vorstand und dem Ausschuß Decharge erteilt. Sodann berichtete Abraham über das Verbandsorgan, über dessen Ausgestaltung sich eine längere Debatte entwickelte, die noch die ganze Vormittagssitzung am Sonnabend in Anspruch nahm.

In der Nachmittagssitzung am Sonnabend wurde die Debatte über die Ausgestaltung des Verbandsorgans fortgesetzt und u. a. beschlossen, daß das Blatt vorläufig wie seither monatlich ein Mal am 1. jeden Monats erscheinen soll. Der Zentralvorstand und Ausschuß hat die Frage zu prüfen, ob es möglich ist, das Organ baldigst zwei Mal monatlich herauszugeben, was dann eventuell durch Urabstimmung entschieden werden soll. Den Bericht über die Agitation erstattete Braunigam. Die Hauptarbeit des Kongresses bildete die Abänderung des Verbandsstatuts, die den ganzen Sitzungstag am Sonntag in Anspruch nahm. Es wurde bestimmt, daß für die Mitglieder eine Reiseunterstützung geleistet werden soll. Dem Streikfonds sollen 15 Prozent der Gesamteinnahmen zugeführt werden. Von der Einführung eines Sterbegeldes wurde vorläufig Abstand genommen.

In der Sitzung am 2. Feiertag vormittag wurden die Neuwahlen vorgenommen. Da Zarn erklärte, daß er das Amt als Verbandsvorsitzender nicht mehr weiterführen könne und auch von Hamburg wegziehe, so wurde Berlin als Sitz des Zentralvorstandes und Abraham als Vorsitzender gewählt. Als Sitz des Zentralausschusses wurde Mannheim, zum Vorsitzenden des Ausschusses Kollege Eisenmann bestimmt. Die Redaktion des Verbandsorgans wurde Holzmann übertragen; somit bleibt Berlin auch Erscheinungsort des Blattes. Die Preßkommission soll von der Sektion Berlin gewählt werden. Ferner wurde beschlossen, daß das Protokoll des Verbandstages bis spätestens am 1. Mai d. J. in Broschürenform erscheinen und an die Mitglieder zum Selbstkostenpreis abgegeben werden soll. Nachdem Grevenstein über seine Verhandlungen mit dem Genossen Legien, über den Anschluß an die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands berichtet, die resultatlos verliefen, wurde beschlossen, einen Bevollmächtigten des Verbandes zum dies-

Parteiangelegenheiten.

Der Dank des Proletariats. Ueber die Einweihung des Denkmals Liebknechts, über die wir schon kurz berichtet, schreibt der Vorwärts ausführlich folgendes:

„Sozialistenwetter!" Ein Sturm, daß niemand sein eigen Wort hören konnte, und dann dieser malitiöse scharfe Regen, der fleißig die Wange kitzelte. Dennoch ließ die Radmadelspitzen unausgesetzt die Wange streifte. Dennoch ließ die endlos lange Frankfurter Allee erkennen, daß etwas Besonderes im Werke war. Die Straßenbahnen waren bis auf den letzten Platz besetzt. Droschken rollten in unablässiger Fülle heran und zahlreiche Parteigenossen aus dem äußersten Osten eilten zu Fuß herbei, um dem Alten ihre Huldigung darzubringen. Alles, was in der Berliner Sozialdemokratie einen bekannten Namen hat, war zugegen: vom Parteivorstand, Reichstagsfraktion, die sozialdemokratischen Stadtverordneten, die Männer vom Vorwärts, die Parteibeamten Berlins und der Umgebung, die Vertrauensleute und andere Parteibeamte Berlins und der Umgebung, sowie auch einige auswärtige Delegationen und besonders zahlreich die in der Sozialdemokratie thätigen Frauen. Ebenso die Witwe unseres Toten und seine Söhne. Waren unterwegs schon Regen und Sturm kaum zu ertragen gewesen, so gestaltete oben auf der Höhe des Friedhofes das Wetter geradezu barbarisch. Daß unter solchen Umständen von Weihestimmung nicht viel die Rede sein konnte, ist begreiflich. Wo man stand, sank man bis an die Knöchel in den aufgewühlten Boden ein und irgendwo vor sich auch nur der geringste Zaun.

Die Feier war kurz. Unter Leitung des Dirigenten Biebel stimmte ein aus Parteigenossen des sechsten Wahlkreises zusammengesetztes Quartett das Lieblingslied des Alten an: „Ein Sohn des Volkes will ich sein und bleiben." Bei den ersten Tönen fiel die Hülle vom Denkmal.

In einer halbstündigen stimmungsvollen Rede, deren Wirkung leider in dem Unwetter verloren ging, gedachte dann der Reichstagsabgeordnete des sechsten Wahlkreises, Genosse Ledebour, kurz alles dessen, was die Partei Liebknecht zu verdanken hat.

Im Namen der Familie übernahm sodann Rechtsanwalt Dr. Karl Liebknecht das Denkmal. Noch einmal ertönte Chorgesang und dann war die schlichte Feier zu Ende. Langsamen Schrittes zogen die gut tausend Teilnehmer und Teilnehmerinnen des Festaktes am Grabmal vorüber, das von einem der vielen, von den sozialdemokratischen Frauen gestifteten Kranz geschmückt war.

Was draußen unter den Unbilden der Witterung schwer möglich war, Erinnerungen an den Alten zu wecken, sein unvergeßliches Andenken doppelt lebendig zu gestalten, das geschah nunmehr, als die Parteigenossen in der Umgegend hier und da eine trockene, gastliche Stätte fanden, allwo sich plaudern ließ und der Zeiten harten Kampfes gedacht werden konnte. Kaum einer, der nicht irgend ein persönliches Erlebnis, das ihn mit dem Alten zusammengeführt hatte, zu melden wußte.

Das Denkmal macht seinem Schöpfer, dem Bildhauer Man in Dresden, alle Ehre; es ist ein Kunstwerk, des Andenkens würdig, das die deutsche Sozialdemokratie dem Unvergeßlichen zollt. Die Büste ist prächtig charakterisiert und giebt uns den Alten wieder wie er leibte und lebte.

An den nächsten Festtagen wird das Denkmal selbstverständlich nur von wenigen besichtigt. Der erste schöne Frühlingstag wird aber die Arbeiterschaft Berlins nach Friedrichsfelde führen.

Zur Denkmalseinweihung ging uns aus Brüssel folgendes Begrüßungstelegramm zu: Der Kongreß der belgischen Sozialisten sendet der deutschen Sozialdemokratie zur Feier der Einweihung des Denkmals für den unvergeßlichen Genossen Liebknecht seine herzlichsten Grüße.

Unserem Parteigenossen Paul Singer ging folgende Zuschrift zu: Im Namen des Internationalen Sozialistischen Bureaus bitten

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020405/9 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

nur Sie, gelegentlich der Denkmals-Enthüllung der deutschen Sozialdemokratie unsere Teilnahme zu übermitteln. Sagen Sie den Parteigenossen, daß wir uns den Gefühlen der Dankbarkeit, die sie für unseren unvergeßlichen Liebknecht hegen, vollauf anschließen und daß diese Gefühle der Dankbarkeit und der Solidarität durch die Feier unseres teuren Toten gewidmete Feier in uns von neuem belebt werden. Hoch die deutsche Sozialdemokratie! Ehre dem Andenken ihres tapferen Soldaten Liebknecht, hoch die internationale Sozialdemokratie! Das Sekretariat des Internationalen Sozialistischen Bureaus. gez. Brüssel.

Das Denkmals-Komitee hatte ersucht, jede Einsendung von Kranzspenden usw. zu unterlassen, doch hätte sich wohl jemand dazu hergeben können, Blumenhügel um das Grabdenkmal anzulegen. Nun, dauerhafter wie Erz und Stein ist das Denkmal, das Liebknecht für alle Zeiten auch in den Herzen der Parteigenossen von Sachsen und besonders auch in Dresden, wo er noch in seinen letzten Lebenstagen gesprochen, errichtet ist.

Gerichts-Zeitung.

Landgericht.

— **Kautionsschwindelei** und andere Betrugsarten trieben den schwarzen Berliner Friedrich Samuel Albert Weber wieder auf längere Zeit in Zuchthaus Sicher. Weber, der aus der Freiberger Gegend stammt und auch hierzu mit dem Zuchthause von seiner 21 Jahre Bekanntschaft machte, kam im Februar von Hamburg nach Leipzig. Im Restaurant zur Wolfsschlucht hatte er einen Gauner von einem Wirtsgarten Madame, daß sich dieser verändern und gern nach Dresden wolle. Flugs offerierte ihm Weber zwei angeblich offene Zeilen in bedeutenden hiesigen Restaurants gegen Erlegung einer Kaution von 150 M. Der Leichtgläubige handigte dem Angeklagten nicht nur diese Summe und 10 M. Vermittelungsgebühr ein, sondern überzog ihn noch obendrein ein Legitimationsdokument. Damit wendete Weber sich hier an einen Schneider mehrere Anzüge auf den Namen Wolfing anfertigen und schwindelte Hüteschuh einem Logiskollegen 70 M. und eine Uhr mit Kette ab. Zur Begriffe, von hier abzureisen, wurde er in einem auf dem hiesigen Hauptbahnhofe zur Abfahrt bereit stehenden Zuge abgefaßt, wobei er den ihn verhaftenden Gendarmen in Lebensgefahr brachte. Als der Beamte das ihm gebotene Zweimarkstück annahm, rückte er ihm der noble Bursche blitzschnell in den Unterleib, daß er am Körper herunterrutschte. Das Urteil lautete auf zwei Jahre drei Monate Zuchthaus und Nebenstrafen.

Karl Neugebauer

Schneider zur Anfertigung eleganter Herrengarderobe nach Maß.

Gestatte mir, meinen werten Kunden, Parteigenossen und Freunden mitzuteilen, daß ich vom **1. April d. J. ab**

62 Schnorrstrasse 62

im Hause des Restaurateurs Herrn P. Ludwig wohne. Zugleich ist für das mir bis jetzt geschenkte Vertrauen bestens danke, bitte ich, es mir auch in Zukunft entgegenzubringen.

Julius Kallinich

Färberei u. chemische Reinigung

von Damen- und Herren-Kleidern.

Wasch-Anstalt

für Gardinen, Leib-, Tisch- und Plättwäsche.

Färberei u. Wäscherei

für Handschuhe, Federn und Krawatten.

Eigene Geschäfte:

Altstadt:
Pillnitzerstrasse 37. Fernsprecher 4042.
Webergasse 1. Fernsprecher 2329.
Amalienstrasse 9.
Annenstrasse 23.
Dürerplatz 9.
Gutzkowstrasse 21.
Lindemannstrasse 16.
Marienstrasse 19.
Marschallstrasse 38.
Ostra-Allee 20.
Rosenstrasse 40.
Struvestrasse 16.
Wettinerstrasse 51.
Zöllnerstrasse 12.
Grunaerstr. 30.

Neustadt:
Bautznerstrasse 27.
Bautznerstrasse 81.
Alaunstrasse 37.
Königsbrückerstr. 54.
Königsbrücker Platz 1.
Leipzigerstr. 36.

Vororte:
Blasewitz: Schillerplatz 7
Strehlen: Bosenerstr. 52
Striesen: Tittmannstr. 17. Schandauerstr. 63
Plauen: Chemnitzerstr. 29. Falkenstr. 19
Löbtau: Wilsdrufferstr. 32. Reisewitzerstr. 17.
Radebeul: Bahnhofstr. 22
Kötzschenbroda: Meissnerstr. 12
Potschappel: Dresdnerstr. 12
Deuben: Dresdnerstr. 33
Dohna: Am Platz 10.
Heidenau: Bismarckstr. 2.
Cotta: Meissnerstr. 21.

Meissen:
Elbstrasse 32.

Fabrik in Hainsberg

Fernsprecher: Deuben Nr. 58.

Gebrüder Heinrich, Dresden-A.

Telephon: Amt I, 7455. **Pillnitzerstrasse 27** Telephon Amt I, 7455.

Fabrik für Holzbearbeitung, Fräserei, Schweiferei

Hobelmaschinen bis 80 cm breit, Kreissäge., Bandsäge, Decoupirsäge.

Arbeit wird auf Wunsch abgeholt.

Neu! **Vereine!** Neu!

Das weltberühmte Künstler-Ensemble **Farinelli** in jeder Beziehung unerreicht, hält sich für Vereins- und andere Vergnügungen vom 1. Oktober ab bestens empfohlen. Verlangen Sie, bitte, Prospekt. Standige Adresse: **O. Gorks.** Tippoldiswalder Platz 1

Billiger wie überall.

Größtes Unternehmen dieser Art für Beamte, Bürger und Arbeiter!

Empfehle mein großartig sortiertes Lager in:

Polster- und Tischlermöbeln

auf Abzahlung.

Besonders empfehlenswert:

1 Bettstelle mit Matratze 1 Kleiderschrank 1 Tisch 2 Stühle	Anzahlung **10 M.** wöchentliche Rate **1 M.**	1 Bettstelle mit Matratze 1 Kleiderschrank 1 Tisch 2 Stühle 1 Spiegel 1 Teppich 1 Regulator	Anzahlung **15 M.** wöchentliche Rate **1.50 M.**
2 Bettstellen m. Matratzen 1 Kleiderschrank 1 Tisch 3 Stühle 1 Spiegel mit Konsole 1 Sofa 1 Kommode 1 Küchenschrank 1 Küchentisch 1 Küchenstuhl	Anzahlung **20 M.** wöchentliche Rate **2 M.**	2 Bettstellen m. Matratzen 1 Kleiderschrank 1 Vertiko 6 Stühle 1 Säulenspiegel m. Unterf. 1 Säulen-Divan 1 Waschtisch 1 Regulator 1 Kommode 1 Küchenschrank 1 Küchenstuhl 1 Küchentisch	Anzahlung **30 M.** wöchentliche Rate **3 M.**

Einzelne Möbelstücke zur Ergänzung der Wohnung, wie: Bettstellen, Matratzen, Schränke, Vertikos, Kommoden, Küchenschränke, Sofas, Divans, Garnituren, Schreibtische, Büffetts, Uhren, Regulateure und Kindertwagen schon von 5 M. Anzahlung an.

Größte Auswahl in Herren-, Burschen- und Konfirmanden-Anzügen, in Kleiderstoffen, Gardinen, Teppichen, Portièren, Bettzeuge, Damaste usw.

N. Fuchs

Möbel- und Ausstattungs-Geschäft

Dresden, Neumarkt 6, 1. Etage.

Billiger wie überall.

„Deutsches Haus", Potschappel

Morgen Sonntag

Grosse Ballmusik. Von 5 bis 1/8 Uhr Tanzverein.

ff. Speisen und Getränke.

Es ladet ganz ergebenst ein **Franz Thiel.**

Gasthof „Zur goldenen Krone", Kleinzschachwitz.

15 Minuten vom Niederschlesischen Bahnhof, 15 Minuten von der Dampfschiffstation Klein-Zschachwitz und 20 Min. von der Haltestelle der Laubegaster Straßenbahn.

Schöner Ausflugsort für Vereine und Gesellschaften!

Jeden Sonntag nach dem 1. und 15. jeden Monats

Grosse öffentliche Ballmusik.

ff. Speisen und Getränke.

Es ladet ergebenst ein **Karl Dietze.**

Trianon.

Sonntag von 4 Uhr an:

Grosse Ballmusik.

Von 4 bis 7 Uhr: **Tanzverein.**

Montag von 7 Uhr an:

Ballmusik. — Von 7 bis 11 Uhr: **Tanzverein.**

Hochachtungsvoll **Rich. Brix.**

Gambrinus-Säle

32 Löbtauer Strasse 32.

Morgen Sonntag

Grosse BALL-MUSIK.

Sonntags von 4 bis 5 Uhr: **Freier Tanz.** Entree 10 Pf.

Hierzu ladet ergebenst ein **August Hess.**

Gasthof Pieschen.

Morgen Sonntag

Gr. öffentl. Ball-Musik.

Von 4 Uhr an: **Tanzverein.**

Von 10 Uhr an: **Grosser Prämien-Tanz.**

Hochachtungsvoll J. V.: **August Leipert.**

Lorenz' Restaurant

(früher Rich. Berthold)

Löbtau, Frankenberger, Ecke Reisewitzer Str.

empfiehlt seine schönen geräumigen Lokalitäten einer geneigten Beachtung.

Jeden Sonnabend und Sonntag: Großes Damen-Freikonzert.

Schöne große Vereinslokalitäten noch einige Abende frei.

Restaurant 3 Eichern

Inh. **R. Mieth**

54 Schumannstraße 54

empfiehlt seinen kräftigen Mittagstisch, Gemüse m. Fleisch 50 Pf., Suppe m. Braten 40 Pf. Vereinszimmer für zirka 50 Personen vorhanden.

Restaurant Ernst Wolke

Wittenbergerstraße 12

empf. warme und kalte Speisen in jeder Tageszeit.

Felsenkeller-Lager, echte Bayerische sowie gutes Einfach Bier.

Hochachtungsvoll **Ernst Wolke.**

Radfahrer!

Die sicherste Bremse am Fahrrad ist die neue Freilauf-Bremsnabe (Patent, Modell 1902), für jedes Rad anschraubbar.

Verlangen Sie unsere Preisliste.

P. Schmelzer, Dresden, Zschoche Str. 19. Telephon Amt I, 5455.

Waschwannen usw. Holzpantoffel

im großen und einzeln empfiehlt

R. Künzel, Löbtau

Naussitzer Strasse 6.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020405/10 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Nach der Arbeit

Unterhaltungsblatt

zur

Sächsischen Arbeiter-Zeitung und zum Volksfreund.

Nr. 27.	Dresden, den 7. April 1902.	N. F. Jahrg. 5.

„Ich will nicht haben, was schon so viele gehabt haben! Ich will einen Menschen zum Mann haben, der noch keiner nachgegangen ist, als mir — und so einer wird der meine! Der Heinrich hat mein Wort und ich halt's ihm, und ich halt's ihm mit tausend Freuden! Wenn ein Mädchen die Wahl haben kann zwischen ihm und Dir, und sie nimmt Dich, dann verdient sie, daß man ihr die Füße zusammenbindet und sie im Feld herumschleift, bis sie hin ist!"

Mit wogender Brust, mit dem Blick einer Siegerin, glühend, verachtungsvoll stand sie da. Dann wendete sie sich und wollte gehen.

„Halt!" rief der Bursch mit Donnerstimme. Er hatte [illegible] ihren Arm gefaßt und hielt ihn wie mit einer eisernen Klammer.

„Was willst Du?" rief das Mädchen erregt. „Mußt Du mir Gewalt anthun? Laß mich los — auf der Stell', oder ich schrei'!"

„Ich will nichts," versetzte Hans mit Stolz, „als daß Du nicht in diesem einfältigen Wort von mir weggehst! Du nimmst den Heinrich und gleich mir den Korb — gut! Ich weiß, was ich wissen muß — und werd' mich danach richten! Inzwischen wird sich der Zeind meines Vaters nicht, weil man von einer Märyn ein [illegible] Wort [illegible]. Ich laß' Dir Deinen Heiner, bis Du damit zufrieden?"

„Aber!" rief Katharina, indem sie ihren Arm loszumachen suchte.

„Aber," fuhr der Bursche fort, „ich will nicht haben, daß Du Dir nun einen Herrn [illegible] und einen Heiß, und daß Du so [illegible], als ob ich der Teufel wär'. Du [illegible] nicht — [illegible], das [illegible] Du! Ich aber, sie versteht, daß mir [illegible] und [illegible]. Du weißt [illegible] Dich nicht ein, aber Du bist meine Base und ich Dein Vetter — dabei bleibt's! Das," fuhr er mit erhobener, bebellender Stimme fort, „das ist die Bedeutung, die ich mach', — [illegible] zu [illegible] zwischen uns! Wenn Du mir das versprichst, dann laß' ich Dich los! Wenn nicht, so halt' ich Dich fest und wenn Du das ganze Dorf zusammen schreist!"

Katharina [illegible] den Arm und [illegible]. Dann [illegible] sie mit Stolz, aber mit Ruhe: „Ich war' eine Tudrin, wenn ich Dir etwas [illegible] thät — es ist nicht der Mühe werth, daß man gegen so einen bös ist! Also gut, wir wollen wieder sein, was wir gewesen sind — es ist wenig genug!"

„Dein Wort darauf?"

„Ich geb' Dir's!"

„Gut — ich hab's!" rief der Bursche. „Und nun geh' hin [illegible] und [illegible] verlangt!" Er ließ sie los und [illegible] [illegible] mit [illegible]: „Guten Abend, Bäslein!" [illegible] kehrte in [illegible] nach Hause zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Dies und das.

Augenkrankheiten. [illegible]

— **Internationale Meeresforschungen.** Die Staaten, die an die nordischen Meere angrenzen, also Rußland, die drei skandinavischen Reiche, Deutschland, die Niederlande, Belgien und England, haben gemeinsam eine Vereinbarung getroffen, wonach die in internationalem Zusammenwirken regelmäßige Untersuchungen der nordischen Meeresgebiete angestellt werden. [illegible] die verschiedenen wissenschaftlichen Zweige der Zoologie, Hydrographie, Bakteriologie, Mineralogie, Physik und Chemie, als auch die praktisch fischereilichen Zwecke gefördert werden. Jetzt ist nun das Programm für diese internationalen Meeresforschungen veröffentlicht worden. [illegible] [illegible] Aufgaben, die dem Unternehmen gestellt sind. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. In diesem Zwecke werden besondere Dampfer in [illegible] ausgerüstet. Deutschland soll zwei Dampfer halten. [illegible] [illegible] Material [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zusammengestellt werden.

Räthsel-Ecke.

Silbenräthsel und Abrebischen.

a, a, ch, ber, bin, ben, bes, ber, e, ger, fel, li, man, na, ne, ten, re, rt, deß, un.

Aus vorstehenden Silben sollen zehn zweisilbige Wörter gebildet werden. Aus jedem dieser Wörter ist, durch Verlegen eines Buchstabens, ein neues Wort zu bilden.

Die Anfangsbuchstaben der richtig gefundenen neuen Wörter nennen eine bekannte Persönlichkeit.

Ergänzungsaufgabe.

. . lange, Ha . . . H . . ber, . . . ch, L . e . h . . . m . . Da . . ., A . . t, Dor . . ., Ha . e . e, M . . h, ... bel.

Statt der Punkte sollen Buchstaben gesetzt werden, die, im Zusammenhang gelesen, ein Sprichwort nennen. Die durch die Ergänzungen entstehenden Wörter nennen, aber in anderer Reihenfolge: Einen [illegible], einen Fluß, eine deutsche Stadt, [illegible], einen bekannten [illegible], eine Stadt in der Schweiz, einen biblischen Namen, [illegible], einen Baum, einen Vogel, eine Stadt in Deutschland.

(Auflösungen in nächster Sonnabend-Nummer.)

Lösungen der Räthsel aus der vorigen Sonnabend-Nummer.

Zahlenräthsel.	Ergänzungsräthsel.
Bautisch	Gewerbe
Eile	Erinnern
Rote	Ebert
Schach	Johanna
Maria	Steinmark
Natter	Uhland
Karl	Eutritsch
Kraß	Hohen
Reims	Zwing
Ebro	Panzer
Gehaus	Wanda
Lot	Lotsen
Oran	Konrad
Tula	Wilhelmshaven.
Eile	
Ernsten	**Verwandlungsaufgabe.**
Verlaufener Glocke, Gerhart Hauptmann.	Berlin, Becker, [illegible], Kiefer, [illegible], Baron, Kabel, Rachel, Aachen.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern, Dresden. Druck und Verlag: Kaden & Comp., Dresden.

Drei Menschen.

Roman von Maxim Gorki.

Einzige autorisierte Ausgabe, deutsch von A. Scholz.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ilja ließ sich auf den Taburet nieder. Gawrik, der an der Thür stand, schaute ihn an und schien mit dem Auftreten seiner Schwester sehr zufrieden — sein Gesicht hatte einen lebhaften, triumphierenden Ausdruck.

„Was guckst Du denn?" rief Lunew ärgerlich, durch das Anstarren des Knaben unangenehm berührt.

„Nichts ... nur so ...," antwortete der Knabe.

„Geh' das lieber," sprach Lunew unwillig und kläglich ein Weilchen. Und dann sagte er:

„Gawrik, [illegible] heim! ..."

Er wollte mit sich selbst allein bleiben. Aber auch dann, als Gawrik gegangen war, vermochte er nur seinen Gedanken nicht ins Reine zu kommen. Er konnte sich in den tieferen Sinn dessen, was das Mädchen gesagt hatte, nicht hineindenken und empfand vor allem das persönlich Beleidigende in ihren Worten. Mit den Ellbogen auf den Ladentisch gestützt, überließ er sich den unklaren Gedanken, die aus seinem erregten Innern emporstiegen.

„Warum hat sie mich so gescholten? ... Was habe ich ihr gethan? ... Die ist mir schön ... kommt, dumt mich herunter und geht wieder ... Eine alte Geradheit! ... Frage überhaupt nach gar nichts ... Und die will gebildet sein! ... Wart, komm mir nur noch einmal her! Dir will ich antworten ..."

Er drohte ihr, suchte aber zugleich in sich die Schuld zu entdecken, um derentwillen sie ihn beleidigt hatte. Er erinnerte sich dessen, was Tanja über ihren starken Verstand und ihre Herzlichkeit erzählt hatte.

„Den Polizka beleidigt sie nicht!" dachte er.

Und er hob den Kopf auf und sah sein Bild im Spiegel. Er prüfte sorgfältig seine Züge, als ob er den Spiegel über irgend etwas befragen wollte. Die Spitzen seines schwarzen Schnurrbärtchens zuckten, die großen Augen blickten müde, und auf den Backenknochen brannte helle Röte. Aber selbst jetzt war, trotz der Erregung über die erlittene Beleidigung, sein Gesicht immer noch hübsch: von einer großen, bräunlichen Schönheit, und jedenfalls ansprechender als das feistbackige, gelbe, [illegible] Gesicht Pawel Grachows.

„Sollte sie Polizka wirklich besser gefallen, als ich?" dachte er, aber sogleich sah er sich selbst die Antwort auf diese Frage:

„Was geht sie denn eigentlich mein Gesicht an? Ich bin doch kein Bräutigam für sie ... Die wird irgend einen Doktor oder Advokaten oder Beamten heiraten ... Was für ein Interesse kann sie dann aber an uns beiden haben?"

Er lachte bitter und fragte sich von neuem:

„Und warum hat sie Polizka zu sich eingeladen? Warum beleidigt sie mich und lobt den Waschen? ... Ein Händler, das heißt so viel wie ein Dieb ... er arbeitet nicht, heißt Du! ... Ich habe von fremder Arbeit leben? Und wer steckt denn hier vom Morgen bis zum Abend drin, ohne Luft zu schöpfen?"

Und er begann sie nun zu widerlegen und fand gar viele Worte, um sein Leben zu rechtfertigen. Aber sie war nicht da, und diese Gedanken steigerten nur das Gefühl der Kränkung, das in seiner Brust bebte, statt es zu beruhigen. Er erhob sich, ging in sein Zimmer und sah sich um. Niedrig und eng, war es in dieser niedrigen Kammer, mit dem eisernen Gitter vor dem Fenster. Das große Bild an der Wand fiel ihm in die Augen. Er hatte es in der Thür zum Laden, musterte diese genau abgeschätzten „menschlichen Altersstufen" und dachte:

„Es ist doch Schwindel ... leben denn so die Menschen?"

Lange betrachtete er das Bild und legte in Gedanken diesen bunten Bilderbogen als Maßstab an sein eigenes Leben an.

„Ist's denn so Wirklichkeit so?" fragte er sich und fügte dann plötzlich verzweifelnd hinzu:

„Und wenn es so wäre — so wär's doch recht langweilig ... Sieben Jahr's oder nicht lustig ..."

Er ging langsam auf die Wand zu, riß das Bild herab und trug es in den Laden. Dort legte er es auf den Ladentisch, begann von neuem die Wandlungen des Menschen, die darauf dargestellt waren, zu betrachten und lächelte fast schon spöttisch darüber. Und während er das Bild [illegible], dachte er in einem fort an Gawrils Schwester:

„Als ob sie wüßte, daß ich den Alten erwürgt habe ... Wenn sie mich recht liebt — warum redete sie denn so?"

Die Gedanken wälzten sich langsam und schwer in seinem Kopf, und nur vom grellen Bilde flimmerte es ihm vor den Augen. Dann nahm er es, knüllte es zusammen und warf es unter den Ladentisch; aber es rollte wieder hervor, gerade ihm vor die Füße. Dadurch aufgebracht, hob er es nochmals auf, knüllte es fester zusammen und warf es durch die Thür auf die Straße.

Auf der Straße ging es lärmend her. Drüben auf dem Trottoir [illegible] jemand ein [illegible] in der Hand daher. Der [illegible] schlug auf die Fliesen auf, man im Takt zu den Schritten, so daß es schien, als ob der Tabaksdrechsler drei Beine habe. Die Tauben girrten. Man hörte ein melodisches [illegible] ... ein Schornsteinfeger ging über den Zaun. Eine Droschke fuhr an dem Laden vorüber. Ilja ward schläfrig und begann einzuschlafen. Aber einige Mal [illegible] zu [illegible]. Er ruhte bald im Schlafe die Augenwimpern und [illegible] [illegible] ab — [illegible]. Dann sog er ab — [illegible]. Er [illegible] mit den Augen und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf dem Dache [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] legte sich mit der Brust auf den Ladentisch und verharrte in dieser Haltung [illegible], indem er auf das [illegible] [illegible] [illegible].

Ein [illegible] Lärm [illegible] Gawrils Schwester von neuem. Sie sah ganz so aus, wie immer, [illegible] [illegible] [illegible] und hatte denselben Ausdruck im Gesicht.

„Ach Du!" sagte Lunew im Stillen, während er sie von seinem [illegible] [illegible]. Auf [illegible] Gruß [illegible] er [illegible], indem er [illegible] [illegible]. Sie [illegible] plötzlich ein [illegible] [illegible] und fragte freundlich:

„Was sind Sie denn so blaß? ... Sind Sie etwa krank?"

„Ich bin gesund," antwortete Ilja kurz, indem er sich [illegible], das durch ihre Aufmerksamkeit hervorgerufene Gefühl vor ihr zu verbergen. Und dieses Gefühl war ein angenehmer, freudiger Art. [illegible] und die freundlichen Worte des Mädchens hatten sein Herz so weich und warm gestimmt, aber er war entschlossen, ihr zu zeigen, daß er sich beleidigt fühlte, und hoffte dabei im Stillen, daß sie noch einmal so freundlich, noch ein zweites so freundliches Wort [illegible] würde. Er war dazu entschlossen — und [illegible] [illegible] ohne sie anzusehen.

„Ich [illegible], daß Sie auf mich böse sind ... daß Sie sich gekränkt fühlen," ließ sich ihre Stimme vernehmen.

Ihre Worte klangen [illegible] so ganz anders, so [illegible] und sah [illegible], daß Ilja sie befremdet anblickte. Sie war wieder [illegible], so [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] lag in ihren Augen.

„Ich bin an [illegible] gewöhnt," sagte Lunew und sagte sie herausfordernd an, während ein kaltes Gefühl der Enttäuschung seine Brust ergriff.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020405/11 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

[illegible] „Ich [illegible] Sie [illegible] nicht [illegible] ...“

„Sie haben mich auch schmählich beleidigt,“ versetzte er kurz und [illegible]. „Ich weiß doch, wer Sie sind! Sie sind ein Vogel, der [illegible].“

[illegible] Ein heißer Drang, ihr alles zu vergelten, was sie ihm angethan, hatte ihn erfaßt, und [illegible]

„Ihr Bewußtsein, Ihren Stolz ... die hatten Sie nicht bei ... In dem Gymnasium kann jeder sich das aneignen ... Ohne das bißchen Gymnasium wären Sie eine einfache Näherin, oder ein Dienstmädchen ... Bei Ihrer Armut können Sie doch nichts anderes werden!“

[illegible]

„Ich weiß nichts von Temperament,“ rief das Mädchen mit glühender Stirne. [illegible] Hand und trat, während er mit [illegible] Augen auf seinen Prinzipal sah. [illegible]

Er sah sie beide noch einen Augenblick wie durch einen Nebel, worauf sie verschwanden. [illegible]

„Aber dieser Bengel ... wie er gleich Partei nahm!“ ging's ihm plötzlich durch den Kopf. [illegible]

„Ein verdammtes Pack!“ dachte er und lachte für sich. [illegible]

[illegible]

Meine Nichte erschien Tonerl, ärgerlich, mit finsteren Brauen. [illegible]

[illegible]

Aber Tonerl hatte kein [illegible] und fühlte voll Entrüstung, mit bebender Stimme [illegible] Küssen! [illegible] Schämst Dich, [illegible] wie Du mit laufst.

[illegible] „... Ist Dein [illegible] ... Was hast Du [illegible] ... Du da [illegible]?“

(Fortsetzung folgt.)

Der schwarze Hans.

Erzählung von Melchior Meyr.

(Fortsetzung.)

Kasper hatte nachdenklich vor sich hingesehen. „Ich,“ sagte er, „bin jetzt nur neugierig, welche die Nächste sein wird! Denn mit der Schneiderjungfer hat's am längsten gewährt!“

„Was!“ rief Katharine; und die Schneiderin setzte hinzu: „Aber woher willst Du wissen —?“

„Derjenige,“ erwiderte Kasper, „der mir die Geschichte von der Schlägerei erzählte, hat mir noch gesagt, der Hans wäre vorher [illegible] an ihm vorübergegangen und hätte für sich gerufen: ‚Die [illegible] — hätten sie nicht noch ein paar Tag warten können!‘“ [illegible]

Katharine erhob sich von ihrem Sitz. Mit erzürntem Ton rief sie: „Aber jetzt redet mir von diesem Menschen nichts mehr! Ich will nichts mehr hören!“

Die Mutter nahm sie bei der Hand und drückte sie ihr mit einem Blick des Beifalls.

„Es ist noch nicht aller Tage Abend!“ versetzte Kasper. „Der findet noch seinen Mann! Und ein gut's Ende nimmt's nicht mit ihm, das weiß ich gewiß! — Aber jetzt,“ fuhr er auf, „muß ich nach Haus! Ich hab' Euch nur die Geschichte erzählen wollen.“

„Ich geh' mit Dir,“ versetzte Heinrich; „ich hab' noch ein kleines Geschäft bei einem Nachbar.“ Er trat zu Katharine und sagte: „Gute Nacht, Liebe! Schlaf wohl! Aergere Dich nicht über den schlechten Menschen! Solche giebt's keine zwei im [illegible] — und das Gescheiteste, das er thut, [illegible]!“

Er verließ mit Kasper die Stube. Die beiden Alten gaben ihnen das Geleit und gingen dann ihren Geschäften nach. Katharine war allein.

In der Stube, die nach Morgen lag und Blumenstöcke am Fenster hatte, fing es bereits an zu dunkeln. Das Mädchen stand in sich gekehrt. Eine [illegible] Erregung [illegible] aus ihrem Wesen.

Warum machte sie sich so viel aus der Geschichte, die sie gehört hatte? Ihr Gemüte ging es ja nichts an! Warum [illegible] sich um eine Mädchen kümmern, die der Hans verführte? Das war doch eine reine Thorheit!

Vor ihrer Seele stand seine Gestalt. Ein böser Mensch! Ein Mensch, der, wie die Mutter glaubte, eine böse Kraft hatte und damit die Mädchen unglücklich machte! — Sie schauerte, ihr Herz empörte sich — aber sie konnte von dem Bilde nicht loskommen.

Sie wandte ihre Gedanken auf den Guten, den Redlichen, den Liebenden [illegible] — es gelang ihr nicht. [illegible] der, den sie hoffte, stand vor ihr und ihr Blick haftete an ihm.

Sie fuhr sich mit der Hand über die Stirn und sprach zu sich selbst: „Was bin ich doch für ein dummes Ding!“ [illegible]: „Bin ich verhext? [illegible] daß man an einen Menschen denken muß, den man nicht leiden kann, und von dem man nichts wissen will? Hat wirklich der Teufel sein Spiel?“

Sie [illegible]. „Es ist so schwül in der Stube,“ sagte sie nach einer Weile; „ich will nur ein wenig in die frische Luft!“

Sie verließ das Haus und ging von ihrem Hof auf den Anger. Aber sie hatte kein Verlangen, Leute zu sehen, und richtete daher ihre Schritte in einen schmalen Gang zwischen zwei Gartenhecken, der auf das Wiesenland hinausführte. Durch diesen wandelte sie langsam und ging dann auf dem Fußpfad weiter, der auf der Wiese an den Gärten hinlief. Ihr Blick war zu Boden gerichtet, ihre Seele mit sich selber beschäftigt, ein plötzliches Geräusch entriß sie ihren Gedanken. Sie schaute auf — und fuhr zusammen. Der schwarze Hans stand vor ihr!

Derselbe hatte die Ferne bereits hinter die letzten Hügel gebracht, war [illegible] auf der Wiese dahin [illegible]. Der Bursche trat einen Schritt näher und sagte mit Anstand, beinahe freundlich: „Guten Abend, Katharine!“

Das Mädchen, ohne zu danken, rief: „Wie kommst denn Du da her?“

[illegible] „Wie komm' ich da her?“ [illegible] „Das könnt' ich Dich ja auch fragen!“

Katharine, die sich zu fassen begann, entgegnete: „Ich geh' spazieren hinter unserem Garten!“

„Nun ja,“ sagte der Bursche mit einer gewissen Laune, „das thu' ich auch!“

Diese leichten Reden gaben dem Mädchen ihre Geistesgegenwart wieder. „Der Weg da,“ versetzte sie, „ist allerdings für jedermann — ich kann Dir ihn nicht wehren — und am End' brauch' ich ihn auch nicht mehr für mich! — Guten Abend!“

Sie wendete sich, um zu gehen. Aber der Bursch hatte sie schnell beim Arm gefaßt und rief mit einem Blicke des Vorwurfs: „Warum willst Du schon wieder fort? Bin ich ein Mensch, mit dem man nicht einmal reden kann?“

Katharine, indem sie den Arm freizumachen suchte, rief: „Laß mich gehen! Was willst Du von mir?“

„Ein bißchen schwätzen,“ versetzte jener, „weiter nichts!“

„So laß mich los!“

„Wenn Du mir versprichst, daß Du nicht gleich davonlaufen willst — auf der Stell'!“

„Nun ja,“ sagte das Mädchen endlich. Der Bursch ließ den Arm frei. Katharine stand mit einem Ausdruck von Unmut und Sorge da. „Du merkst nicht, was Du thust,“ sagte sie. „Es ist spät; und wenn man mich hier bei Dir stehen sieht —“

„Na ja,“ rief Hans, „was ist die Sünde? Nun,“ setzte er spöttisch lachend hinzu, „es wird wohl nicht gleich jemand des Weges kommen! Und wenn auch — wer ein gutes Gewissen hat, der kann die Leute reden lassen!“

„Das ist am Ende wahr,“ entgegnete das Mädchen. „Und ich für meinen Teil,“ fuhr sie mit einem nicht zu mißkennenden Blick fort, „ich hab' ein gutes Gewissen!“

„Also!“ versetzte der Bursche [illegible]. Und mit der ihm eigenen überlegenen Laune fuhr er fort: „Dir traut niemand was Böses zu; am allerwenigsten Dein Heinrich! Der baut Häuser auf Dich!“

„Das kann er auch,“ erwiderte Katharine mit Nachdruck.

Hans nickte; dann sagte er: „Ich darf nimmer dran zweifeln, obwohl ich's noch immer nicht begreife!“ — Und mit dem Klang ehrlichen Unmutes fügte er hinzu: [illegible] Solch ein Bursch! [illegible] Er ist kein Mannsbild [illegible] geh! Ich hab ihn nicht gemocht, so lang' ich ihn kenn'!“

Das Mädchen lächelte spöttisch. „Die Ansichten sind verschieden,“ erwiderte sie. „Wenn Du ihn nicht gemocht hast, so haben ihn andere gemocht, von denen er ihm vielleicht lieber gewesen ist.“

„Dein Vater,“ fuhr Hans fort, ohne sich durch diese Antwort irre machen zu lassen, „ist schon so ein [illegible] gewesen! Ein Duckmäuser, ein [illegible] —“

Der Spott im Gesichte Katharines nahm einen ernsten Charakter an. „Und was ist denn Deiner gewesen?“ rief sie mit [illegible] Blick.

Der Bursch, die Frage verstehend, lächelte grimmig. „Ich weiß es nicht,“ entgegnete er. „Aber ein Tropf ist er nicht gewesen — das kann ich Dir sagen; denn sonst hätt' er keinen solchen Sohn!“

„Stolz bist Du,“ versetzte Katharine, „das kann Dir niemand abstreiten!“ Und spottend fuhr sie fort: „Vielleicht ist's ein Baron gewesen — oder gar ein Graf! Und darum ist's Dir nun auch, als ob der Wald Dir gehört, und die Hirsch' und die Reh' für Dich d'rein herumliefen!“

Hans lachte. „Es ist mir wirklich so,“ erwiderte er. „Sollen die Herren nur allein wissen, wie's einem zu Mut ist, wenn man ein Stück niederbrennt!“

„Er bekennt!“ rief das Mädchen überrascht. „Er gesteht's ein!“

„Nun,“ versetzte Hans mit einem Vertrauen und einer [illegible], durch welche unwillkürlich ein Zug der Zärtlichkeit hindurchklang: „Du bist ein braves Mädchen. Du gehst mich nicht an!“

„Weißt Du das so gewiß?“ entgegnete Katharine.

„Weil,“ rief Hans, „Du bist stolz! So stolz wie ich!“

Er blickte sie an, und in einem Augenblick veränderte sich sein Wesen. Sein Gesicht verriet eine tiefe innere Erregung. „Du wirst Dir Unrecht thun,“ rief er mit heftigem Ernst, „aber ich leid's nicht!“ Entschlossen ging er auf sie zu, ergriff ihre Hand und fuhr mit einem brennenden Blick [illegible] fort: „Katharine, wir zwei passen zusammen! Was ich bin als Mannsbild, das bist Du als Mädel! Vor Dir muß jede andere weichen im Dorf und vor mir jeder Bursch! Katharine, Du mußt die meine werden!“

Das Mädchen hatte ihm bei den letzten Worten die Hand entrissen. Sie starrte ihn an und rief: „Bist Du verrückt?“

„Ich hab' gewußt, daß Du das sagst,“ entgegnete Hans [illegible] — Du bist tausendmal zu gut für ihn! Du bist für mich in der Welt — und Du wirst mein! Ich sag' Dir,“ fuhr er heftig, mit einer Art Rasens des Begehrens fort, „Du wirst mein. Du magst Dich wehren, wie Du willst!“

Katharine sah ihn an, ihre Lippen bebten vor Schreck und Zorn; aber sie konnte nicht reden. Hans fuhr fort: „Seit dem Tag, wo ich Dich zum erstenmal gesehen hab', läßt's mir keine Ruh! Manches schöne Mädchen ist mein Schatz gewesen — ich brauch's nicht zu leugnen! — aber mit Dir verglichen sind sie alle nichts! Du bist schön — schöner wie die schönste! Und Du bist stolz! Du wehrst Dich und Du sperrst Dich — und das gefällt mir! Du willst mich nicht und Du stößt mich weg — eben darum mußt Du mein werden, sei es, was es wolle!“

Diese Rede gab dem Mädchen endlich den Gebrauch ihrer Zunge wieder. „Der Hochmut hat Dich wahnsinnig gemacht, Hans!“ rief sie mit einem Blick verachtenden Mitleids. „Du bist von Sinnen! Man muß Dich ins Narrenhaus schicken!“

Der Bursch lachte mit heimlicher Sicherheit. „Ich weiß, was ich will,“ entgegnete er, „und es wird sich zeigen, wer Recht hat. Du und der [illegible], das ist zu dumm — das ist unmöglich! Mein wirst Du, so wahr ich hier vor Dir stehe! Und wenn ich Dich hab', wenn Du mir gehörst ganz und gar, dann will ich Dich daran erinnern!“

Katharine zitterte vor Wut und Empörung. „Was!“ rief sie, „so red'st Du zu mir? So gehst Du mit mir um? Du bist ein Schandbund! [illegible] der frechste, schändlichste Mensch, der auf Gottes Erdboden herumläuft!“

Hans war bei dem Schimpfwort aufgefahren, hatte sich aber schnell gefaßt und betrachtete sie mit [illegible] Ruhe. „Das bin ich nicht, Katharine,“ entgegnete er mit einem Tone der Abwehr. „Ich bin toll, ja! aber nur die Lieb' zu Dir hat mich toll gemacht! Ich kann nicht leben ohne Dich,“ fuhr er mit glühender Leidenschaft fort; „ich muß Dich haben — und darum werd' ich Dich haben!“

Das Mädchen, mit funkelnden Augen, mit [illegible] Hohn, entgegnete: „Wie vielen hast Du denn das schon gesagt, [illegible]? Keine Ruh' haben — nicht leben können? — [illegible] und Du kannst nicht leben ohne sie! Aber wenn eine [illegible] geworden ist, [illegible] dann kannst Du ganz gut leben ohne sie, und auf einmal drehst Du ihr den Rücken zu! Pfui! Du bist gewissenloser als Räuber und Mörder! Du bist ganz gottvergessen und man kann nur nicht begreifen, daß Dich unser Herrgott bis jetzt ungestraft gelassen hat und daß Du immer noch herumlaufen kannst, um die einfältigen Dinger, die Dir glauben, ins Unglück und in Schande zu bringen!“

Der Bursch hatte ihr zugehört und kaum den Mund bewegt. „[illegible] nicht, Katharine!“ entgegnete er dann gelassen. „Du sprichst von Dingen, die vorbei sind! Ich hab manches gethan, was nicht recht gewesen ist — was willst Du? Der Uebermut hat mich verführt und die Dirnen haben mir's leicht gemacht! Aber jetzt hab' ich's satt, ganz und gar satt! Ich mag sie nicht mehr, [illegible] die sich einem an den Hals werfen! Ich hab' keine Freude mehr an dem Herumlaufen —“

„Du!“ rief das Mädchen höhnend aus. „Wie lang ist's her, daß Du in der [illegible] und daß Du wieder Deinen Stock und Dein Messer hast brauchen müssen? Du weißt, man kennt Deine Sachen!“

Hans lachte [illegible]. „Man darf sie kennen,“ versetzte er. „Eben der Gang ist der letzte gewesen; — ich hab's mir geschworen — und ich werd's halten!“ Und eh Katharine zu Wort kommen konnte, fuhr er fort: „Alles muß ein Ende nehmen in der Welt — auch das [illegible] und das [illegible] mit den Mädchen. Ich hab' das [illegible] — ich kann mich jetzt zurückziehen und wacker sein mit Ehren! Du thust mir Unrecht, Katharine; mit Dir hab' ich's gut im Sinn! Mein Vater giebt mir sein Haus, wenn ich will; meine Base, die [illegible], die mich liebt, als ob ich ihr Sohn wäre, steuert bei — schlag' ein [illegible] In einem Vierteljahr bist Du mein Weib!“

Katharine, einen Schritt zurücktretend, schaute ihn an und nickte. „Und Du bildest Dir ein,“ rief sie, „daß ich das glaub'? Du denkst, daß ich so [illegible] bin und Dir was Gut's zutrau'? So lange ich meine fünf Sinne beisammen hab', geschieht das nicht! Aber wenn Du's auch ehrlich meinst — und wenn unser Herrgott vom Himmel herunterkäm' und zu mir sagte: [illegible] er spricht die Wahrheit und Du kannst ihm trauen — ich thät mich [illegible]! — Ich mag Dich nicht!“ fuhr sie mit der ganzen Erregtheit des Stolzes fort.

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020405/12
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG